Das Verbrechen.

Originalroman
aus den höheren Kreisen Englands.

Nach einer wahren Begebenheit

von

J. Satori-Neumann.

Zweiter Theil.

Grimma und Leipzig,
Druck und Verlag des Verlags=Comptoirs.
1851.

Das Verbrechen.

Zweiter Theil.

Lady Sessi bemerkte, daß ihr Gemahl seit einiger Zeit ihr, wo möglich, noch liebevoller und zärtlicher begegnete, als früher, und schrieb es einer Ursache zu, die seinem Herzen Ehre brachte.

Sie glaubte, er wolle ihr dadurch den erlittenen Verlust weniger schmerzvoll machen, als es der Fall wäre, wenn er sie mehr sich selbst überließe, wie es sonst wohl geschah, wenn er lieber die Gesellschaft seiner Schwester aufsuchte, und so oft seine Gattin ihm darüber Vorwürfe machte, ihr dann antwortete:

„Wir träumen uns zu solcher Zeit in die Jahre unserer Kindheit zurück, sprechen von Dingen und Gegenständen, von Personen und Gegenden, die nur Interesse für uns Beide haben können, und sind darum begreiflich gern allein."

Doch seitdem ihnen Elisabeth war geraubt worden, suchte er die Gesellschaft seiner Schwester seltener auf, im

Gegentheile die seiner Gemahlin, was sie ihm Dank wußte. —

So kam er auch eines Tages, als schon die Sonne sich neigte, und er fand sie, wie gewöhnlich, am Grabe der redlichen Sophie. Hier setzte er sich also auf eine Rasenbank neben seiner Gattin nieder, und sie sprachen von ihrem Verluste schon eine Weile, als Signor Sessi endlich sagte:

„Es ist manches Mal so im Leben, daß man mit seinen Gedanken in der Irre herumschweift, und eine Aufklärung über Dinge, welche uns wichtig sind, in der Ferne aufsucht, welche wir näher finden könnten, wenn wir einmal die Sache von einer andern Seite betrachten wollten, als von der, welche wir bis dahin angesehen hatten."

„Ich verstehe Dich nicht," erwiderte Lady Sessi, als ihr Gemahl schwieg, und er konnte ihr ansehen, daß sie sich in einer großen Aufregung des Gemüths befand.

„Luzie," fragte sie nun nach einer Pause ihr Gatte, „ist es Dir denn noch niemals eingefallen, daß es Jemand giebt, dem der Verlust unserer Tochter, wenn diese sich wirklich nicht mehr auffände, große Vortheile brächte? Denke meiner Aeußerung nach."

„Wie!" rief sie erschrocken aus, „Du bist der Meinung, es könnte mein Schwager —"

„Es wäre doch möglich, daß er die verbrecherische

Handlung vollzogen hätte, oder, was von gleicher Bedeutung ist, wenn er sie durch Andere hätte vollziehen lassen, die gewiß die alte Sophie nicht ermordet hätten, wenn es nicht darum geschehen mußte, weil sie die Entdeckung ihrer verbrecherischen That nur so verhindern konnten. Findest Du nun nicht die größte Wahrscheinlichkeit, daß es so ist? Ueberlege nur Alles genau; Dein Schwager wird durch diesen Zuwachs seines Vermögens zum reichsten Manne in England, und das will etwas bedeuten."

„O, mein Gott!" rief Lady Sessi in großer Aufregung aus, „welche fürchterliche Vermuthung dringst Du mir auf; sie könnte sich in Gewißheit verwandeln, wenn ich den Lord nicht zu gut kennte. Aber nein — nein, ich halte ihn einer solchen Handlung nicht für fähig."

„Ich kann freilich darüber nicht urtheilen, weil er mir nicht persönlich bekannt ist; allein so viel ist gewiß, daß eine Art von Beruhigung für Dich in dem Gedanken liegen muß," sagte Signor Sessi, „daß sich unsere Tochter in den Händen des Lords Congreve befindet, denn er wird sie gewiß an einen Ort gebracht haben, wo es ihr gut geht."

„Ach, wenn es doch so wäre!" rief Lady Sessi mit neugewonnener Hoffnung aus, „denn dann könnte es sich ja wohl noch ereignen, daß ein Zufall — oder irgend ein anderer Umstand uns ihren Aufenthaltsort entdeckte."

„So leid es mir thut, Dich zu betrüben, so muß ich Dir doch diesen Wahn benehmen,“ sagte Signor Sessi; „denn Derjenige, welcher Elisabeth geraubt hat, wird schon Sorge tragen, daß Niemand eine Spur von ihrem Aufenthaltsort findet, sonst könnte ja gleichfalls sein Verbrechen nicht verborgen bleiben, und überdieß wird es ihm nicht schwer fallen, seine That in einen dichten Schleier zu verhüllen, weil er schon nach einigen Jahren das junge Mädchen an einen Ort bringen darf, wo er ihr eine gute Erziehung geben lassen kann, weil sie sich dann nicht mehr daran wird erinnern können, wo sie vorher gelebt hat und bei wem, denn in ihrem jetzigen Alter verwischen sich alle Eindrücke der Kindheit schnell.“

„Ach, sie wird auch mich vergessen,“ jammerte Lady Sessi, „und die Liebe, womit mein Herz sie umfaßt hielt.“ —

„Ich weiß nur eine Möglichkeit,“ sagte Signor Sessi, „wie wir es dahin bringen können, daß Lord Congreve selbst uns auf die Spur bringt, wo wir unser Kind wiederfinden können, und es wird nur darauf ankommen, daß Du einwilligst in einen Plan, den ich zu diesem Zwecke Dir vorschlage.“

„Alles, Alles soll geschehen, was Du von mir begehren wirst,“ betheuerte Lady Sessi, „wenn es mir nur zu dem Wiederbesitz meines Kindes verhelfen kann.“

„Mit Gewißheit kann ich es Dir freilich nicht versprechen,“ antwortete Signor Sessi, „allein es wäre doch auf die von mir Dir vorgeschlagene Weise möglich, und bleibt wenigstens das einzige Mittel, wodurch wir uns den Wiederbesitz unseres Kindes verschaffen können.“

„O, so sprich doch nur und sei versichert, daß ich Wort halte,“ bat ihn seine Gemahlin.

„Nun, so schwöre es mir bei den Leiden unseres gekreuzigten Heilandes zu, daß Du vor keinem Mittel zurückschrecken, und nie einem Menschen jemals es entdecken willst, was ich Dir jetzt vorschlage.“

Er hielt ihr bei diesen Worten ein kleines Kreuz hin, das er, an einer feinen, goldenen Kette befestigt, auf seiner bloßen Brust trug.

Sie legte ihre Hand darauf, indem sie entschlossen sagte:

„Ich schwöre es Dir bei dem Bilde unseres Heilandes zu, daß ich in allen Stücken Deinen Willen befolgen, und keinem Menschen etwas von dem, was wir vorhaben, verrathen will.“

„Luzie,“ redete er sie feierlich an, „Du bist Katholikin und kennst die Bedeutung eines Eides. Dir ist auch ebenso die Strafe bekannt, welche der Herr in seiner Gerechtigkeit über Alle verhängt, die einen solchen brechen. Darum also darf ich Dir, ohne weitere Einleitung dazu,

es offenbaren, was geschehen muß, um uns die Möglichkeit zu dem Wiederbesitz unseres Kindes dadurch zu erwirken; ja, was bereits schon geschehen ist, weil ich Deine Einwilligung dazu vorausgesetzt habe."

Er beugte sich nun dicht zu ihren Ohren, während er fortfuhr:

„Lord Congreve muß erfahren und bei dem Glauben auch erhalten werden, daß nicht Elisabeth, Deine ältere Tochter, sondern Biondetta uns geraubt worden. Jedermann in England, der uns kennt, gleichfalls."

Lady Sessi zuckte heftig erschreckt zusammen, indem sie ausrief:

„Allmächtiger Gott, welcher Betrug!"

„Er ist nicht in dem Grade groß, wie er Dir im ersten Augenblicke freilich erscheinen muß," erwiderte Signor Sessi, „denn, Luzie, wir bringen damit sicher zuwege, daß Lord Congreve Dir auf irgend eine Weise Dein Kind wieder zuführen läßt, sobald er sich nämlich wird überzeugt haben, daß ein Irrthum den Bösewicht irre geleitet, der den Auftrag auszuführen hatte, Deine älteste Tochter zu rauben, weshalb er doch nun nicht zu der reichen Erbschaft gelangen kann, welche er in's Auge faßte, als er sich dazu entschloß, ein so großes Verbrechen zu begehen, indem er befahl, Dein Kind zu rauben."

„Aber, wenn er nun nicht der Thäter wäre?" sagte

Lady Sessi, und man hörte ihr an, daß sie den Vorschlag ihres Gatten mißbilligte.

„Nun, gesetzt, Du hättest recht,“ entgegnete Signor Sessi, „so hat Deine Tochter Biondetta doch wenigstens eben solche Ansprüche auf das Vermögen Deines ersten Gemahls, als dessen Bruder, und nach diesem sein Neffe, dem wir überdies noch dazu verhelfen können, wenn wir ihm Biondetta im schlimmsten Falle zur Frau geben, wie wir Elisabeth dazu bestimmt hatten. Aber es ist nicht so, wie Du voraussetzest. Lord Congreve hat die schaudervolle That wirklich begangen, er hat Dir Dein Kind durch einen Bösewicht entführen lassen, der noch dazu einen Mord auf seine Seele lud, weil Umstände, die wir nicht errathen können, ihn dazu bewogen haben.“

„Du weißt es mit Gewißheit?“ fragte seine Gattin stammelnd, „gerechter Gott, mit völliger Gewißheit?“

„Mit völliger Gewißheit,“ betheuerte Signor Sessi, „denn ich habe es aus der Aussage desselben Verbrechers erfahren, der Dir Dein Kind geraubt hat. Er fiel, indem er eine andere schlechte Handlung ausübte, in die Hände einiger Häscher, welche auf ihn schon längere Zeit aufmerksam geworden waren. Ihnen gestand er mehrere verübte Verbrechen, und setzte hinzu, daß ein Engländer einen von seinen Genossen auch dazu gedungen hatte, Dir Dein Kind zu rauben. Nur wußte er nicht, um welcher



Ursache willen es geschehen mußte, und ebenso wenig von dem vollzogenen Morde.“

„Sollte wirklich Lord Congreve solcher Schandthat fähig gewesen sein,“ sagte Lady Sessi mit zweifelhaftem Tone, „ach, ich kann diesen Gedanken nicht fassen.“

„Und doch ist es wirklich so,“ versicherte ihr Gatte; „aus diesem Grunde habe ich also an Lady Rowe, wie gleichfalls an Lord Congreve geschrieben, ihnen das Vorgefallene mitgetheilt, jedoch Biondetta als das geraubte Kind bezeichnet, und Beide ersucht, Deinen übrigen Verwandten und Freunden das Vorgefallene zu berichten.“

„Das hast Du gethan?“ fragte Lady Sessi mit einer Mischung von Angst und Schrecken. „Und was geschähe dann, wenn wir unsere Elisabeth wieder bekämen?“

„Ein altes Sprichwort sagt, daß mit der Zeit auch Rath käme,“ sagte Signor Sessi; „vorläufig aber muß Lord Congreve für das Verbrechen bestraft werden, das er zu unserem Unglücke ausgeübt hat.“

„Wenn der Lord den Betrug entdeckte,“ sagte Lady Sessi, „es wäre doch immer möglich, denn wie viele Personen wissen hier darum, daß unsere älteste Tochter uns geraubt wurde.“

„Nur unsere Dienerschaft könnte es mit Gewißheit behaupten,“ erwiderte Signor Sessi, „und sie entlassen

wir, wenn wir eine Reise — etwa nach Deutschland — vorgeben, um Dich etwas zu zerstreuen. Von dort begeben wir uns nach Frankreich, oder auch umgekehrt, und verweilen einige Jahre daselbst. Nur Madame D'Angelo behalten wir bei uns, weil wir sicher sind, daß sie uns von ganzem Herzen zugethan sein wird. Vielleicht findet sich in der Zeit, wo wir noch von England entfernt bleiben, eine Gelegenheit, sie zu verheirathen. Jedenfalls aber darf sie später nicht mit uns nach England kommen, und wir können nur froh sein, daß die Dienerschaft, welche Du mit aus Deinem Vaterlande brachtest, wieder dahin zurückzukehren verlangt hat, als Du längere Zeit hier verweilen wolltest."

„O, mein Gott!" versetzte Lady Sessi, „ich vermag den Gedanken nicht zu fassen, daß wir solchen Betrug ausführen müssen, um zu unserem Kinde zu gelangen. Er kommt mir gleichfalls wie ein Verbrechen vor, das die Strafe des Gerechten nach sich zöge, als ein Werk, welches wir nicht vollführen dürfen."

„In jedem Falle sind Deine Bedenklichkeiten zu spät angebracht," entgegnete ihr Gemahl, „da die sie täuschende Nachricht schon längst unter allen Deinen Bekannten und Verwandten in England verbreitet ist, auch die Antwort auf meine Briefe schon in diesen Tagen eingehen muß."

„Aber, wie konntest Du so eigenmächtig, ohne mein

Vorwissen handeln?" fragte Lady Sessi, indem dabei Thränen aus ihren Augen stürzten.

„Luzie," sagte ihr Gemahl mit vorwurfsvollem Tone, „in Deinem Interesse, und nun dieser Vorwurf? Um Dir wieder zum Besitze Deines Kindes zu verhelfen, aus Liebe also zu Dir habe ich so gehandelt."

Lady Sessi weinte heftig, denn sie empfand nun nicht mehr allein den Schmerz über den Verlust ihres Kindes, sondern es gesellte sich diesem von dem Augenblicke an, wo sie erfuhr, was ihr Gemahl, ohne ihr Vorwissen, begangen hatte, auch noch ein sehr bitteres Gefühl zu, das ihr verletztes Gewissen ihr bereitete, indem es ihr beständig vorwarf, daß sie seine unrechtliche Handlungsweise — als solche erkannte sie sein Verfahren fortwährend — nicht durch ihr Stillschweigen unterstützen, und wenn sie später dazu genöthigt sei, auch seinen Worten beizupflichten, Dasselbe zu behaupten, was er aussage, das nicht dürfe. —

Ja, ihre Seelenangst war groß, weil sie nicht nur ihren Gatten für unendlich strafbar vor Gott hielt, sondern sich selbst, indem sie die Theilnehmerin seiner Vergehen wurde, wenn sie ihren Gatten davon sprechen hörte, was nun in der Folge Alles geschehen müsse, um den eingeleiteten Betrug weiter fortzusetzen, und sie empfand in gleichem Grade

Furcht davor, daß er entdeckt, sie von dem Arm der Gerechtigkeit zur verdienten Strafe verurtheilt würden.

Signora Parquita war bekanntlich von ihrem Bruder mit in das Geheimniß gezogen worden, und dessen Gemahlin verhehlte ihr nicht, was sie dabei litt, indem sie ihre Hand dazu bieten sollte, den Betrug weiter fortzuspinnen.

Ebenso sprach sie mit Signor Sessi in derselben Art beständig darüber, und ihre Klagen verstummten nur dann einigermaßen, als er ihr, böse darüber, Vorwürfe machte, weshalb sie oft an die ihm so unangenehme Sache ihn erinnere, und ganz, als er endlich sogar sehr entrüstet ausrief:

„Nun, so überliefre mich denn an die Gerichte, werde meine Anklägerin, verhilf mir zu lebenslänglichem Gefängnisse, indem Du verräthst, was ich aus Liebe zu Dir begangen habe, denn ich ziehe das vor, als beständig Deine Klagen darüber zu vernehmen, Deine Vorwürfe und die Spuren Deiner Thränen, die niemals versiegen."

Er beurtheilte sie sehr richtig, denn es zeigte sich, daß sie nicht den Muth besaß, weiter ein Wort über das Vorgefallene zu sprechen. Aber sie dachte beständig daran, und grämte sich insgeheim über alle Begriffe, weil sie ohne ihren Willen zur Verbrecherin werden sollte, oder es dahin bringen mußte, wie ihr Gatte behauptete, daß es dann

kommen würde, wenn sie nicht ganz nach seiner Vorschrift handelte, womit er sie allerdings nicht täuschte.

Ihre Lage war gräßlich, auf der einen Seite wurde sie von Schimpf und Schande für einen Mann bedroht, den sie mit hingebender Zärtlichkeit liebte, für den Vater ihres Kindes, und auf der andern mit fortdauernden Qualen des Gewissens.

Jeder Ausweg aus diesem Labyrinth von Sorgen, Gram und Kummer war ihr verschlossen, und wenn sie sich auch noch so oft, wie es täglich geschah, die Hände beinahe wund im Gebet vor Gott rang, den sie allein nur zum Vertrauten ihrer Herzenspein erwählen konnte, wenn sie so oft auf ihren Knieen ihn um Rath und Trost anflehte, so verschloß er ihr doch sein Ohr, so empfand sie keine Erleichterung ihres grenzenlosen Seelenschmerzes.

Nur, als sie eines Tages, wie nun so oft, auf ihrem Betschemel vor dem Bilde unseres Heilandes kniete und zu ihm flehte, ihr den rechten Weg zu zeigen, den sie zu wandeln habe, wenn sie ihre Seele vor ewigem Verderben retten wolle, brach sie endlich vor körperlicher und geistiger Erschöpfung zusammen und lag darauf, wie in halben Schlaf versenkt, auf den Kissen, die erst ihren Knieen als ein Ruhepunkt gedient hatten.

In dieser Betäubung war es ihr nun, als ob so sanft wie die Töne einer Aeolsharfe, oder die einer Har-

monika, sich Musik vernehmen ließ, und dann der Heiland zu ihr spräche: „Ich werde nicht zu Gericht mit Dir gehen, denn ich weiß, Dein Herz ist rein an dem verübten Verbrechen. Suche die Sünde Deines Gatten aber zu entkräftigen, indem Du zu bewirken suchst, daß Jaims, der Sohn Deines Schwagers, Biondettens Gatte wird.“

Nachdem die Stimme des Herrn verstummt war, wiegte sie die forttönende Musik noch vollends fester in den Schlaf.

So traf sie ihr Gemahl an, erschrack über die Lage, in der sie sich befand, ermunterte sie und trug sie auf ein Ruhebett, wo sie sich bald erholte und von diesem Augenblicke an mehr Ruhe des Gemüthes empfand, immer sich mit dem Gedanken beschäftigend, wie sie das Geheiß des Herrn ausführen müsse, das sie jedenfalls wie einen Befehl betrachtete, der von oben ihr zugekommen sei, wie das wahrhafte Gebot des Herrn, wie einen Trost durch sein göttliches Wort in ihr Herz gelangt, um es von den so lange empfundenen Qualen zu entbinden.

Signor Sessi fand es für zweckmäßig, mit den Seinigen die Gegend um Neapel zu verlassen, und sprach darüber mit seiner Gattin, welche in der letzten Zeit, nachdem schon alle Briefe, die sie aus England erwarten konnten,

eingegangen waren, sich willenlos in Alles fügte, was Signor Sessi von ihr begehrte, womit sie den Glauben bei ihm erweckte, daß sie um anderer Ursache willen ruhiger geworden sei, als es der Fall war.

Niemand in England zweifelte an dem, was Signor Sessi ihnen mitgetheilt hatte. Keiner von allen ihren Verwandten und Freunden würden ihr zugetraut haben, daß sie die Hand zu einem Betruge geboten hätte, weshalb auch kein Gedanke der Art bei irgend Einem von ihnen aufstieg.

Nicht einmal dem Lord Congreve fiel es ein, daß man durch ein solches Vergehen ihm ein unermeßlich großes Vermögen rauben konnte, und wirklich geraubt hatte. Vielmehr schrieb er mit eben so vieler Theilnahme über ihren Verlust, wie alle die Uebrigen, ja sogar noch mit weit herzlicheren Ausdrücken, als die waren, welche Alle, außer Lady Rowe, an sie richteten.

Dadurch aber erweckte er wieder neu den Schmerz in ihrem Innern darüber, daß sie ihm so große Vortheile entziehen sollte, denn sie mußte sich förmlich dazu zwingen, wenn sie ihm den Raub ihres Kindes zutrauen wollte, und that sie es auch, so ließ der Glaube daran schon wieder in der nächsten Minute nach.

„Freilich,“ sagte sie sich manches Mal, „hätte ich früher wohl meinen Gatten eines solchen Betruges für fähig ge-

halten, den er doch als einen erkennen muß? Wie also könnte nicht ein Anderer als er, sich gleichfalls einer Handlung schuldig gemacht haben, die ich Jenem eben so wenig zugetraut hätte, wie meinem Gemahl ein Vergehen.“

Sie wünschte immer, daß ihr Schwager es sei, der ihr Kind hatte rauben lassen, und was man recht lebhaft, was man beständig wünscht, das fängt man endlich an zu glauben, ja, das glaubt man zuletzt wirklich, wie es dem geübten Lügner ergeht, der zuletzt selbst nicht mehr weiß, wie viel von dem, was er so oft wiederholt vorgetragen hat, wahr war, und auch Lady Jessi fing so an, sich an den Gedanken zu gewöhnen, daß ihr Kind wirklich in den Händen des Lords Congreve sei. Ja, sie suchte sogar die Stelle bei ihrem Nachgrübeln auf, wo er die kleine Elisabeth möchte verborgen halten.

Sie empfand ein bitteres Gefühl dabei, wenn sie mit irgend einem fremden Menschen über ihren Verlust sprechen mußte. Allein das war bei Signor Servillo nicht zu vermeiden, der bald näher zu ihnen kam, und selbst ihr mittheilte, daß er bei dem Verhöre eines Räubers zugegen gewesen wäre, der ausgesagt, daß einer seiner Freunde, auf Anstiften eines reichen Engländers, der ihm dafür eine große Summe Geldes habe auszahlen lassen, ein Kind geraubt, und bei dieser Gelegenheit dessen Wärterin getödtet habe.

Auf ihre weiteren Nachforschungen aber, weshalb das geschehen sei, und wo das Kind gegenwärtig sich befinde, konnte sie nicht mehr erfahren, als sie bereits schon wußte, daß der Räuber vorgegeben hatte, er wisse davon nichts zu sagen, und wenige Tage später aus seinem Gefängnisse entwichen sei.

Das Alles erzählte Signor Servillo ganz unbefangen, weil er die Familienverhältnisse der Lady Sessi nicht kannte, mithin auch nicht wußte, wie sehr wichtig es auf ihre Vermögensumstände einwirkte, daß Elisabeth, ihre älteste Tochter, und nicht Biondetta, ihnen geraubt worden war.

Während noch Servillo sich mit ihnen unterhielt, brachte Signor Sessi in Vorschlag, ob sie sich nicht auf eine kürzere, oder auch längere Zeit, je nachdem ihnen der Aufenthalt in Rom zusage, dahin begeben wollten.

Lady Sessi fügte sich gutwillig darein, weil sie diese Gegend nur zu verlassen wünschte, wo sie sich jeden Augenblick an ihren Verlust erinnert sah, und ihr Gewissen sie fortwährend mit Vorwürfen belastete, die sie nicht immer zu unterdrücken vermochte, obgleich sie nicht aufhörte, in jeder Weise Gutes zu thun, um so vielleicht ihre Sünden zu entkräftigen.

Aus diesem Grunde betrieb sie also selbst die Anstalten zu ihrer Abreise nach Rom, wo noch viele Freunde

von ihm, nach seiner Mittheilung darüber, leben sollten, und wenigstens noch gewiß der ihr schon bekannte Signor Abranto, auf dessen Wiedersehen sie sich jedoch nicht freuen konnte, weil er damals schon, als er sie zu ihrer Hochzeitsfeier mit seinem Besuche überraschte, ihr in seinem Umgange keineswegs zusagte.

Der Abschied aus ihrer gewohnten Umgebung fiel Lady Sessi schwerer, als sie es geglaubt hatte, und besonders fühlte sie sich tief erschüttert, indem sie auf der Stelle noch verweilte, wo sie die kleine Elisabeth zum letzten Male umarmt, und dann sie nicht wieder gesehen hatte.

Bittere Thränen vergoß sie an dem Grabeshügel ihrer guten alten Dienerin Sophie, den sie fortgesetzt mit Sorgfalt unterhalten, und zu diesem Zwecke eine bedeutende Summe ausgesetzt, dem Signor Servillo aber die Ausführung ihres Planes übertragen hatte.

Auch von ihm sich zu trennen, fiel ihr schwer, denn Signor Servillo war in der letzten Zeit öfter zu ihnen gekommen, und hatte ihnen große Theilnahme bei ihrem Verluste gezeigt.

Madame D'Angelo würden sie wenigstens gerne noch eine Zeitlang bei sich behalten haben, da sie die immer Heitere ohnehin nicht mit nach England zu nehmen vermochten. Allein sie wollte die Gegend um Neapel nicht verlassen, und zog es vor, wieder in ihr kleines Häuschen

zu ziehen, wo sie auch ferner, so wie früher, sich zu ernähren gedachte, reich beschenkt von Lady Sessi, die für ihre Zukunft sorgte, damit diese nicht sorgenvoll werden konnte. Aber auch sie schien sich ungern von Lady Sessi zu trennen.

Noch einige Tage verweilten sie in dem von ihnen für längere Zeit gemietheten Hause, welches der deutsche Fürst schon im nächsten Winter selbst bewohnen wollte, und nachdem Signor Sessi alle seine Geschäfte beendigt hatte, begaben sie sich auf die Reise nach Rom.

Sobald Lady Rowe das Vorgefallene, freilich nicht der Wahrheit getreu, durch Signor Sessi erfahren hatte, entschloß sie sich zu einer Reise nach Italien, und traf dazu alle Anstalten. Aber sie gab dieses Vorhaben bald wieder auf, als sie aus einem zweiten Briefe ersah, daß Signor Sessi der Meinung war, es möchten Reisen in fremde Länder den Schmerz seiner Gemahlin vermindern, und deshalb werde er dazu den Versuch machen. Jedoch schrieb sie sehr häufig an ihre Nichte, obgleich diese seltener und immer mit einem erneuerten Ausbruch ihres Schmerzes ihr antwortete.

In Rom hielten sie sich nicht lange auf, und lebten hier sehr eingezogen. Nur selten kamen von den früheren

Bekannten ihres Gemahls zu ihnen, und Signora Parquita wollte keine von den ihrigen aufsuchen, worüber sich Lady Sessi eben so wunderte, wie es ihr andererseits lieb war, damit auch sie keine Damen bei sich zu empfangen brauchte.

Nur Signor Abranto besuchte sie öfter, und sie mußte es sich gefallen lassen, obgleich er bei näherer Bekanntschaft noch weniger ihren Beifall fand, als früher.

Endlich kündigte er ihnen an, daß er eine Reise nach Florenz unternehmen müsse, und deshalb meinte Signor Sessi, daß es zweckmäßig sei, wenn sie zu derselben Zeit gleichfalls Rom verließen.

Sie überlegten nun, wohin sie sich begeben sollten, und Signor Sessi, der wie immer den Ausschlag gab, stimmte dafür, daß sie erst Mailand besuchten, wo sie sich längere Zeit aufzuhalten gedachten.

In dem großen geräuschvollen Paris lebten sie doch sehr einsam, denn sie bezogen ein Haus in der Vorstadt St. Antoine, welches sie darum wählten, weil ein sehr schöner Garten dazu gehörte, in dessen Mittelpunkte es lag.

Hier befanden sie sich so weit von der Straße entfernt, daß kein Geräusch ihr Ohr erreichen konnte, und die friedliche Stille, welche hier herrschte, that Lady Sessi so wohl, daß sie körperlich genas. Auch ihr Gemüth ward etwas ruhiger, und sie dachte ungern daran, daß sie end-

lich doch wieder Paris verlassen müßten, weil Signor Sessi, dem der Aufenthalt in diesem abgelegenen Hause durchaus nicht zusagte, eben so wenig, wie seine Schwester, beständig davon sprach, wie es nur möglich sei, daß ihr es hier so besonders gefallen könne.

Plötzlich kam er auf den Gedanken, mit seiner Schwester allein überall hinzugehen und zu fahren, wohin sich seine Gattin, ihn zu begleiten, weigerte, und von der Zeit an verweilten sie selten bei dieser. Oft den ganzen Tag brachten sie außer dem Hause zu, und Lady Sessi war damit vollkommen zufrieden, denn sobald sie sich allein befand, konnte sie ungestört an das ihr geraubte Kind denken, und überhaupt der Vergangenheit.

Eben der Abwechselungen wegen, welche nun seine Zeit ausfüllten, und ihn, wie seine Schwester, vergnügten, gefiel es ihnen vorzüglich in Paris, und sie verweilten weit länger daselbst, als sie es erst wollten. Monate vergingen ihnen so schnell, wie früher Tage, und ihr Aufenthalt daselbst dehnte sich über ein Jahr aus. Endlich aber wollte Signor Sessi zuvor die verschiedenen Gegenden und Städte des Landes kennen lernen, in das er vielleicht nie wiederkehrte, und dahin begaben sie sich, bevor sie ihre Reise nach der Schweiz antraten.

Dort siedelten sie sich in der Nähe von St. Gallen auf dem Lande an, und Signora Sessi lebte da ähnlich

eingezogen, wie in Paris, indessen ihr Gemahl mit seiner Schwester Ausflüge in das Gebirge unternahm, welche immer mehrere Tage anhielten, wohin sie ihnen aber nicht hätte folgen können, auch wenn sie es gewollt, weil sie dazu sich noch immer nicht kräftig genug fühlte.

Aber sie trug nicht einmal Verlangen darnach, sondern war damit ganz zufrieden, daß ihr Gemahl nicht auf ihre Begleitung drang, und ihr immer liebreich begegnete, wenn er bei ihr verweilte.

Mit ihrer Schwägerin war es derselbe Fall, und deshalb fühlte sich Lady Sessi, wenngleich nicht glücklich, das konnte sie nach ihrer Art zu empfinden, nie mehr wieder werden, doch ruhiger und in ihr Schicksal sich ergebend.

Lord Congreve hatte nichts dazu beigetragen, den Verdacht zu rechtfertigen, den Signor Sessi auf die Aussage eines Räubers, welche überdies nach seinem eigenen Geständnisse unvollkommen war, gegen Jenen gefaßt, und sich bemüht hatte, ihn gleichfalls seiner Gemahlin einzuflößen. Vielmehr hatte er sich stets mit der innigsten Theilnahme an ihrem Schmerze über den Verlust ihres Kindes bei Lady Rowe nach ihnen erkundigt.

Auch er selbst hatte einige Male, so wie früher, geschrieben, und ihnen schon nach Frankreich mitgetheilt, daß er sich vorstelle, wie sehr schwer es ihr fallen würde,

wenn seine Schwägerin nach ihrer Rückkehr in die Heimath nicht in Fotteringstett Hall wohnen könne, dem Orte, wo sie mit ihrem Gemahle im Anfange ihrer Ehe, als er sich noch wohl befunden, glücklich gelebt, und sich an die Einrichtung des Schlosses gewöhnt hatte. Daß er also aus diesem Grunde sich eine nicht weit davon entfernt gelegene Besitzung kaufen wolle, damit sie sich mit Bequemlichkeit in Fotteringstett Hall so lange aufzuhalten vermöge, als es ihr beliebe, am liebsten für ihn zeitlebens.

Gleichfalls erkundigte er sich in seinen ersten Briefen nach ihrem Verluste, ob sie denn keine Spur von dem Bösewicht hätten entdecken können, der sie durch das gegen sie verübte Verbrechen so unglücklich gemacht habe.

Jedesmal, wenn sie diese Briefe las, dachte Lady Sessi darüber nach, ob es denn möglich sei, daß ihr Schwager sich so gegen sie verstellen könne, wenn er wirklich eine so grausenvolle That gegen sie verübt habe.

In der Schweiz verweilten sie gegen drei Jahre, und zwar kehrten sie darum noch immer nicht nach England zurück, weil es ihnen sonst nicht möglich gewesen wäre, Biondetta für ihre ältere Tochter auszugeben, was sicher anging, wenn erst einige Jahre verflossen waren, bevor Lady Rowe sie wiedersah.

Biondetta befand sich so wohl, und sah so kräftig aus, daß man sie unbedingt für einige Jahre älter halten

konnte, als sie wirklich zählte. Aber trotzdem hielt Signor Sessi dafür, daß es noch nicht räthlich sei, sie der Lady Rowe wieder zu Gesicht zu bringen, obgleich sie ihrer Schwester ungemein ähnlich sah. Er beschloß deshalb mit den Seinigen noch zuvor nach Deutschland zu reisen, und seine Gattin wünschte bei dieser Gelegenheit Sir Grenee einen Besuch auf seinem Landgute bei Salzburg abzustatten, denn er und seine Gattin hatten bis dahin jährlich wenigstens einige Male an sie geschrieben, und durch Signor Sessi auch ihren Verlust erfahren.

Sie wurden von dieser Familie mit großer Herzlichkeit aufgenommen, verweilten mehrere Wochen bei ihnen, weil die Gutmüthigen sie durchaus nicht von sich lassen wollten, und mietheten sich endlich ganz nahe bei Heilbronn, auf dem halben Wege nach dem Landgute ihrer Freunde, eine ländliche Wohnung, wo sie sich einige Zeit aufzuhalten gedachten, allein eher als Lady Sessi lieb war, von da wieder aufbrachen, indem ihr Gemahl an dem einsamen Leben in einem kleinen Häuschen keinen Gefallen fand, eigentlich aber wohl deshalb, weil Signora Parquita beständig hier Langeweile hatte, obgleich die ganze Umgegend Schönheiten der Natur ihnen genug anbot, wofür sie jedoch wenig Sinn zeigte.

Sie nahmen daher Abschied van ihren Freunden, und reis'ten von Salzburg nach Heidelberg.

Signora Parquita hatte sich in der letzten Zeit beinahe unerträglich mißlaunig gezeigt, ohne einen Grund davon anzugeben, und begegnete überhaupt ihrer Schwägerin bei weitem nicht mehr so freundlich, als früher. Dagegen schloß sie sich noch näher an ihren Bruder an, suchte öfter dessen Gesellschaft auf, und hatte beständig mit ihm zu reden.

Oft zeigte sie sich dann sehr heiter gegen ihn gestimmt, aber nicht selten kam es auch unter ihnen zu Zwistigkeiten, und darauf ward gewöhnlich ihre Mißstimmung so groß, daß sie Lady Sessi darunter leiden ließ, weshalb sich diese bei ihrem Gemahl darüber beklagte.

Allein dieser suchte immer dem auszuweichen, und wenn seine Gattin ihm vorwarf, daß er sie seiner Schwester nachsetze, daß diese ihr die Gegenwart ihres Bruders entziehe und nur für sich beanspruche, so gab er ihr zur Antwort, daß Parquita von ihm gleichsam erzogen worden, daß er ihr immer auch Vater gewesen sei, und daß er es nur natürlich finde, wenn sie ihr Herz fest an ihn hänge, auch bei wichtigen, wie bei geringfügigen Dingen gerne über solche mit ihm spreche.

Aus Liebe zu ihrem Gatten ertrug Lady Sessi das zunehmend unangenehme Benehmen seiner Schwester, und verbarg es sogar vor ihm, wenn sie sich durch die so oft Mißlaunige gekränkt fühlte, weil sie sich überzeugt halten

mußte, daß ihre Klagen keinen für sie günstigen Erfolg hervorbrachten.

Schwäche, Charakterlosigkeit, war ihm sonst nicht eigen, aber er zeigte sie dann, wenn seine Gattin sich bei ihm über das Betragen seiner Schwester beschwerte, indem er nicht den Muth besaß, dieser darüber einen Verweis zu geben, oder ihr auch nur Vorstellungen deshalb zu machen.

Aus diesem Grunde schwieg sie also lieber über das erlittene Unrecht, aber sie fing an sich so unbeschreiblich nach der Wiederumarmung ihrer Tante zu sehnen, daß es beinahe zur Krankheit bei ihr wurde.

Ueberdies war es nun die höchste Zeit dazu, daß Biondetta einen geregelteren Unterricht empfangen mußte, als es bei diesem beständigen Wechsel ihres Aufenthaltsortes geschehen konnte, und deshalb wiederholte sie ihrem Gatten den Vorschlag, nun nach England zu reisen, obgleich sie dort in anderer Art keine Freude erwartete, vielmehr Grund zu Bekümmerniß und Gram, nun sie sich genöthigt sah, den von ihrem Gemahle eingeleiteten Betrug durch ihre Theilnahme daran zu unterstützen.

Biondetta war ein schönes Kind, und verläugnete durch ihr Aeußeres ganz ihre südliche Herkunft, denn sie glich, wie früher Elisabeth, nur ihrer Mutter, hatte, wie diese, braune Haare und eine zarte Gesichtsfarbe. Das

aber war ein Umstand, der Signor Sessi mit Freude erfüllte, weil er deshalb um desto sicherer hoffen konnte, den eingeleiteten Betrug ohne irgend eine Befürchtung, daß er entdeckt werden könnte, weiter fortzuspinnen, worauf er seine Gemahlin aufmerksam machte.

Auch in Heidelberg hatte Signora Sessi keine Ruhe, sondern strebte von dort fortzukommen, und weil ihre Schwägerin die Tyrannei, welche diese Unerträgliche über ihren Willen ausübte, nicht mehr länger ertragen konnte, so drang sie nun ernstlich darauf, daß Signor Sessi sich zu der Reise nach England entschließen müsse.

Sie hoffte nämlich, daß Parquita, von Lady Rowe beobachtet, mehr ihre Launenhaftigkeit bekämpfen würde, wie es früher offenbar der Fall war.

Endlich also entschloß sich Signor Sessi zu der Abreise nach England, und sie begaben sich nach Hamburg, um sich von hier nach London einzuschiffen.

Die beiden Geschwister wünschten nämlich, diese Stadt erst kennen zu lernen, bevor sie sich nach Fotteringstett Hall verfügten, und hielten sich ungefähr sechs Wochen dort auf.

Während dieser Zeit hatten sie in dem Gasthause, worin sie abgetreten waren, die Bekanntschaft eines sehr geschickten Malers gemacht, der ganz besonders der Natur getreu jeden Gegenstand, den er malte, darstellte.

Signor Sessi drang darauf, daß seine Gemahlin

und Schwester sich möchten in Lebensgröße malen lassen, was er gleichfalls wollte, und sie fügten sich seinem Willen, Parquita gern und mit neu gewonnener Heiterkeit, aber seine Gattin mit geheimem Widerwillen, obgleich sie damit nur ein Verlangen ihres verstorbenen Gemahls erfüllte, der von jeher gewünscht hatte, daß ein Bild von ihr neben dem seinigen in die sogenannte Bildergallerie kommen möchte.

Diese Gemälde wurden jedoch begreiflich nur so weit fertig, daß sie nicht weiter zu sitzen brauchten, und weil dieser Künstler sehr reich dafür belohnt wurde, so konnten sie erwarten, daß er sich bemühen würde, Meisterstücke zu liefern.

Signora Parquita schien es als eine ausgemachte Sache anzunehmen, daß sowohl ihr Bruder, wie sie, gleichfalls mit in die Bildergallerie käme, also unter die Vorfahren des verstorbenen Admirals Congreve.

Das aber lag nicht in der Absicht ihrer Schwägerin. Jedoch wollte sie auch nicht Parquita's Unmuth reizen, weshalb sie also nur einfach sagte, das zuzugeben, oder zu versagen, hänge nicht von ihr ab, sondern Lord Congreve habe dazu seine Einwilligung zu geben, und bis das geschehen könne, müsse die Sache auf sich beruhen.

Es waren von London bis Fotteringstett Hall nur noch sechsundfunfzig englische Meilen, welche Signor Sessi

anscheinend so unbefangen zurücklegte, als wenn er ein ganz unbeflecktes Gewissen mit dahin brächte. Doch ganz anders war es der Fall mit seiner Gattin, der das ihrige, nun sie sich der Gegend näherten, wo sie den von ihm eingeleiteten Betrug weiter fortsetzen sollte, die bittersten Vorwürfe darüber machte, daß sie bei dem Bilde des gekreuzigten Heilands einen Eid geleistet hatte, womit sie ihrem Gatten angelobte, daß sie in allen Stücken seinen Willen vollziehen wolle, und nun, als eine sehr fromme Katholikin, diesen Eid um keinen Preis der Welt brechen durfte.

Es war ihr fürchterlich zu Muthe, als Lady Sessi endlich nach einer beinahe achtjährigen Abwesenheit nun an ihren ehemaligen Wohnort zurückkehrte.

Thränen stürzten gewaltsam ihr aus den Augen, als die ersten ihr noch bekannten Landleute ihr begegneten, die Hüte schwenkten, als sie sich aus dem Wagen bog, und sich bemühten, sie recht deutlich zu sehen, sie mit jubelndem Tone als ihre geliebte Lady Congreve begrüßten, denn unter dieser Benennung ehrten sie ihr Andenken, und sie lebte so in ihren Herzen fort, als ihre gütige Gebieterin und Wohlthäterin.

Hier, die Landstraße entlang, war sie so oft mit

ihrem ersten Gemahle spazieren geritten oder gefahren, und vollends in Fotteringstett Hall mußte sie jedes Plätzchen an ihn erinnern.

Sie ängstigte sich mithin förmlich vor dem ersten Augenblicke, wo sie dort anlangen und aussteigen würden, denn die Last des Bewußtseins einer unrechtlichen Handlung bedrückte ja ihre Brust.

Unaufhörlich mußte sie in ihren Gedanken wiederholen: „Was würde mein verstorbener Gemahl dazu sagen, wenn er aus seiner Gruft erstehen, die Augen öffnen und erfahren könnte, daß ich die Tochter eines Andern für die seinige auszugeben beabsichtige.“

Lady Rowe hatte, wenn auch nicht pünktlich den Tag, doch ungefähr die Zeit gewußt, wenn sie von London eintreffen konnten, und Alles zu ihrem Empfange vorbereitet. Aber indem sie noch einmal durch die lange Zimmerreihe ging, um nachzusehen, ob man auch in allen Stücken pünktlich ihre Befehle vollzogen habe, durchrieselte plötzlich ihren Körper ein wahrer Fieberschauer, obgleich alle Zimmer — der seit einigen Tagen herrschenden feuchten Witterung wegen — geheizt, und mithin die Luft darin warm war.

Eigentlich hatte sich in der letzten Zeit Lady Rowe nicht recht darüber freuen können, daß ihre Nichte nun endlich nach Fotteringstett Hall zurückkehrte, und fand es

unerklärlich, da sie sich doch so viele Jahre unbeschreiblich darnach gesehnt hatte, und immer vergeblich.

Daß sich Lady Congreve zum zweiten Male vermählt hatte, und nicht nach dem Wunsche ihrer Tante, konnte es nicht sein, was sie so unangenehm berührte, indem sie Lady Sessi erwartete, denn sie hatte sich niemals über deren Gatten zu beklagen einen Grund gefunden, während sie sich in seiner Nähe aufhielt, und deshalb sich an seinen Umgang gewöhnt, obgleich sie diesen nicht aus freier Wahl aufgesucht hätte, ohne sich verdeutlichen zu können, warum nicht. Es mußte mithin der Gedanke sein, daß mit ihnen zugleich Signora Parquita anlangte, und daß sie ihr ganzes Lebenlang in deren Nähe zu leben genöthigt sei, gegen welche sie von jeher noch mehr Widerwillen gefaßt hatte, als gegen deren Bruder.

Hätte Lady Rowe aber erst gewußt, wie viel ihre Nichte, während sie in der Schweiz und in Deutschland lebten, von den übeln Launen dieser Dame zu leiden gehabt hatte, so würde sie sich vollends den Grund haben erklären können, warum ihr deren Ankunft so überaus unangenehm war. Aber ihre Nichte hatte in keinem ihrer an Lady Rowe gerichteten Briefe besonders Klage über ihre Schwägerin geführt, weil sie von einem Tage zum andern sich mit der Hoffnung täuschte, diese werde endlich ihr Benehmen gegen sie ändern.

Lady Rowe wußte also nicht, daß es eine Ahnung war, welche ihr Herz erfüllte, indem sie nicht mit angenehmen Empfindungen an Parquita dachte, und sich endlich Vorwürfe darüber machte, indem sie sich vorstellte, daß die Gluth, welche aus ihren Augen blitzte, die man eigentlich sonst hätte schön nennen mögen, immer ein unheimliches Empfinden in ihrem Innern erzeugte, so oft Parquita den Blick lange auf ihr ruhen ließ, weshalb es ihr nie wohl in der Nähe dieser Italienerin war, und nur in etwas minderem Grade ebenso in der Nähe ihres Bruders.

Aller Wahrscheinlichkeit nach möchte Lady Rowe den Entschluß gefaßt haben, die meiste Zeit ihres Lebens künftig in London zuzubringen, wo noch Jugendfreundinnen von ihr sich gleichfalls aufhielten, und sogar einige von ihren noch übrigen Verwandten. Aber sie hätte dann das dem sterbenden Admiral Congreve gegebene Versprechen gebrochen, und sonderbarer Weise fühlte sie von jeher eine Befürchtung, daß ihre Nichte irgend einem Unglücke ausgesetzt sei, oder als ob sie von einer Gefahr bedroht wäre, wenn sie sich nicht bei ihr aufhielte; welche Ahnung sich ja auch leider in der Zeit bestätigte, als man ihr die kleine Biondetta — wie Lady Rowe meinte — geraubt hatte.

Freilich waren nun schon beinahe sechs Jahre ver-

flossen, seitdem sie von ihrer Nichte getrennt lebte. Aber das geschah ja nicht mit ihrem Willen. Vielmehr hatte weder diese noch deren Gatte sie eingeladen, die Reise nach Frankreich u. s. w. in ihrer Gesellschaft mit zu unternehmen; wozu freilich ein wichtiger Grund vorhanden war, den jedoch Lady Rowe glücklicherweise nicht kannte, der, daß sie während dieser Zeit Biondetta nicht sehen dürfte, bis diese sich so in ihrem Aussehen verändert hätte, daß man sie für ihre Schwester Elisabeth ausgeben konnte, der sie, als ganz kleines Kind, zum Sprechen ähnelte.

Vollends aber drückte Lady Sessi seit einigen Jahren schon in jedem Briefe die Sehnsucht nach ihr lebhafter und dringender aus, immer mit dem Zusatze, daß künftig nur der Tod sie trennen dürfe. Lady Rowe hatte also nicht einmal einen Vorwand gehabt, um ihren Wortbruch damit zu entschuldigen, und mußte mithin auch aus diesem Grunde jeden Gedanken an eine unfreiwillige Entfernung aus Fotteringstett Hall von sich verscheuchen, dem sie, jetzt hielt sie sich davon überzeugt, als sie eben diesen Fieberschauer empfand, als sie die Ankunft ihrer Nichte schon erwarten konnte, also nur darum Raum in ihrem Innern gegeben hatte, weil es ihr nicht angenehm sein konnte. in der Umgebung dieser ihr unleidlichen Schwester des Signor Sessi künftig für immer zu leben.

Aber das Eine nahm sie sich fest vor, daß sie alle

ihre Zeit, wenn ihre Nichte nicht besonders nach ihrer Gegenwart verlangte, künftig in ihren Zimmern zubringen wollte, oder allein auf Spaziergängen im Freien, und dieser Vorsatz kräftigte sich eben im Innern, als sie sich in der Nähe eines Kamines niedergesetzt hatte, um bei dem darin helllodernden Feuer sich von dem ihr unangenehmen Fieberschauer zu befreien, was ihr auch so ziemlich gelang.

Endlich trat sie aber an ein Fenster, von wo sie einen Theil der Landstraße übersehen konnte, und erblickte den Reisewagen, der ihr die geliebte Nichte wieder in ihre Arme liefern sollte. Sie beeilte sich also schnell, die Dienerschaft davon zu benachrichtigen, und darauf sich selbst nach der Stelle, am Eingange in das Schloß zu begeben, um hier die Ersehnte zu empfangen.

Jetzt so nahe diesem Augenblicke konnte sie sich zum ersten Male ohne jede bittere Beimischung freuen, dadurch verursacht, daß ihre Nichte nicht allein komme; denn sie dachte nur noch an diese, nicht an deren Gatten, noch an dessen Schwester.

Als der Wagen erst dem Schlosse näher kam, streckte ihr schon von Weitem Lady Cessi. beinahe laut dabei weinend, die Arme entgegen, und konnte es kaum erwarten, bis ihr Gatte ihr beim Aussteigen behilflich war. Dann aber warf sie sich an die Brust ihrer Tante,

und zeigte sich mehr bei ihrem Anblicke erschüttert, als diese es billigen konnte; weil ein Blick auf Signor Sessi sie überzeugte, daß er verstimmt ihr zusah, und ein zweiter auf Parquita, daß diese hämisch darüber lächelte.

Lady Rowe führte mithin ihre Nichte so schnell wie möglich in das Wohnzimmer, in der Hoffnung, daß diese Geschwister noch einige Minuten wenigstens beim Auspacken des Wagens verweilen würden. Allein das geschah nicht; sie folgten ihr vielmehr auf dem Fuße, und Signor Sessi tadelte seine Gattin mit sehr strengem Tone, daß sie ihre Gemüthsbewegung nicht zu unterdrücken sich bemühe. Er prophezeite ihr einen neuen Anfall von ihren früher gehabten Nervenübeln, wovon sie dann selbst die Schuld trage.

Doch seine Gattin schien kein Wort von seinem Tadel zu vernehmen; vielmehr beeilte sie sich, unter unaufhaltsamen Thränen alle an das Wohnzimmer grenzenden Gemächer aufzusuchen, wohin Lady Rowe sie begleitete.

Auch in die sogenannte Bildergallerie begab sie sich, und wußte es ihrer Tante Dank, daß sie diese, wie alle Zimmer, welche dahin führten, hatte eben so erwärmen lassen, wie der Admiral Congreve es zu halten pflegte, als er noch lebte, und Fotteringstett Hall bewohnte.

Hier in der Bildergallerie stand Lady Sessi vor dem in Lebensgröße gemalten Bilde ihres verstorbenen ersten

Gemahls still, und weinte beinahe laut, weil sie ihren Schmerz, mit dem sie sich an den Verstorbenen erinnerte, nicht zu unterdrücken brauchte, indem sie mit Lady Rowe allein war, die jetzt ihre Nichte näher betrachten konnte.

Sie fand diese außerordentlich verändert, und schob diesen Umstand dem Grame über den Verlust ihres Kindes zu; obgleich sich ihr dabei auch wieder Zweifel aufdrängten, ob derselbe allein diese auffallende Veränderung bei Lady Sessi habe zuwege bringen können, wenn sie sonst nur glücklich in ihrer Ehe lebte.

War das der Fall, so beschloß Lady Rowe, ihr dieses zu heftigen Kummers wegen Vorwürfe zu machen, und ihr zu sagen, daß sie den Fall so betrachten müsse, als ob Gott ihr die kleine Biondetta durch den Tod entrissen habe.

Indem sie daran dachte, erinnerte sie sich an die älteste Tochter ihrer Nichte, und daß sie Elisabeth eigentlich nur im Vorübergehen geherzt, dann aber gleich darauf ihre Aufmerksamkeit nur auf ihre Nichte gerichtet, und diese nach der Bildergallerie begleitet habe; sie wollte also eben die Kleine herbei holen, als sie kommen hörte.

Es war Signor Sessi, der sie aufsuchte, seine Tochter — die wir von jetzt an Elisabeth nennen wollen, für welche sie allgemein gehalten wurde — mit sich brachte, und innerlich wohl zittern mußte, als Lady Rowe

sie erst in die Arme schloß und dann aufmerksam betrachtete. Aber wahrnehmen ließ er keine Verlegenheit, indem sie sagte: „Das liebe Mädchen ist ganz so schwächlich geblieben, wie es in den ersten zwei Jahren seines Lebens war, obwohl es jetzt bei weitem wohler als damals aussieht, nur für sein Alter nicht groß ist, und noch wenig von der Natur ausgebildet. Ich hätte mir gedacht, daß die mildere Luft in Italien und die noch mehr kräftigende in der Schweiz, besser ihre Wirkung bei unserer lieben Kleinen äußern würde."

„So war es nicht," antwortete Signor Sessi; „vielmehr blieb unsere Elisabeth bis vor einem halben Jahre beständig kränklich. Dann aber erholte sie sich mit jedem Tage mehr, und Sie finden das liebe Kind nun vollkommen wohl."

„Gott sei dafür gelobt," sagte Lady Rowe. Weil sie aber befürchtete, daß nun die Rede auf den erlittenen Verlust ihrer Nichte kommen könnte, so setzte sie schnell hinzu: „Doch findest Du nicht, daß es hier weniger warm ist, als in dem Wohnzimmer? Darum folge mir dorthin."

Sie führte schon bei diesen Worten ihre Nichte aus der Bildergallerie fort, und nach dem Wohnzimmer, wo sie den Thee einnahmen, und bis zu dem Abendessen sich

unterhielten, auch während demselben noch, bis sie sich endlich zur Ruhe verfügten.

Lady Rowe machte schon in den nächsten Tagen die Bemerkung: daß die Geschwister gegenwärtig eine weit größere Anhänglichkeit zu einander zeigten, als in früherer Zeit; denn Signor Sessi suchte öfter seine Schwester in ihren Zimmern auf, verweilte hier gewöhnlich lange bei ihr und sie schien dies gern zu sehen, wenigstens sah man sie darauf freundlicher und heiterer als sonst gegen Alle in ihrer Umgebung gestimmt.

Mit großer Seelenangst hatte Lady Sessi dem ersten Besuche ihres Schwagers entgegen gesehen, und als er bald nach ihrer Ankunft schon bei ihnen eintraf, lehnte sie sich beinahe laut weinend an seine Brust. Er hielt diesen Ausbruch ihres Schmerzes für ganz natürlich, und schrieb ihn der Erinnerung an seinen Bruder, dem er ähnelte, und der an den Verlust ihres Kindes zu. Er bezeugte ihr daher liebreich seine Theilnahme an ihrem Kummer, entschuldigte seine Gattin, daß sie nicht mit ihm eingetroffen sei, indem sie sich unwohl befinde und das Bett hüte, und lud seine Schwägerin mit den Ihrigen ein, doch nur ja dann zu ihnen nach Hampton Court zu kommen, sobald Lady Congreve nur so weit hergestellt

sei, um die ihr so werthen Gäste zu empfangen. Darauf erkundigte er sich nach der kleinen Elisabeth, und Lady Rowe beeilte sich nun, sie herbeizuholen.

Seine Schwägerin hielt es für unumgänglich nothwendig, ihm das kleine Mädchen selbst vorzustellen, wie es ihr Gemahl von ihr ausdrücklich verlangt hatte, und indem sie es that, zitterte sie dabei wie im Fieber. Aber sie suchte ihre Seelenangst nieder zu kämpfen, weil ihr Blick einem drohenden ihres Gatten begegnet war, und sie beobachtete nun das Benehmen ihres Schwagers.

Der Lord herzte das Kind liebreich, sprach die Bemerkung aus, daß es vollkommen seiner Mutter ähnele, und ließ es in keiner Art wahrnehmen, daß er irgend einen Verdacht bei sich nähre, womit er die Wahrheit errathen hätte. Vielmehr scherzte er, wie man es von ihm zu hören gewohnt war, und sagte in diesem Tone: daß er zwei Söhne besitze, unter welchen sie sich den einen zum künftigen Bräutigam wählen könne.

Lady Sessi hielt sich dabei überzeugt, daß ihr Schwager entweder ein vollkommener Heuchler sein müsse, oder daß sie ihn mit Unrecht einer verbrecherischen Handlung für fähig hielt, und sie fing an das Letztere als ganz gewiß zu glauben. War es aber so, hatte der Lord keine so schwere Schuld auf sein Gewissen geladen, so mußte ihr das, wenngleich unfreiwillig, doch immer selbst

ausgeübte Verbrechen erst recht deutlich als verabscheuungswürdig erscheinen, und durch ein Machtgebot ihres Herzens dazu hingerissen, erwiderte sie lebhaft: „Ja, mein geliebter Bruder“ — so hatte sie ihn früher auf seinen Wunsch genannt — „wenn Ihr Sohn Jaims meine Tochter lieben und ihre Hand von mir begehren sollte, so verspreche ich ihnen schon jetzt meine Einwilligung zu diesem von Ihnen beschlossenen Verlöbnisse.“

Lady Rowe beobachtete in diesem Augenblicke die Geschwister, und fand die Art, wie Beide zu dem Scherze lächelten, ganz unerträglich.

„Nun, so darf ich ja wohl einen aufrichtig gemeinten Wunsch gegen meine zukünftige Schwiegertochter aussprechen,“ sagte Lord Congreve dabei mit halber Wehmuth die Hand auf Elisabeths Lockenkopf legend, „den, daß sie durch ihre Herzensgüte und durch ihr liebreiches Wesen es dahin bringen könnte, daß ihre Mutter darüber den Schmerz zu verlieren vermöchte, den der Verlust ihrer jüngsten Tochter ihr bereitet hat.“

Es war zum ersten Male, daß er dessen erwähnt hatte, denn früher war die Rede nur von seinem verstorbenen Bruder. Allein nun wollte er nicht gleich abbrechen, sondern fuhr vielmehr fort: „Es ist vielleicht nicht recht von mir gehandelt, daß ich in Ihrem Herzen Erinnerungen erwecke, meine geliebte Schwester, welche dieses mit schon

zum Theil niedergekämpften Schmerzen nothwendig wieder erfüllen müssen. Allein es ist eben so natürlich, daß ich aus Ihrem eigenen Munde einmal die näheren Umstände einer so gräßlichen Begebenheit erfahren möchte, die so drohend auf Ihr ganzes Lebensglück gewirkt, indem bis jetzt nur Signor Sessi mir darüber geschrieben hat, und begreiflich, weil es für ihn zu schmerzhaft gewesen wäre, aus derselben Ursache, welche Sie verstummen machte, auch noch keine ausführliche Mittheilung davon."

Lady Sessi hatte sich Jahre lang schon vor dem Augenblicke gefürchtet, der nun eintrat, weil sie jetzt nicht nur die ganze gräßliche Begebenheit jener Zeit in ihr Gedächtniß zurückrufen, sondern auch noch die von ihrem Gatten erfundene Unwahrheit und den damit verbundenen Betrug, durch ihre eigene Aussage bestätigen sollte.

Sie hatte sich in der letzten Zeit mit dem Gedanken vertraut gemacht, daß es so kommen müsse; daß kein Umstand einzutreten vermöchte, der sie davon befreien könnte. Aber dennoch überstieg das, was sie gegenwärtig empfand, nun der Moment ihr so nahe war, die Qualen ihres Gewissens, alle die schrecklichen Vorstellungen, welche sie sich so lange davon entworfen, und sich täglich dadurch gemartert hatte. Sie sah also todtenblaß aus, indem sie ihre Erzählung beginnen sollte, weshalb ihr Gatte, weil er den Zustand ihres Innern richtig beurtheilen konnte, zu

ihr sagte: „Fasse Dich, meine theure Luzie, und überwinde Dein Gefühl, damit Du wenigstens einmal im Stande bist, ausführlich über unsern Verlust zu sprechen.“

Sie beurtheilte die Zusprache ihres Gatten richtig als eine Ermahnung, den Lord Congreve zweckmäßig nach ihrer Verabredung zu täuschen und suchte sich zu sammeln, indem sie diesem nicht der Wahrheit getreu die vorgefallenen Begebenheiten jener Zeit mittheilte, während ihr Herz beinahe hörbar dabei klopfte.

Als sie schwieg, fügte ihr Gatte noch hinzu, was Alles, jedoch nur vergeblich, geschehen war, um Sophiens Mörder und den Räuber ihres Kindes wahrscheinlich in Einer Person zu entdecken.

„Nun,“ sagte der Lord darauf, „wenn diese Vorsichtsmaßregeln sämmtlich erfolglos geblieben sind, so müssen wir Gott die Enthüllung dieses fürchterlichen Geheimnisses anheim stellen. Vielleicht führt er, anscheinlich durch einen Zufall, eigentlich aber durch seinen Willen und Absicht, da, wo wir es am wenigsten mehr verhoffen, die Aufklärung über eine That herbei, welche jetzt unter einem undurchdringlichen Schleier, den der Herr darüber gebreitet hat, verborgen und im tiefsten Dunkel begraben liegt. Sie aber, meine geliebte Schwester, müssen sich zu beruhigen und Ihre Thränen zu stillen suchen. Besitzen Sie doch noch ein Kind, das Ihnen gewiß noch manche

Freude bereiten wird. Nehmen Sie dabei ein Beispiel an Ihrem Gemahl. Er hat den Schmerz über den Verlust seines Kindes männlich niedergekämpft, damit er dem Ihrigen ein pflichtgetreuer Vater zu werden vermag. Sehen Sie nur, wie er der kleinen Elisabeth so freundlich die Wangen streichelt und sie küßt."

Indem der Lord dies sagte, kämpfte seine Schwägerin mit einer Ohnmacht, weshalb ihr Gatte in Sorge gerieth, daß sie eine Unvorsichtigkeit begehen könnte, und auf sie zueilte, sie in seine Arme schloß und ihr liebreich zusprach, indem der Lord fortfuhr: „Ja Sie müssen durchaus bedenken, daß Sie noch Pflichten zu erfüllen haben, welche mehr Kräfte in Anspruch nehmen, als Sie gegenwärtig besitzen; denn so wie die Sache jetzt steht, können Sie weder eine liebevolle Gattin, noch eine sorgfältige Mutter oder uns übrigen eine treue Freundin und Verwandte sein, wenn Sie den Blick nicht auf uns richten, sondern beständig in die Vergangenheit. Lassen Sie diese hinter sich liegen und empfehlen Sie Jedes, was sie verbirgt, dem Herrn an, der Alles, was geschieht, zu unserem Besten wendet. Habe ich doch auch vor drei Jahren mein einziges Töchterchen verloren; ein Kind, das wir, vielleicht mehr als recht ist, lieb hatten, weil es das einzige Mädchen war; von vier Söhnen waren zwei

wieder gestorben. Ach! es war schmerzlich für uns, sie durch den Tod zu verlieren."

Lady Sessi hatte sich, während der Lord sprach, wieder erholt und sagte ihm nun einige herzliche Worte über seinen Verlust, während ihr Auge dabei tiefe Theilnahme ausdrückte, worauf er erwiderte: „Ich danke Ihnen; denn ich weiß, daß Alles, was Sie mir sagen, aus einem tiefempfindenden Herzen mir zufließt. Allein, ich muß Ihnen anfrichtig gestehen, daß ich gegenwärtig bei weitem nicht mehr so des Trostes bedürftig bin, wie gleich nach dem Verluste. Der Himmel hat mir vielmehr ein Mittel zukommen lassen, durch das unser Schmerz in Wehmuth verwandelt wurde."

„Lassen Sie doch hören," sagte Signor Sessi, während Lady Rowe schon zu wissen schien, was Lord Congreve meinte, „vielleicht läßt sich das Mittel auch bei meiner theuern Luzie anwenden."

„O, diese besitzt es schon in ihrer älteren Tochter Elisabeth," antwortete der Lord, „der sie natürlicher ihre Liebe zuwenden muß, wie wir es dem Kinde einer Bettlerin können, das wir dieser abgekauft haben, aber dennoch unserer kleinen Mary die zärtliche Zuneigung von wirklichen Eltern widmen. Diese Frau kam, um sich ein Almosen zu erbitten, vor unsere Hausthür, als wir eben unsern Verlust erlitten hatten. Wir wurden von der

Schönheit ihres Kindes gerührt, fragten sie, ob sie es uns überlassen möchte, versprachen ihr, es wie unser eigenes Kind zu erziehen, wenn sie ihre Rechte gerichtlich an uns abtreten wollte, und das geschah. Das kleine Wesen wußte sich bald unsere Liebe zu erwerben, es ward gleichsam ein Mittel zu unserer Beruhigung und jetzt möchten wir Mary um keinen Preis mehr abtreten. Bis sie herangewachsen sein wird und sich verheirathet, behalten wir sie bei uns und statten sie künftig einmal gut aus, wenn sie einen braven Mann bekommt."

Welch ein Wechsel von Empfindungen hatte die Brust der Lady Sessi durchkreuzt, indem Lord Congreve sprach. Sie sah darum nur verstohlen ihren Gatten an, begegnete jedoch seinem triumphirenden Blicke, der ausdrückte: „Siehst Du, wie meine Vermuthung eintrifft!" Jetzt also suchte sie den Sturm in ihrem Innern niederzukämpfen, damit sie einige Worte zu sprechen vermochte, weil sie fragen wollte:

„Also nicht an Kindes Statt werden Sie das kleine Mädchen mit der Zeit annehmen?"

„Nein," erwiderte der Lord, „das war nicht unsere Absicht, als wir Mary zu uns nahmen. Wir würden damit ja ein Unrecht an unsern eignen Kindern begehen. Aber ein kleines Kapital soll sie künftig von uns erhalten und gleichfalls eine gute Einrichtung für den Hausstand."

„Ist die Mutter Ihrer Pflegetochter eine Engländerin?“ fragte Signor Sessi.

„Ich glaube kaum,“ entgegnete der Lord, „denn sie sprach das Englische mit einem fremden Dialekte. Indessen weiß ich Ihnen auch wieder nicht zu sagen, woher sie stammt, weil ich, aufrichtig gestanden, sie nicht darum gefragt habe, indem ich einen Widerwillen gegen die unnatürliche Mutter empfand, die ihr Kind verkaufen konnte. Später jedoch urtheilte ich milder über sie, als ich überlegte, daß Mary kaum ihr Kind sein kann, weil sie mir dazu zu alt vorkam, und wurde in dieser Vermuthung bestärkt, als ich erfuhr, daß sie zu einer Bande Zigeuner gehörte, die sich hier in der Gegend aufhielt, eine Menge junge Mädchen und Frauen mit sich führte, die Kinder hatten, und flüchtig wurde, als die Obrigkeit sie verfolgte. Es sollen Ungarn gewesen sein und lauter loses Gesindel.“

„Die angebliche Mutter Ihrer Mary aber,“ fragte Lady Sessi, „wo ist denn diese geblieben?“

„Wahrscheinlich bei der Bande, zu welcher sie gehörte,“ antwortete Lord Congreve, „wenigstens haben wir weiter nichts mehr von ihr erfahren, was die Bedingung war, als wir das liebliche Wesen kauften.“

„Wie alt ist denn Mary gegenwärtig?“ fragte Lady

Sessi, immer mit einer besonderen Spannung des Gemüthes.

„Genau weiß ich es nicht zu sagen," erwiderte der Lord, „denn ihre angebliche Mutter schien es selbst nicht recht zu wissen. Allein ich denke, daß sie leicht acht bis zehn Jahre alt sein kann, obgleich es möglich wäre, daß ich dabei mich irrte, denn das Kind soll viele Krankheiten zu überstehen gehabt haben, bevor es in mein Haus kam."

„Ich muß Ihnen aufrichtig gestehen, daß ich die Aufnahme dieses Kindes in Ihr Haus für ein gewagtes Spiel halte," sagte Lady Rowe, „weshalb ich mich auch darüber wunderte, daß Sie sich dazu entschlossen."

„O, ich verstehe, was Sie meinen," sagte der Lord lachend, „daß ich einen etwas älteren Sohn habe, als sie ist. Allein damals dachte ich daran nicht und bin auch jetzt noch deshalb ruhig."

„Aber blieb das Kind denn gutwillig bei Ihnen?" fragte Lady Sessi, „da es doch bei seiner Mutter schon so alt geworden war."

„Es zeigte merkwürdiger Weise gar keine Anhänglichkeit an sie," versicherte der Lord, „und eben so wenig an seinen Vater, indem derselbe es, nach seiner Erzählung, sehr hart behandelt, wie es auch die Spuren von Züchtigungen bezeugten, die es an seinem Körper hatte. Also

mit aus dem Grunde beruhigte sich die Kleine bald über die Trennung von ihren Eltern. Aber besonders mochte ihr wohl die bessere Nahrung behagen, welche sie bei uns im Hause bekam, und die warmen Zimmer, denn es war mitten im Winter, als sie sich zu uns fand und wir sie erst in einem Bade mußten reinigen lassen, weil sie nie vorher unter einem Obdach gelebt hatte, sondern immer die Nächte in Waldungen unter Gottes freiem Himmel."

„Ich wünsche von Herzen, daß Sie viele Freude an dem jungen Mädchen erleben möchten," sagte Lady Rowe, „allein ich, an Lady Congreve's Stelle, hätte ein solches Wagniß nicht unternommen."

„Nun, bis jetzt hatten wir noch keine Ursache, es zu bereuen," versicherte Lord Congreve; „käme es aber anders, so würden wir das junge Mädchen an irgend einem Orte für unsere Kosten erziehen lassen."

Signor Sessi errieth die Gedanken seiner Gattin und sagte deshalb mit heiterem Tone:

„Ich sehe es meiner theuern Luzie an, daß sie neugierig ist, das kleine Mädchen zu sehen."

„Nun, wenn Sie uns die Ehre Ihres Besuches erzeigen werden," meinte Lord Congreve, „dann kann es geschehen, und Sie werden finden, daß es ein allerliebstes Wesen ist. Doch — Sie müssen noch von Ihrer Reise

her eine Menge Verrichtungen zu beseitigen haben, die man Leuten aus der Dienerschaft nicht wohl anvertrauen kann, darum erlauben Sie mir wohl, daß ich nicht länger hier verweilen darf, wogegen ich Ihnen das Versprechen gebe, daß ich bald wiederkomme und dann hoffentlich Lady Congreve mitbringen kann."

Lady Sessi war froh, daß ihr Schwager so nach Hause eilte, darum nöthigte sie ihn auch nicht zu längerem Bleiben, worin ihr Gatte ihrem Beispiele folgte. Aber Lady Rowe that dagegen das Ihrige, um diesen Fehler zu verbessern, den sie mit Mißfallen darüber wahrnahm. Deshalb konnte es ihm nicht auffallen und überdies begleiteten ihn Alle unter freundlichem Abschiednehmen bis zu seinem Wagen.

Als sie von der Begleitung des Lords zurückkamen, machte Lady Rowe ihrer Nichte darüber Vorwürfe, daß sie ihren Schwager nicht dringender eingeladen habe, noch länger bei ihnen zu verweilen, indem er seiner Herzensgüte wegen jede Berücksichtigung verdiene.

Lady Sessi entschuldigte sich damit, daß sie jetzt erst empfinde, wie sehr sie von den Beschwerden ihrer Reise angegriffen sei, was sie erst nicht wahrgenommen, weil die Aufregung ihres Gemüthes, als sie in Fotteringstett Hall eingetroffen, ihre Müdigkeit bei weitem noch übertroffen

habe, dagegen aber wolle sie sich künftig desto herzlicher gegen Lord Congreve zeigen.

„Und mich ließen Sie, Lady Rowe, ja nicht zu Worte kommen,“ setzte Signor Sessi scherzweise hinzu, „sondern überhäuften Lord Congreve so sehr mit üblichen Redensarten, daß mir keine zu Gebote standen, ihn damit zu fernerem Verweilen zu bewegen. Allein so gut soll es Ihnen nicht immer werden, vielmehr werde ich mich künftig bemühen, Ihnen den Rang abzulaufen, um Lord Congreve den Beweis zu geben, wie sehr liebenswürdig und höflich wir Italiener, wenn wir anders eine gute Erziehung genossen haben, uns aufzuführen verstehen.“

In dieser Art setzte er noch heiter gestimmt die Unterhaltung mit Lady Rowe fort, nachdem seine Gemahlin sich in ihr Schlafzimmer begeben hatte, um hier eine Erschöpfung zu überwinden, welche sie nach jedem längeren Gespräche zu empfinden versicherte, dagegen Parquita, welche vorher sehr schweigsam dagesessen, sich nun lebhaft in die Unterhaltung mischte und, ganz gegen ihre sonstige Gewohnheit, mit Lady Rowe, die gern heiter war, scherzte und lachte.

Etwa eine Stunde darauf, als Lord Congreve nach Hampton Court zurückgekehrt war, folgte Signor Sessi

seiner Gattin in ihr Schlafzimmer, wo er sie, für ihn nichts Ungewöhnliches, in Thränen antraf und zu ihr sagte:

„Ich kann es mir leicht vorstellen, daß die Gegenwart des Lords Congreve eine besondere Aufregung des Gemüthes bei Dir verursacht hat, besonders aber deshalb, weil es so gut wie gewiß ist, daß er Deine, Dir auf eine so nichtswürdige Weise geraubte Tochter für das Kind einer Bettlerin ausgiebt. Allein eben so gewiß, wie das wahrscheinlich ist, können wir gleichfalls uns auch irren, und ich bin in Wahrheit nicht mit mir einig, was von Beidem wir wünschen sollen, denn ich habe Gründe, die das Erstere unterstützen, und andere, die mich zum Gegentheile bestimmen. Zu jenen gehört, daß, wenn das uns angekündigte Zigeunermädchen wirklich unsere Tochter Elisabeth ist, wir sie doch in guten Händen wissen und sicher sind, daß sie eine sorgsame Erziehung erhalten wird, und Du sie ferner so oft sehen und Dich von ihrem Wohlbefinden überzeugen kannst; daß es ihr jedoch in jeder Beziehung wohlgehen wird, daran brauchst Du dann nicht zu zweifeln, denn dafür zu sorgen, hält Dein Schwager gewiß für eine ihm heilige Verpflichtung, um dadurch das arme Mädchen einigermaßen für die Vortheile zu entschädigen, welche er ihr so grausam geraubt hat."

„Wer weiß auch noch, nun er sieht, daß seine frevel-

hafte That ihm zu nichts geholfen," entgegnete Lady Sessi unter Thränen, „daß wir vielmehr ihn überlistet haben."

„Wie," fragte Signor Sessi sehr erstaunt, „Du meinst, er habe das, was wir unternommen haben, um ihn für sein Verfahren zu bestrafen, durchschaut? O, in dieser Voraussetzung befindest Du Dich in einem gewaltigen Irrthume. Im Gegentheil, er hält seine Mary für unsere Tochter Biondetta, oder er glaubt wohl auch, daß man Gott weiß was für ein Kind ihm an der Stelle unserer Elisabeth gebracht und ihm aufgeheftet hat, daß es diese sei, denn er war ja nicht selbst zur Stelle, als sie für ihn geraubt wurde. Nur ein vertrauter Bevollmächtigter von ihm hatte das Kind, vielleicht selbst in dem Wahne, daß es Elisabeth, Deine älteste Tochter sei, ihm überbracht, denn, daß Du darauf eingegangen bist, unsere Biondetta für Elisabeth auszugeben, hält er gewiß nicht für möglich."

„Du hast Recht," sagte Lady Sessi, und ihr Ton drückte dabei eben so vielen Schmerz, wie Bitterkeit aus, „denn ich habe früher ihm nie Ursache gegeben, daß er mich als schlechtdenkend beurtheilen konnte, als lasterhaft. Das bin ich erst geworden, indem ich auf Deinen Vorschlag einging, Biondetta für meine ältere Tochter vor der Welt auszugeben und meinen Schwager dadurch zu täuschen."

Signor Sessi sah ein, daß er sich sehr unvorsichtig

gegen seine Gattin geäußert hatte. Er beschwor sie also, nur noch bei Lady Rowe kein Mißtrauen zu erwecken, das dieser bald eine klare Einsicht in ihr Geheimniß verschaffen könnte. Auch machte er sie darauf aufmerksam, welche Schande sie auf sich und ihn wälzen würde, wenn wirklich ihre Tante oder sonst irgend ein Mensch die Wahrheit der Sache in ihrer Angelegenheit nur ahnen möchte.

Er stellte ihr ferner vor, daß Lord Congreve immer im Stande sein würde, das von ihm verübte Verbrechen zu verhehlen, wenn er es fortdauernd läugne, daß er der Thäter sei, daß mithin nur aller Schimpf sie Beide träfe, wenn sie ein Eingeständniß der von ihnen vollzogenen Handlung ablegten oder durch ihr Benehmen dem Lord eine Vermuthung aufdrängten, die ihn auf den rechten Weg leitete; daß ihnen der Umstand aber nicht einmal zum Wiederbesitz ihrer Tochter Elisabeth verhelfen würde, weil sie keinen Beweis vorzubringen hätten, daß diese und das Zigeunermädchen Eine Person sei.

Lady Sessi sah ein, daß er mit seinen Behauptungen Recht hatte, und deshalb erwachte wieder mit erneuerter Stärke die Reue in ihrem Innern, daß sie seinen Vorstellungen und Aufforderungen, mit ihm vereint den Lord Congreve zu hintergehen und sonst Jedermann durch ihre Aussagen zu täuschen, Gehör geschenkt hatte.

Aber zu dieser Reue gesellte sich noch eine bittere

Ueberzeugung, welche die Qualen vermehrte, die ihr Inneres durchwühlten.

Sie fing nämlich an, die Absicht, mit der ihr Gatte sie durch einen Eid dazu zwang, in allen Stücken ihm unbedingt Folge zu leisten, weil er wußte, daß sie als eine sehr fromme Katholikin ihn nicht brechen würde, aus einem andern Gesichtspunkte zu betrachten, als früher. Damals hatte er ihr, meinte sie nun, nur vorgespiegelt, daß er nur deshalb ihr den verbrecherischen Vorschlag mache und darauf dringe, ihn durchzuführen, weil er einzig und allein ihr zum Widerbesitze ihres Kindes verhelfen könnte, dagegen sie jetzt eine ganz andere Absicht dabei ihm zutraute und darum ihn nicht mehr als einen Ehrenmann erkannte, ihn mithin auch nicht mehr so wie früher achten konnte, seitdem sie glaubte, daß er seine Hand nur nach dem großen Vermögen ihres verstorbenen Gemahls ausstreckte, das ihm unter den obwaltenden Umständen nur zufallen konnte, wenn sie darauf einging, seine Pläne durch ihre Zustimmung zu unterstützen, weshalb er sie dazu überredet habe.

Soll aber wahrhafte Liebe unverändert dieselbe bleiben, so muß immer persönliche Achtung des Gegenstandes, dem wir sie gewidmet haben, sich ihr zugesellen können.

Sobald aber Lady Sessi anfing, ihren Gatten weniger als früher zu achten, mithin auch in demselben Grade

aufhörte, ihn zu lieben, entwickelte sich bald ein anderes Gefühl in ihrem Innern und gewann die Oberherrschaft über alle übrigen, die bis dahin sie erst beglückt, oder auch mit Schmerz sich geltend in ihrem Herzen gemacht hatten: Furcht vor ihrem Gatten, obgleich ihr nie ganz klar wurde, welcher Grund dazu eigentlich für sie vorhanden war.

Erwägt man die Qualen, welche sie empfand, indem Reue über das verübte Verbrechen, Schmerz über den Verlust ihres Kindes, das Schwanken in ihrer Meinung, ob das vorgebliche Zigeunermädchen ihre Tochter sei, und die Furcht vor ihrem Gemahl, daß aus seiner Hand noch mancher bittere Leidenskelch ihr möchte gereicht werden, alles Das sich vereinigte, um sie zu martern, so ist es begreiflich, welche schwere Bürde dabei ihr Herz belastete, so ist es glaubbar, daß sie oft unter dieser zu erliegen meinte.

Was jedoch der Mensch leiden und doch so sein Leben Monate, Jahre, oft viele, unter Seelenangst dahin zu schleppen vermag, immer neue Kämpfe mit seinem Geschicke beginnen und immer wieder von ihm überwunden zurückweichen muß, davon konnte Lady Sessi als Beispiel gelten, aber auch zeigen, wie wenig körperliche Kraft dazu gehört, um im Stande zu sein, die Leiden der Seele zu ertragen, denn sie befand sich auch in dieser Beziehung in einem

beklagenswerthen Zustande und sah besonders ungemein blaß aus.

Was ihre Lage aber noch bedeutend unangenehmer und in mancher Zeit beinahe unerträglich machte, war die mit jedem Tage mehr zunehmende Abneigung gegen die Schwester ihres Gemahls, ohne daß sie die Möglichkeit einsah, wie sie Parquita aus ihrer Nähe entfernen konnte.

Ihr Gatte schien nicht im Stande zu sein, die Nähe seiner Schwester zu entbehren und erzeigte ihr die größte Aufmerksamkeit, weit mehr als seiner Gattin. Er begegnete ihr beinahe mit Zärtlichkeit und berücksichtigte alle ihre Wünsche immer unter dem Vorgeben, daß sie außer ihm Niemanden sonst auf der ganzen Erde besitze, der sie liebe. Dadurch aber gewann er sich die Zuneigung seiner Gemahlin nicht wieder, sondern es entfremdete ihn dieses Verfahren eher vollends ihrem Herzen.

Lady Sessi wünschte je eher je lieber sich nach Hampton Court begeben zu können, um das angebliche Zigeunermädchen zu sehen, allein Lady Rowe bekam einen heftigen Fieberanfall, und weil es ihrer Tante hätte mißfallen müssen, wenn sie diese in ihrer Krankheit verlassen hätte, so durfte es nicht geschehen.

Auch erfuhren sie, daß Lady Congreve sich noch immer nicht ganz wohl befinde, und mit aus diesem Grunde

mußte deren Schwägerin den ihr zugedachten Besuch aufschieben.

Allein anders war es mit Signor Sessi, der ohne die Begleitung seiner Gattin, ohne vorher mit ihr über seine Absicht gesprochen zu haben, einen Spazierritt unternahm und bei dieser Gelegenheit in Hampton Court einsprach.

Lord Congreve schien dieser Besuch zu erfreuen und er bedauerte nur, daß er seine Gemahlin mit Signor Sessi der angeführten Ursache wegen nicht bekannt machen konnte. Dagegen aber ließ er Mary aus der Kinderstube holen.

Das kleine Wesen versprach schon gegenwärtig durch sein Aussehen, daß es einmal recht schön werden könnte, allein es glich nicht im Entferntesten der Lady Sessi, wie es doch früher, wie mit Biondetta ebenso, der Fall war, wovon sich Signor Sessi augenblicklich überzeugte, als er das kleine Wesen sah. Nur ihre Haare waren ungefähr von derselben Farbe, wie die seiner Gemahlin, aber auch nicht ganz genau so.

Signor Sessi hielt sich absichtlich einige Stunden in Hampton Court auf, um den Höflichkeitsfehler wieder gut zu machen, welchen er und seine Gattin damals begangen, als sie den Lord nicht zu längerem Bleiben durch ihre Einladung veranlaßt hatten, weshalb er sich aber nun um

desto emsiger bemühte, die Zuneigung des Lords durch sein angenehmes und darum für sich einnehmendes Wesen zu gewinnen und seinen Zweck vollkommen erreichte. Der Lord nöthigte ihn also, ein Frühstück bei ihm einzunehmen, während dem sie sich über Verschiedenes unterhielten.

Begreiflich kam bei dieser Gelegenheit auch wieder die Rede auf jene gräßliche Begebenheit, wo angeblich die Tochter des Signor Sessi geraubt und deren Wärterin ermordet gefunden wurde, und dieser wiederholte noch einmal jeden Umstand, der dabei vorgefallen war, worauf er hinzusetzte:

„Ich muß aufrichtig bekennen, daß ich jedes Mal erschrecke, so oft in Luziens Gegenwart die Rede auf diese unglückselige Sache kommt, denn es vergehen dann darauf immer wieder mehrere Tage, bevor sie sich nach Möglichkeit beruhigt. Aus diesem Grunde bitte ich also Jeden, der es gut mit mir meint, mithin auch Sie, mein theurer Lord, daß Sie jenes traurigen Vorfalls nicht weiter gedenken wollen, wenn meine Gattin dabei zugegen ist.“

„Ich verspreche es Ihnen,“ erwiderte der Lord, „und hätte es auch neulich unterlassen, aber ich befürchtete, daß ich dann als theilnahmlos meiner guten Schwägerin erscheinen würde. Nun wir aber, ohne uns Zwang dabei

aufzulegen, über die Sache sprechen können, muß ich Ihnen gestehen, daß mir diese unbegreiflich ist."

„Sie befinden sich in demselben Falle, wie ich," erwiderte Signor Sessi, „denn wem konnte darum zu thun sein, sich in den Besitz unserer Tochter zu setzen und deshalb sogar einen Mord zu begehen? Indessen entdeckt oft ein Zufall, was man mit der größten Anstrengung aller Bemühungen nicht zu erforschen vermöchte. Ich habe also deshalb einen Bekannten in Neapel beauftragt, daß er mit seinen Nachforschungen, um den Thäter jener gräßlichen That zu entdecken, nicht nachlassen soll, besonders wenn Verbrecher vor Gericht stehen, um verhört zu werden. Auch habe ich eine bedeutende Summe auf die Entdeckung des Frevlers ausgesetzt, der unser Kind geraubt hat."

Ihr weiteres Gespräch drehte sich beinahe immer um denselben Gegenstand und Signor Sessi mußte sich überzeugt halten, daß Lord Congreve keine Ahnung von dem Betruge hatte, durch den er so arg hintergangen wurde.

Nach einigen Tagen schon befand sich Lady Congreve wieder wohler, und als man in Fotteringstett Hall davon hörte, so forderte Signor Sessi seine Gattin und Parquita auf, ihn hin zu ihr zu begleiten.

Es geschah, und als bei dieser Gelegenheit ihnen auch die kleine Mary vorgestellt wurde, wagte es Lady Sessi anfänglich nicht, sie anzusehen, noch uneinig mit sich selbst,

ob sie hoffen oder fürchten sollte, eine Aehnlichkeit von ihrer Tochter Elisabeth bei ihr zu finden. Ueberhaupt aber schreckte ihre Traurigkeit und ihr sehr blasses Aussehen das Kind von ihr zurück, weshalb es ihr auswich, wo es nur irgend anging.

Endlich jedoch suchte sie sich zu überwinden und rief das kleine Wesen zu sich, um es mehr in der Nähe zu betrachten.

Sie fand nun freilich nicht, daß Mary ihrer Tochter Elisabeth ähnelte, aber nachdem sie durch eine liebreiche Zusprache das Vertrauen dieses Kindes gewonnen hatte und es sich darum mit zunehmender Fröhlichkeit in ihre Arme schmiegte, da war es, als ob eine Stimme in ihrem Innern ihr zuflüsterte: „Ja, herze und küsse dieses liebliche Wesen, denn es ist Deine Tochter Elisabeth."

Das geschah, indem sie in Thränen dabei ausbrach und sich so heftig bewegt zeigte, daß Alle, die sie umgaben darüber erschraken.

Lord Congreve entfernte also gleich darauf die kleine Mary und seine Gemahlin führte Lady Sessi in ein anderes Zimmer, wo diese bis zum Mittagessen verweilte, von dem jedoch an diesem Tage die kleine Mary ausgeschlossen wurde, die, von einer Frau beaufsichtigt, welche dem Mittelstande angehörte und bei ihr im Zimmer zu schlafen pflegte, da an diesem Tage essen mußte.

„Sehen Sie, mein theurer Lord," sagte Signor Sessi zu diesem, nachdem die beiden Damen sich in ein anderes Zimmer entfernt hatten, „so kommt es jedes Mal, wenn Luzie ein Kind sieht, das in dem Alter steht, in dem unsere Tochter gegenwärtig sich befände, wenn sie noch lebte, und diese Gemüthsbewegung greift die Aermste dann so sehr an, daß Wochen darüber vergehen, bevor sie sich wieder erholen kann, besonders wenn es ein ihr vorher fremdes Kind war, das sie in solchen Zustand durch seinen Anblick versetzt hat."

Beinahe dasselbe sagte Lady Sessi zu ihrer Schwägerin, und diese, wie auch deren Gatte, fand diese Gemüthsbewegung einer leidenden Mutter sehr begreiflich.

Wir müssen nun einen weiten, sehr weiten Zeitraum übergehen, in dem sich kein besonders wichtiges Ereigniß weder in Fotteringstett Hall, noch in Hampton Court zutrug.

Bald glaubte Lady Sessi, daß sie ihre geliebte Tochter Elisabeth an ihr Herz drückte, wenn sie Mary umarmte, und sehr häufig regten sich auch wieder Zweifel darüber in ihrem Innern.

Ihren Gemahl liebte sie kaum noch und war froh darüber, daß er sich immer mehr an seine Schwester an=

schloß, bei ihr die meiste Zeit des Tages verweilte und sich nicht um Biondettens weitere Ausbildung bekümmerte, die wissenschaftlich von Sir Johnson und von dessen Oheim unterrichtet wurde und in allem Uebrigen von ihrer Mutter, auch von Lady Rowe, welche dazu ein besonderes Geschick besaß.

Parquita wurde diesen Beiden mit jedem Tage unleidlicher und auch in Hampton Court ertrug man sie nur der bestehenden Verhältnisse wegen, denn sie zeigte sich immer anmaßend, launenhaft und sehr selten nur wie in früherer Zeit liebenswürdig.

Allein sie mußte von Allen geduldet und sogar mit Aufmerksamkeit behandelt werden, weil ihr Bruder es so begehrte und es Demjenigen nicht vergeben hätte, der es unterlassen haben möchte.

Lady Rowe beschwor also darum ihre Nichte öfter, sich in das Unabänderliche mit Geduld zu fügen, und gab dazu das Beispiel.

Mary und die vorgebliche Elisabeth wurden Freundinnen, genossen einigen Unterricht gemeinschaftlich und es verging beinahe kein Tag, ohne daß sie einander sahen, auch manches Mal Wochen lang zusammen in Fotteringstett Hall verweilten, wenn etwa Lady Congreve eine Reise zu ihren entfernter wohnenden Verwandten unternahm.

Früher, bei ihren kindlichen Spielen, hatte sich immer

herausgestellt, daß Jaims, der ältere Sohn des Lords Congreve, stets den unzertrennlichen Gefährten von Mary Growe machte — unter diesem Namen hatte ihre Mutter sie der Lady Congreve überliefert — und Georg, der jün gere Bruder, sich weit lieber an Elisabeth anschloß, oder vielmehr an Biondetta, welche nach ihrer Schwester, die sie vorstellte, so genannt wurde.

Lady Congreve besaß weit mehr Stolz, als ihre Schwägerin, obgleich diese aus einer älteren und vornehmeren, wenngleich armen Familie herstammte, und würde mithin gewiß gleich ihre Pflegetochter in eine Erziehungsanstalt nach London gegeben haben, wenn ihr die Annäherung ihres Sohnes an das Zigeunermädchen aufgefallen wäre. Allein der Fall trat bei ihr nicht ein, und Lady Sessi hütete sich, ihr über diesen Punkt die Augen zu öffnen, was sie sehr leicht gekonnt hätte, denn es gab doch viele Stunden in ihrem Leben, wo sie Mary als ihre Tochter in ihrem Herzen anerkannte, und darum Schmerz empfunden haben würde, wenn sie das junge Mädchen nicht in ihrer Nähe hätte behalten dürfen. Nur wäre es ihr bei weitem lieber gewesen, wenn nicht Georg, sondern Jaims für Biondetta eine besondere Vorliebe hätte blicken lassen.

Lady Congreve erinnerte sich öfter, was ihr Schwager, der Bruder ihres Gatten, zu ihr gesagt, nachdem ihm

Gott eine Tochter geschenkt hatte, daß diese die Frau ihres ältesten Sohnes Jaims werden sollte, wenn es nach seinem Wunsche ging, dessen Taufpathe er war, und diesem Wunsche hatte sie ihre volle Zustimmung gegeben.

Auch in allen seinen Briefen, die er an seinen Bruder geschrieben, hatte er davon gesprochen, wie gleichfalls noch kurz vor seinem Tode seiner Gemahlin diese Angelegenheit dringend anempfohlen, weil er in Elisabeth die reichste Erbin Englands hinterließ.

Das wußte Lady Sessi zwar recht gut, jedoch kam es in der letzten Zeit so, daß sie uneins mit sich selbst wurde, was sie beschließen oder wünschen sollte, so oft sie an diese Angelegenheit dachte.

Freilich, wollte sie nach Pflicht und Recht handeln, so mußte sie es als eine Entschädigung betrachten, die sie ihrem Schwager schuldig war, wenn sie dem ältesten Sohne desselben die Hand ihrer Tochter gegeben, weil damit der Glanz und das Ansehen seines Hauses aufs Höchste hätte erhoben werden können, eine Entschädigung dafür, daß sie ihm noch immer die Einkünfte des großen Vermögens entzogen hatte, welche ihm von der Zeit an zugefallen wären, wo Elisabeth ihnen geraubt wurde.

Andererseits, wenn sie es geschehen ließ, daß Jaims Biondetta seine Hand reichte, und ihre geraubte Tochter

durch irgend einen Umstand sich wieder fand, so konnte es dahin kommen, daß Jaims das ganze Vermögen wieder herausgeben mußte.

Diesen Schlag, ihre Ehre so vor der Welt gebrandmarkt zu sehen, die ihres Gemahls gleichfalls, das hätte sie nicht ertragen können. Lieber würde sie den Tod vorgezogen haben und deshalb konnte sie nicht einmal ihre Tochter wiederzufinden wünschen.

Was nun Signor Sessi betraf, so lag es in dessen Plan, seine Tochter am liebsten gar nicht zu verheirathen, oder diesen Fall so weit wie möglich in die Ferne zu schieben, damit er ebenso lange im Besitze der Einkünfte des ganzen Vermögens blieb, welches der Admiral hinterlassen und vollkommen sicher in der königlichen Bank angelegt hatte. Jedoch hütete er sich sorgfältig, seiner Gattin diese Absicht zu verrathen.

So oft sie im Laufe der Zeit zu ihm sagte, daß nicht Jaims, der ältere Bruder, sondern Georg sich Biondetta besonders zu nähern scheine, gab er ihr zur Antwort: „Man kann darnach keinen Schluß ziehen, denn es sind noch Kinder, die den Gegenstand ihrer zärtlichen Neigung noch mehrmals wechseln werden, bis sie erst herangewachsen sind.“

Allein er irrte sich, Georg blieb dabei, der vermeinten Elisabeth seine Neigung zuzuwenden, indessen Jaims

immer deutlicher zeigte, wie sehr lieb Mary ihm war und blieb. Lady Sessi und deren Tante wunderten sich also immer mehr darüber, daß Lady Congreve geschehen ließ, was neben ihr vorging.

Sie würden angenommen haben, daß Lord Congreve und dessen Gemahlin damit einverstanden gewesen wären, daß nicht Jaims, sondern ihr jüngerer Sohn die Hand der vermeinten Elisabeth erhalten sollte; allein in diesen Irrthum konnten sie deshalb nicht verfallen, weil Lady Congreve ihrer Schwägerin schon mehr als einmal betheuert hatte, daß es ihr größtes Glück ausmache, Lady Sessi mit den Planen ihres verstorbenen Gemahls einverstanden zu wissen, der von jeher die Absicht gehabt habe, Jaims und Elisabeth ehelich zu verbinden. Lady Sessi sah mithin nicht ein, wie diese Angelegenheit sich für Alle zum Guten zu wenden vermöchte.

Als die Zeit heranrückte, wo ein solches Ereigniß sich begeben konnte, trug sich ein Fall zu, den Lady Rowe zwar nicht aufklärte, der aber ihre Nichte den Rest des Tages in Angst und Sorge setzte.

Sie hatten gemeinschaftlich gefrühstückt, als sich darauf Signor Sessi in den Garten begab, wohin seine Schwester ihm bald folgte, dagegen Lady Sessi, deren Tante, Biondetta und Sir Johnson noch beisammen sitzen blieben

5*

und Kupferstiche besahen, welche Signor Sessi hatte kommen lassen.

Endlich mußte Sir Johnson an seine Geschäfte gehen, und die Uebrigen unterhielten sich fortgesetzt wie bisher, als man ihnen einen Diener des Lords Congreve meldete, der sie sämmtlich für den folgenden Tag zum Mittagessen einzuladen kam, und sich ihre Antwort erbat.

Lady Sessi war daran gewöhnt, jede Sache, die ihren Gemahl mit anbetraf, gemeinschaftlich mit ihm zu bereden, und besonders dann, wenn sie zweifelhaft blieb, ob er mit einem Entschlusse, der von ihr ausging, sich auch zufrieden zeigen würde. Sie wollte sich also nach dem Garten begeben, um Signor Sessi hier aufzusuchen.

Schon im Weggehen begriffen, stand sie still, als Lady Rowe sich erbot, an ihrer Stelle Signor Sessi von dem Vorgefallenen zu unterrichten, weil sie ohnehin mit dem Gärtner eine Verabredung zu treffen habe, und mit diesen Worten wies sie auch Biondetta's Anerbieten zurück, welche gleichfalls sich erbot, den Auftrag ihrer Mutter zu besorgen.

Lady Rowe kehrte sehr bald aus dem Garten zurück, und versicherte, daß sie, nachdem sie wenige Schritte darin zurückgelegt gehabt, schwindlig geworden sei, weshalb sie weder den Gärtner, noch Signor Sessi gesprochen, sondern

im Gegentheile so eilfertig wie möglich, wieder das Zimmer aufgesucht habe.

Ihr Aussehen bestätigte ihre Worte, denn alle Farbe war aus ihrem Angesichte gewichen, und ihr ganzer Körper zitterte wie im Fieber.

Lady Sessi und deren Tochter erschraken darum heftig, und führten sie gleich in ihr Schlafzimmer, wo sie stärkende Mittel anwandten, um Lady Rowe neu zu beleben, denn es perlte ihr ein kalter Schweiß von der Stirne, und sie vermochte nicht zu sprechen.

So lag sie auf einem Sopha, weil es ihrer Nichte und Biondetta unmöglich gewesen war, sie zu entkleiden und zu Bette zu bringen.

Endlich befahl Lady Sessi ihrer Tochter, eine von ihren Dienerinnen zu ihnen zu schicken und ihren Wagen nach dem Arzte, der jedoch, vier Meilen von Fotteringstett Hall entfernt, zu einem gefährlichen Kranken geholt worden, und deshalb noch lange nicht bei ihnen eintreffen konnte.

Nachdem Biondetta das Zimmer verlassen hatte, sagte Lady Rowe mit großer Anstrengung:

„Trage Sorge dafür, daß weder Signor Sessi, noch dessen Schwester zu mir kommen können, denn jetzt brächte mir ihr Anblick den Tod.“

Diese Aeußerung erschreckte Lady Sessi außerordent-

lich, aber sie konnte keine Zeit gewinnen, um darüber nachzudenken, denn gleich, nachdem ihre Tante gesprochen hatte, schloß sie wieder die Augen und verlor das Bewußtsein. Später jedoch erholte sie sich vollkommen, und beantwortete die Frage ihrer Nichte, was sie mit der sie so erschreckenden Aeußerung gemeint habe, daß sie nichts davon wisse. Es müßte nur ein Einfall gewesen sein, den ihre kranke Phantasie erzeugt habe.

Es wäre nun natürlich gewesen, wenn Lady Sessi nicht mehr weiter daran gedacht hätte, allein sie stellte im Gegentheile später Betrachtungen darüber an, und nicht ohne Ursache.

Nachdem sie nämlich mit dem Beistande ihrer Kammerfrau Lady Rowe zu Bette gebracht hatte, fiel es ihr plötzlich ein, daß der Diener des Lord Congreve noch ihre Antwort auf dessen Einladung erwarten möchte, und wollte ihm für ihre Person einen abschlägigen Bescheid geben; allein Lady Rowe bestand darauf, daß sie auch ohne ihre Begleitung sich nach Hampton Court begeben müsse, und Biondetta erbot sich, bei der Kranken zu verweilen, was diese jedoch nicht annahm.

Indem Lady Sessi ihren Gatten im Vorhause laut sprechen hörte, begab sie sich zu ihm, um ihm das Vorgefallene mitzutheilen, worüber er sehr zu erschrecken schien, und mit beinahe ängstlichem Tone die Frage an sie rich-

tete, an welcher Stelle im Garten Lady Rowe so plötzlich unwohl geworden sei.

Lady Sessi wußte ihm darüber keinen Bescheid zu geben, und deshalb forderte er sie auf, sich bei ihrer Tante darnach zu erkundigen, indessen er den Diener des Lords Congreve abfertigte.

Später forschte er sie noch einmal darüber aus, und schien sich erst zu beruhigen, als er erfuhr, es sei kaum fünf Schritte vom Eingange in den Garten gewesen, wo sie ihr Uebelbefinden plötzlich empfunden habe.

Am folgenden Tage fuhren sie ohne Lady Rowe nach Hampton Court, weil diese darauf bestand, indem sie noch nicht so weit hergestellt war, daß sie mit von der Parthie sein konnte.

Das sonderbare Benehmen ihres Gemahls war Lady Sessi aufgefallen, und noch mehr war dies nach einigen Tagen der Fall, als Lady Rowe wieder zu ihnen in das Wohnzimmer kam, und jedesmal die Farbe wechselte, wenn Signor Sessi oder dessen Schwester sie ansah, auch nur das Allernothwendigste mit ihnen sprach.

Aus diesem Grunde fuhr sie fort, sowohl Jene, wie ihre Tante zu beobachten, jedoch ohne daß sie das Mindeste von dem Vorgefallenen errieth.

Endlich mußte es doch der Lady Congreve aufgefallen sein, daß ihr ältester Sohn Jaims, so oft es nur ir-

gend geschehen konnte, in Mary's Nähe zu gelangen suchte, und deshalb ließ sie ihn zu sich rufen, um ihn allein zu sprechen.

Hier sagte sie ihm nun, daß er wohl schon den Plan seines verstorbenen Oheims kenne, dem auch Lady Sessi beipflichte, und nach dem er deren Tochter Elisabeth zur Frau bekommen solle.

„Ich weiß es wohl, daß zwischen Ihnen und Lady Sessi die Rede von der Heirath war, welche mein Oheim, der Admiral Congreve, wie ich höre, gewünscht hat. Allein, weder Sie, noch mein Vater, werden wünschen können, daß ich mich vermähle, ohne daß ich Liebe für meine zukünftige Gattin empfinde. Das aber wäre der Fall, wenn ich meine Cousine Elisabeth heirathete, und deshalb muß ich Sie dringend ersuchen, diesen Plan ganz aufzugeben."

„O, gewiß werden wir nur wünschen, Dich glücklich zu wissen," erwiderte Lady Congreve, „aber Deine Cousine ist nicht nur liebenswürdig, gut und schön, sondern auch reich, sehr reich."

„Es hätte dieses Nachsatzes zu ihren übrigen Eigenschaften nicht bedurft, um diesen meine Anerkennung zuzuwenden," erwiderte Jaims lächelnd, „denn kein Mensch kann lieber ihre Vorzüge anerkennen, als ich. Ja, sie ist nicht nur schön, sondern auch himmlisch gut, und ich weiß

auch, daß sie große Reichthümer besitzt. Wie hätte ich das vergessen können, da Sie doch bei jeder passenden Gelegenheit dazu, es mir wiederholten. Allein das menschliche Herz ist, wie bekannt, ein launenhaftes Ding, das sich nun einmal nichts will abtrotzen lassen. So streitet das meine gegen eine Verbindung mit Elisabeth, und will seinen eigenen Willen behaupten, lassen Sie es also doch nach diesem gewähren."

„O, ich weiß schon und kenne die Ursache genau, welche Dich dazu verleitet, mir zum ersten Male in Deinem Leben ungehorsam werden zu wollen," sagte Lady Congreve mit nur halb unterdrücktem Aerger, „welche Dich dazu veranlaßt, mir allenfalls zu drohen."

„Nicht doch, meine theuere Mutter," antwortete Jaims, „benennen Sie meinen Widerspruch nicht mit einem so harten Ausdrucke. Ich erlaube mir, nur Ihnen zu sagen, daß ich Elisabeth nicht liebe, mithin nicht im Stande bin, sie zu heirathen."

„Und soll ich Dir vorhalten, warum Du meinen Vorstellungen und Bitten widerstehen willst? Weil Dein Sinn darnach strebt, eine Wahl zu treffen, welche Deiner Familie nur Schimpf und Schande brächte. Aber — ich schwöre es Dir zu — bevor ich meine Einwilligung dazu gebe, lieber und eher —"

„Meine theuere Mutter," fiel ihr Jaims schnell in

die Rede, „warum suchen Sie sich mit Vorspiegelungen ohne Noth zu beunruhigen? Ich bin noch so jung und denke nicht daran, mich zu verheirathen. Indessen, das ist und bleibt mein fester Entschluß, daß ich, ohne Liebe für ein Mädchen zu empfinden, mich nicht mit ihr verloben werde."

„Aber Elisabeth —"

„Wird gewiß einmal den Mann, der ihr seine Hand reicht, beglücken," unterbrach sie Jaims, „nur ich muß darauf verzichten, weil sie es nicht ist, die ich liebe."

„Jaims," sagte Lady Congreve nun mit feierlichem Tone, „ich erkläre es Dir nun hiermit vor Gott, und rufe ihn dabei zum Zeugen an, daß ich Dir auf meinem Todesbette, statt Dich zu segnen, noch fluchen würde, wenn Du mir nicht das Versprechen gegeben hättest, daß Du Dich nicht mit der Tochter einer Landstreicherin vermählen wolltest. Ach, es hat mich ein böser Dämon dazu verlockt, dieses Mädchen in mein Haus aufzunehmen, denn ich hätte daran denken können, daß meine Söhne nicht immer Kinder bleiben würden. Aber ich konnte mir auch gleichfalls nicht vorstellen, daß Einer von ihnen es jemals über sein Herz bringen würde, mich so zu kränken, wie es nun geschicht. Doch — wir vermögen der Sache Einhalt zu thun, Mary aus unserm Hause zu entfernen, und das soll geschehen. Ihr Vater, Sir Jaims —" es that ihr

n diesem Augenblicke leid, ihn so angeredet zu haben, sie fuhr also fort: „Dein Vater, Jaims, wird mit mir einerlei Meinung sein, davon also will ich mich nur erst überzeugen, und dann so handeln, wie ich es für gut finde. Ja, ja, Jaims, lieber biete ich Dir offenen Krieg an, bevor ich Mary weiter die Füße unter meinen Tisch setzen sehe, was ohnehin schon lange genug geschehen ist. Es kann mir nicht schwer fallen, sie an einen anderen Ort zu bringen, da ich sie in der letzten Zeit nicht geliebt, nur geduldet habe.“ —

Jaims hatte, so lange seine Mutter sprach, ihr mit einer Ueberwindung des Gefühls zugehört, die ihm sehr schwer fiel, aber er nahm sich dabei vor, den Fluß ihrer Rede nicht zu unterbrechen; nun sie aber endlich schwieg, sagte er zwar mit ruhig scheinendem, aber zugleich mit sehr ernstem Tone:

„Hüten Sie sich, meine theuere Mutter, eine Ungerechtigkeit zu begehen, denn es könnte eine Zeit eintreten, wo Sie Ursache fänden, es zu bereuen.“

„Wie, Sir Jaims, Sie unterstehen sich, mir zu drohen!“ rief Lady Congreve sehr entrüstet aus. „Bin ich nicht mehr Herrin meiner Handlungen? Kann ich etwa die Tochter einer Landstreicherin nicht augenblicklich aus Hampton Court entfernen? Wäre ich nicht berechtigt, sie dazu anzuhalten, daß sie ihre Mutter aufsuchen müßte,

oder wenigstens selbst für ihren weiteren Unterhalt sorgte, da ich ihr ohnehin, indem ich in jeder Weise sie gut ausbilden ließ, ihr die Mittel dazu in die Hand gegeben habe.“ —

„Das Alles steht in Ihrer Gewalt, meine theuere Mutter,“ antwortete Jaims mit fortgesetzter Gelassenheit, obgleich sich in seinem Innern dabei die Stürme vermehrten, welche seine Empfindlichkeit in Bewegung setzen wollten, indem er fortfuhr: „Ja, das Alles können Sie, wenn nicht das Eine Sie davon zurückhält, die bei sich angestellte Betrachtung, daß Sie dann nicht recht handeln, sondern dabei den Tadel Ihres Gewissens verdienen, und wenn Sie sich darüber wegsetzten, ich gleichfalls Hampton Court den Rücken zuwenden würde, denn auch ich habe in dem, was ich gelernt, die Mittel in Händen, mich zu ernähren.“

„Wie, das wärst Du im Stande?“ rief seine Mutter noch mehr entrüstet aus, „der künftige Lord Congreve —“

„Wäre fähig, Alles zu unternehmen, um sich seinen Unterhalt zu erwerben, was ihn nur nicht seiner Ehre beraubte,“ unterbrach sie Jaims mit immer größerer Ueberwindung.

„So sehr lieben Sie die Tochter einer Bettlerin, daß

Sie darüber vergessen könnten, was Sie Ihren Eltern, Ihrem Stande und sich selbst schuldig sind?"

Sie sagte das mit eben so viel Erstaunen, als Verachtung, und man hörte ihr an, daß sie bis dahin es selbst nicht geglaubt hatte, daß dem so sei.

„Ob ich Mary liebe," antwortete Jaims, „oder ob diese Liebe, wenn sie wirklich in meinem Herzen Wurzel geschlagen, sich schon so gekräftigt hat, daß ich eher das Vaterhaus verlassen, als ihr entsagen möchte, davon soll jetzt nicht weiter die Rede unter uns sein. Nur wiederhole ich Ihnen nochmals, und bitte Sie dringend darum, begehen Sie keine Ungerechtigkeit gegen Mary, denn Sie möchten, wenn Sie das junge Mädchen von Hampton Court fortbringen ließen, der Welt deutlich den Beweis geben, um welcher Ursache willen es geschähe, und weshalb auch ich mich zu derselben Zeit von hier entfernte."

„Nun, und wenn ich sie hier behalte," fragte Lady Congreve nach einer kurzen Pause, „was wird dann geschehen? Werden Sie mir das Versprechen geben, daß Sie jeden Gedanken an eine Heirath mit Mary aufgeben und Hampton Court nicht verlassen wollen?"

Das Letztere war es wohl, was sie am meisten fürchtete, denn Lady Congreve liebte ihren ältesten Sohn vorzugsweise. Sie sah also dieser Furcht wegen todenblaß aus, indem sie ihm ein Versprechen abforderte, das viel-



leicht noch seinen Willen in Fesseln legen konnte. Jaims dagegen errieth, was in ihrem Innern vorging, und antwortete ihr also, ihrer Frage ausweichend:

„Ich habe Ihnen noch niemals Ursache zur Unzufriedenheit mit mir gegeben, und nehme mir auch vor, so viel es nur in meinen Kräften steht, Sie zu beglücken. Begnügen Sie sich also doch mit dieser Zusage.“

Lady Congreve sah ihrem Sohne an, daß es nicht räthlich sei, die Sache auf die äußerste Spitze zu stellen, und schwieg nun aus diesem Grunde. Aber sie faßte in demselben Augenblicke einen Entschluß, der ihrem Herzen und Charakter keine Ehre machte, denn Hochmuth war bei ihr ein Hauptzug desselben.

Dieser verleitete sie dazu, sich vorzunehmen, daß sie Mary durch ihre Begegnung dahin bringen wolle, daß diese selbst darnach strebe, von Hampton Court fortzukommen, und zweifelte keinen Augenblick, daß sie ihren Zweck erreichen würde. Sie durfte Mary ja nur auf eine gute Weise davon in Kenntniß setzen, daß wegen ihr Unzufriedenheit und Zerwürfnisse in eine Familie eingekehrt wären, welche sonst davon nichts gewußt hätte, um sicher zu sein, daß sie zu zart fühlte, als daß sie ihnen durch ihre Gegenwart länger lästig fallen wollte.

Eigentlich aber zeigte sie sich gegen ihren Sohn

schlechter, als ihr Charakter wirklich war, als sie damit drohte, Mary ganz zu verstoßen. Das hätte sie gewiß nicht ausführen können. Im Gegentheile, sie würde das junge Mädchen eher sehr reichlich unterstützt haben, wenn es nur weit von Hampton Court hätte geschehen können, am liebsten im Auslande; denn welche Gefahr ihre Ruhe bedrohte, wenn sie Mary länger bei sich behielt, das lag ihr nun klar vor Augen, weshalb sie jedenfalls fort aus dieser Gegend mußte. Darum flogen die Gedanken der Lady Congreve schnell im Kreise der ihr bekannten Personen herum, um eine aufzufinden, welche Mary begleiten und wenigstens so lange bei ihr verweilen könnte, bis sie ein anständiges Unterkommen gefunden habe, und wenn nicht, allenfalls für immer.

Indessen fiel ihr begreiflich so schnell Niemand ein, der dazu passend gewesen wäre. Sie mußte sich also damit begnügen, das Gespräch abzubrechen, innerlich darüber erfreut, daß ihr ein Mittel nun bekannt war, dessen Anwendung sie ganz gewiß an ein erwünschtes Ziel führte, ohne daß sie sich selbst bemühen durfte, um es zu erreichen.

Sie entließ also jetzt ihren Sohn, ohne weiter eine unangenehme Aeußerung gegen ihn auszusprechen, und er war froh, daß diese für ihn so peinliche Unterredung ein

Ende erreichte, ohne daß er hatte ein Versprechen leisten dürfen, wogegen sein Herz sich auflehnte.

Sobald sich Lady Congreve allein befand, sann sie darüber nach, wie sie es anfangen müsse, um Mary dahin zu bringen, daß sie selbst auf den Gedanken käme, Hampton Court zu verlassen.

Dazu führten zwei Mittel von ganz verschiedener Art, und es kam nur darauf an, welches von ihnen als das bessere sie wählen sollte, um den dadurch beabsichtigten Zweck je eher je lieber zu erreichen.

Gegen das eine, nun sie ruhiger, mithin auch eher ihrem Herzen Gehör gebend, es in Betrachtung zog, lehnte sich dieses auf, denn sie hätte dann Mary hart behandeln müssen. Aber gegen das andere ließ ihr Stolz keine Einwendung zu, und das beschloß sie erst zu benutzen, und nur im höchsten Nothfalle zu dem ersten zu schreiten. Ueberhaupt aber mußte sie dabei sehr vorsichtig zu Werke gehen, weil sie nicht wissen konnte, wie Lord Congreve die Sache beurtheilen würde, von dem sie zweierlei befürchten konnte, wie es seine Art so war, entweder daß er mit einem Streich den Knoten lösen, und sowohl Mary, wie seinen Sohn, wenn dieser mit Starrsinn dabei beharrte,

Hampton Court zu verlassen, nicht davon zurückhalten würde, oder daß er ihr ruhig die Erklärung gäbe, und gleichfalls diese gegen Jaims ausspreche, daß er in Gottes Namen nach dem Bedürfnisse seines Herzens sich vermählen möchte.

Im Grunde glaubte sie das Letztere; wenn sie hätte aufrichtig ein Geständniß ablegen wollen, so würde sie haben bekennen müssen, daß Mary alle die Eigenschaften besaß, welche sie sich an einer Schwiegertochter nur wünschen konnte. Aber ihr empfindlich gekränkter Stolz ließ solche Betrachtungen nicht bei ihr aufkommen, er verscheuchte jede Gerechtigkeitsliebe aus ihrem Innern, und verzehrte schnell, wie ein Ungeheuer, jede edle Empfindung, welche sich dagegen auflehnen wollte, daß sie ihm Opfer brächte, um ihn dadurch zu sättigen, sie dahin zu bringen, daß sie sich selbst nicht mehr erkannte, weil sonst die Scham über ihren Zustand gewiß schnell sie gebessert hätte.

Eben darum, weil Lady Congreve eigentlich keinen bösartigen Charakter besaß, vielmehr bei den gewöhnlichen Fällen des Lebens viele Gutmüthigkeit zeigte und andere lobenswerthe Eigenschaften hatte, beschloß sie nun Mary allenfalls zu bitten, daß sie Hampton Court verlassen möchte, um den häuslichen Frieden nicht zu stören.

Das aber sollte sehr heimlich und erst dann geschehen, wenn sie vorher Mary eine längere Zeit kalt begeg-

net sei, um dieser dadurch den gewünschten Entschluß zu erleichtern.

Mary erkannte bald das veränderte Benehmen ihrer Pflegemutter, und empfand darum doppelten Kummer in ihrem Innern, weil sie gar wohl errathen konnte, um welcher Ursache willen Lady Congreve ihr so begegnete, wie niemals früher. Denn wenngleich Jaims niemals ein Wort gegen sie ausgesprochen hatte, um dadurch zu verrathen, was er für sie fühlte, so hatten seine Blicke es ihr doch verrathen, so wußte sie doch, daß er blos seine Eltern dabei berücksichtigte, indem er sich noch immer nicht gegen sie erklärte, so errieth sie, daß er nur damit umging, Lord Congreve seinen Wünschen günstig zu stimmen, weil doch im Grunde dessen Machtgebot Alles im Hause galt.

Nur jetzt, als Jaims die Absicht seiner Mutter errieth, sprach er sich deutlich gegen Mary aus, gestand ihr, was er für sie fühlte, und bat sie dringend, die demüthigende Kälte seiner Mutter so lange geduldig zu ertragen, bis er erst seinen Vater günstig für seine Wünsche gestimmt habe.

Sie aber hatte darauf unter einem Erröthen, das sie ungemein verschönerte, geantwortet, daß sie zwar allerdings sein Gefühl theile, jedoch niemals undankbar gegen seine Eltern handeln, sich gegen deren Willen mit ihm heimlich verloben würde.

Jaims hatte diesen Entschluß nicht bei ihr weiter bestritten, da er lieber Gott, der Zeit und veränderten Umständen die Erreichung seiner Wünsche anvertrauen, und bis das erfolge, sich mit dem Zugeständnisse ihrer Liebe begnügen wollte, auch es vermied, sie aufzusuchen, wenn er sie allein zu finden wußte.

Dabei unterstützte sie ihn getreulich, indem sie von ihrer Seite ebenfalls vorsichtig handelte; weshalb sie sich also Beide höchst selten ohne Zeugen sprachen, und wenn es ja so kam, stets nur wenige Augenblicke beisammen verweilten. Dann aber drückte er ihr nur mit einem zärtlichen Blicke dabei die Hand, flüsterte ihr wenige Liebesworte zu, und es kam zwischen ihnen zu keiner anderen Erklärung.

Lady Congreve glaubte von Mary nicht genug verstanden zu werden, und begegnete ihr deshalb immer schroffer, mithin auch sie kränkender. Das aber geschah nur in Gegenwart ihrer Dienerschaft, niemals, wenn ihr Gemahl oder Jaims zugegen waren.

Die Aermste meinte also oft, es müsse endlich der Schmerz darüber sie tödten, weil sie noch nie die Erfahrung gemacht hatte, daß Schmerz, Kummer und Sorgen den Lebensfaden des Menschen zerreißen könne, oder daß wenigstens in der Regel viele Jahre darüber vergehen.

Wie oft rang sie in nächtlicher Stille die Hände

zum Himmel, weil sie schon nicht mehr wußte, wie sie Lady Congreve eigentlich zufrieden mit sich stellen könnte, die allmählig anfing ihr mit geringschätzender Härte zu begegnen, so oft nur ihr Gemahl und Jaims oder auch dessen Bruder Georg sich nicht zugegen befanden.

Mary's Lage wurde immer trauriger, denn gegen wen sollte sie sich darüber beklagen? Gegen Jaims? — Mutter und Sohn noch mehr gegen einander zu erbittern, ohne etwas dabei zu gewinnen? Da sie selbst den Vorsatz gefaßt hatte, sich niemals mit Jaims gegen den Willen seiner Eltern ehelich zu verbinden, weshalb also Lady Congreve sie nicht hätte so hart behandeln dürfen, wenn ihr Mary's Entschluß nur bekannt gewesen wäre, die ihn doch unmöglich, ohne eine Veranlassung dazu zu haben, ihr entdecken konnte. Gegen Lord Congreve? — Sie wußte wohl, daß er in der Regel, um sich den häuslichen Frieden zu erhalten, den Willen seiner Gemahlin gelten ließ, und nur selten den seinigen mit Strenge durchsetzte, und aller Wahrscheinlichkeit nach ihre Heirath mit seinem Sohne nicht zugegeben, sondern sie eher aus seinem Hause entfernt hätte.

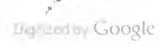
Sollte sie aber ein solches Opfer ihrem Herzen doch endlich zumuthen, so mußte es nach ihrem festen Vornehmen eher von ihr selbst ausgehen.

Als es endlich dahin kam, daß Mary nicht mehr

länger die harte und sie entwürdigende Begegnung der Lady Congreve — die ganz von ihrem früheren edelmüthig gefaßten Vorsatze abgekommen war, wer konnte es wissen, um welcher Ursache willen — ertragen konnte, nahm sie sich vor, Hampton Court zu verlassen, um Lady Congreve davon zu überzeugen, daß sie weit davon entfernt sei, sich ihr als ein Mitglied ihrer Familie aufzudringen.

Allein wohin sollte sie sich vertrauensvoll um einen Rath wenden, wie sie es beginnen müsse, um sich die Mittel zu ihrer künftigen Existenz zu erwerben, weil sie sonst nicht das Geringste besaß.

Unbedingt hätte sie das meiste Vertrauen zu Lady Sessi gehabt; denn diese würde sie gewiß auf die Bahn hingewiesen haben, welche sie künftig betreten mußte, wollte sie sich selbst ihren Lebensunterhalt erwerben. Sie hätte ihr auch wohl so lange vorgestreckt, bis sie selbst so viel erschwingen konnte, um davon zu leben. Aber sie wußte ja, daß Lady Congreve die Absicht hatte, Jaims mit deren Tochter zu vermählen, und konnte darum annehmen, daß sich Lady Sessi nur ungern oder vielleicht gar nicht in ihre Angelegenheit mischen würde; indem es sonst leicht den Schein gewann, als ob sie Mary absichtlich von Hampton Court weggelockt habe, um Sir Jaims



von ihr zu trennen. Also dieser durfte sie ihr Vorhaben unmöglich entdecken.

Eines Tages kränkte sie Lady Congreve in Gegenwart ihrer Dienerschaft am Bittersten dadurch, daß sie Mary ihre Herkunft vorwarf, was vorher noch niemals geschehen war. Aber in demselben Augenblicke fuhr Mary ein Gedanke durch den Sinn, den sie so schnell wie möglich auszuführen beschloß, und damit zu einem ersehnten Ziele zu gelangen hoffte.

Sie beschloß nämlich, Lady Rowe um Verschwiegenheit zu bitten, sie mit ihrem Anliegen bekannt zu machen, und es ihr allenfalls zu überlassen, ob sie Lady Sessi von ihrem Vorhaben in Kenntniß setzen wolle; was ein ganz Anderes gewesen wäre, als wenn sie dadurch die Lady Sessi in Verlegenheit gesetzt hätte.

Diesen Plan konnte sie schon am folgenden Tage ausführen, weil dann die sämmtlichen Mitglieder der Familie Sessi eine Einladung zum Mittagsessen bei Lord Congreve angenommen hatten, mithin Mary wohl eine Gelegenheit finden konnte, um allein mit ihr zu sprechen.

Die Umstände fügten sich ganz so, wie Mary es wünschte, und diese sagte nun zu Lady Rowe: „Meine theuere Lady Rowe, ich habe Ihnen etwas ganz insge-

heim zu sagen. Aber hier im Hause darf Niemand eine Ahnung davon bekommen. Wann und wo bin ich also so glücklich Sie allein zu sprechen?“

Lady Rowe setzte das, was sie eben gehört hatte, in Erstaunen, sie war also deshalb einen Augenblick unentschlossen, was sie antworten sollte. Allein sie hatte das bescheidene Mädchen sehr lieb gewonnen, und längst gemerkt, daß Lady Congreve die arme Mary nicht mehr so gut behandelte, als früher. Sie wollte deshalb ihr Vertrauen nicht zurückweisen, sondern antwortete nach einer kurzen Pause: „Ich weiß, daß Sie gern früh am Morgen Spaziergänge in's Freie unternehmen, und ich pflegte Ihnen dann ja wohl zuweilen zu begegnen, nun das kann wieder geschehen, und zwar sobald Sie es wünschen.“

„O! morgen schon bitte ich darum,“ erwiderte Mary schnell und ängstlich „aber wo werde ich so glücklich sein, Sie zu treffen?

„Unter der großen Eiche, wo früher der nun selige Lord Congreve für mich eine Bank hat anbringen lassen, damit ich mich da niederlassen könnte, um auszuruhen, wenn ich von einem weiteren Spaziergange zurückkäme. Dort sollen Sie mich um sechs Uhr finden.“

Mary küßte der alten Dame die Hand, indem sie sagte: „Ich werde mich ganz pünktlich einfinden;“ worauf sie sich trennten.

Am folgenden Morgen theilte Mary, nachdem sie Lady Rowe herzlich begrüßt hatte, dieser alles Vorgefallene mit, und bat sie darauf um ihren Rath; aber zugleich auch um eine Unterstützung, bis zu der Zeit, wo sie ein Unterkommen als Gesellschafterin oder Erzieherin bei kleinen Kindern würde gefunden haben. „Ach," setzte sie hinzu, „ich werde Ihre Güte gewiß nicht mißbrauchen, verehrte Lady Rowe, sondern mich anstrengen, damit ich im Stande bin, mich selbst zu erhalten; denn ich muß fort aus einem Hause, in dem meine längere Anwesenheit nur eine Entzweiung zwischen den verschiedenen Mitgliedern der Familie Congreve zuwege brächte."

„Sie sollen sich in Ihrem Vertrauen zu mir nicht getäuscht sehen," erwiderte Lady Rowe, „nur bin ich unfähig, Ihnen gleich auf der Stelle zweckmäßig einen Rath zu ertheilen, ohne vorher die Sache überlegt zu haben. Vielmehr müssen Sie mir dazu einige Tage gönnen, in welcher Zeit sich meine Gedanken gewiß fleißig mit Ihrer Angelegenheit beschäftigen werden, denn ich nehme aufrichtigen Antheil an Ihrem Schicksale."

„Sie werden dann aber so gütig sein, mir zu erlauben, daß ich hier wieder mit Ihnen zusammentreffen darf?" fragte Mary mit schmeichelndem Tone.

„O, gewiß," versicherte Lady Rowe, „schon künftigen Freitag in der Frühstunde so wie heute. Aber Sie müssen

sich auch indessen beruhigen, denn ich verspreche Ihnen fest meinen Beistand."

„Ich danke Ihnen von ganzem Herzen dafür," erwiderte Mary, „aber meine verehrte Lady Rowe, jedenfalls muß ich Hampton Court verlassen können, ohne daß mein Entschluß vorher bekannt würde, wie auch Niemand erfahren darf, wohin ich mich gewendet habe, soll mein Zweck dadurch erreicht werden; denn Sir Jaims würde es nicht geschehen lassen, daß ich mich für immer von ihm trennen wollte, und welche fürchterliche Auftritte würden dann mit seinen Eltern erfolgen, die sehr heftig sind, besonders Lady Congreve."

„Nun, ich werde darauf Rücksicht nehmen," versicherte Lady Rowe, „und stelle nur das Eine zur Bedingung meines Beistandes, daß jetzt wie in der Folge, ohne meine Erlaubniß kein Mensch in Hampton Court es wissen darf, daß ich Ihnen den Rath gegeben habe, wohin Sie sich wenden sollen. Mir nur allein soll es vorbehalten sein, Lady Congreve von Ihrem Aufenthaltsorte zu unterrichten; wenn ich es nämlich nach den Umständen für gut befinde."

„Ich gelobe es Ihnen hiermit feierlich unter Gottes freiem Himmel," sagte Mary, „daß ich gegen keinen Menschen Ihre gütige Theilnahme an meinem Schicksale verrathen will. Ja, wenn meine Mutter hier in dieser

Gegend lebte, so dürfte ich ihr nicht verheimlichen, wo sie mich finden könnte; denn, nicht wahr, meine theure Lady Rowe, es wäre unnatürlich, wollte ich sie in Ungewißheit über mein Schicksal lassen."

„Sie war keine Eingeborne dieses Landes, wie Lady Congreve mir gesagt hat," versetzte Lady Rowe; „auch hält sie sich gewiß nicht mehr darin auf, und Sie würden vergebens hoffen, Ihre Mutter jemals wiederzusehen. Ueberhaupt aber, meine liebe Mary, — wenn ich aufrichtig gegen Sie sein soll — kann es kaum wünschenswerth für Sie sein, daß es anders käme, als ich vermuthete; denn — denken Sie darüber nach, und Sie werden finden, daß ich Recht habe — was ist von dem Charakter einer Frau zu halten, die ihr Kind einer ihr völlig Fremden hat verkaufen können? Die sich jedes Rechtes daran begab und sich verpflichtete, daß sie sich volle 20 Meilen in die Runde um Hampton Court nicht wieder sehen lassen, und das Alles um des leidigen Geldes willen, welches sie dafür empfing; ich glaube, es betrug fünfhundert Pfund."

Mary trocknete sich die Augen, ohne ein Wort zu erwidern, und Lady Rowe fuhr fort: „Nein, meine liebe Mary, wünschen Sie es sich nicht, Ihre Mutter wiederzusehen, die Sie auch wohl schwerlich noch erkennen möchten, weil Sie noch zu sehr Kind waren, als diese den Handel

mit Lady Congreve abgeschlossen hat, mithin sich ihrer Züge unmöglich mehr erinnern können."

„O, doch, doch, theure Lady Rowe!" rief Mary sehr bewegt aus, und ihre Thränen flossen dabei unaufhaltsam. „Ich könnte sie malen, und — Ihnen darf ich wohl gestehen, beste Lady Rowe, weil ich sicher bin, daß Sie mich nicht verrathen; ich besitze ihr Bild — ja, ich habe es vor längerer Zeit schon, nicht besonders fein vielleicht, aber doch gewiß der Natur getreu wirklich für mich gemalt, damit ich auch in der Folge noch im Stande bin, mir ihre Züge zu vergegenwärtigen, wenn noch längere Zeit darüber vergangen sein wird, seitdem ich sie nicht gesehen habe."

Bei diesen Worten zog sie eine kleine Kapsel aus dem Busen, welche sie an einem feinen silbernen Kettchen befestigt hatte.

Lady Rowe nahm ihr das Bild ab und betrachtete es aufmerksam.

Diese von der Sonne stark gebräunten Züge, welche eher Gutmüthigkeit, als einen schlechten Charakter verriethen, meinte Lady Rowe schon im Leben gesehen zu haben; allein, obgleich sie ihr Gedächtniß anstrengte, um sich zu besinnen, wo? fiel es ihr doch nicht ein, und sie mußte endlich das Bild zurückgeben. Dabei aber sagte sie mit einem Tone, der nicht ganz ohne Rührung war:

„Ihre Anhänglichkeit an eine Frau, welche diese nicht um ihre Tochter verdient hat, macht Ihrem Herzen Ehre, und da dieses noch so kindlich rein, so ganz unverdorben ist, so wird es Ihnen schon gut in der Welt gehen, wenn Sie sich diese Eigenschaften erhalten. Was ich aber dazu beizutragen vermag, das soll jedenfalls geschehen, und wir wollen auf den Freitag das Nähere deshalb verabreden."

Sie sah nach der Uhr, die sie bei sich trug und sagte beinahe erschrocken: „Es ist schon recht spät geworden, beeilen Sie sich also, nach Hause zu kommen, damit Sie nicht etwa vermißt werden."

Mary küßte Lady Rowe noch schnell die Hand, nahm ebenso von ihr Abschied, und begab sich mit geflügelten Schritten nach Hampton Court.

Lady Rowe ging langsam nach Fotteringstett Hall zurück, indem sie dabei überlegte, ob es rathsam oder vielleicht im Gegentheile tadelnswerth von ihr sei, wenn sie sich in Mary's Angelegenheiten mischte, wenn sie sich ihrer annähme.

Allein sie urtheilte, daß es Lady Congreve wahrscheinlich darauf anlegte, Mary dahin zu bringen, daß sie sich genöthigt sehe, Hampton Court zu verlassen, ohne daß die Welt erfahren dürfe, um welcher Ursache willen

das habe geschehen müssen. Ja, daß ein heißer Wunsch von ihr erfüllt würde, wenn Mary ganz ohne ihr Vorwissen ein anderes Unterkommen aufsuche und es fände.

„Und," sagte Lady Rowe im Weitergehen zu sich selbst, „gesetzt, es wäre nicht so, sie bereute ihr Verfahren gegen die Aermste, sie wollte es zugeben, daß Jaims die Liebenswürdige heirathete, so dürfte ich ihr ja nur entdecken, wo diese sich aufhält. Aber jedenfalls muß Luzie davon wissen; denn sie ist verschwiegen, und wenn ich Mary zweckmäßig an einem Orte unterbringen will, so muß ich dabei auf den Beistand meiner Nichte rechnen können."

Unter diesem und ähnlichen Selbstgesprächen langte sie in Fotteringstett Hall an, und lud bald darauf Lady Sessi heimlich ein, sie in den Garten zu begleiten, wo sie ihr leise flüsternd mittheilte, was sie durch Mary erfahren hatte, ohne dabei eine Ahnung zu empfinden, mit welchem Interesse Lady Sessi ihr zuhörte, denn unzählige Male sagte sie in Gedanken: „Ist es mein Kind? Ist es meine Tochter, die so leidet?"

„Aber, nein, nein," versicherte sie sich selbst, indem sie später wieder länger darüber nachdachte; „denn, wäre sie es, so hätte Lord Congreve auf irgend eine Weise, nun er sich überzeugen muß, daß Jaims sie liebt, mir zu wissen gethan, daß sie das mir geraubte Kind ist. So

wäre er vor mich hingetreten, und hätte mir vorgehalten, wie unverzeihlich wir ihn zu betrügen gesucht haben, indem wir unsere jüngste Tochter für Elisabeth ausgeben. Was für ein Grund hätte ihn abhalten sollen, diesen Umstand zu benutzen, um dadurch seinem Sohne das große Vermögen meines verstorbenen Gemahls zu sichern? Wir hätten ja, um unsere Ehre zu retten, in jeden Vorschlag willigen müssen."

Mit diesen Gedanken beschäftigte sie sich in ihrem Innern, während sie Lady Rowe mit getheilter Aufmerksamkeit zuhörte, und endlich beschloß, nach einem selbstentworfenen Plane zu handeln.

Vor Allem durfte Signor Sessi und dessen Schwester nichts von dem was vorging erfahren, und diese Ansicht sprach sie gegen Lady Rowe aus.

Ihre Tante war ganz damit einverstanden, und sagte unter Anderem: „Auf dem Wege hierher habe ich in Erwägung gezogen, auf welche Weise wir Mary nützen können, und ich glaube, daß ich das Rechte gefunden habe." —

„Nun," sagte Lady Sessi, „ich bin neugierig, ob unsere Gedanken sich begegnen werden."

„Ohne Besorgniß, daß unser Geheimniß verrathen werden möchte," antwortete Lady Rowe, „können wir uns an Sir Johnsons Oheim wenden, der uns schon so viel

Gutes von seinem Vetter Wilson mitgetheilt, der, wie er Pfarrer auf den Gütern der Lady Bridgewater ist, und in einem von ihren Schlössern wohnt, während sie sich in Paris aufhält, wo sie ihre einzige Tochter an den Grafen von Molé verheirathet hat. Nun, ich denke mir nun, daß dieser Pfarrer Wilson, der einen ganz vortrefflichen Charakter besitzen soll und schon von vorgerücktem Alter ist, die gute Mary gern bei sich aufnehmen wird."

„Ganz denselben Plan habe auch ich in Gedanken entworfen, während Sie mir Mary's Geheimniß mittheilten," sagte Lady Sessi, „denn einen andern auszuführen, ist für uns wohl kaum möglich. Der alte Herr soll seine Schwester bei sich haben, welche seiner Wirthschaft vorsteht, und ich bin gern erbötig, für das arme Mädchen zu berichtigen, so viel er davon mir in Rechnung bringt, auch sonst jede Ausgabe für Kleider und dergleichen mehr."

„Also, wir sind Beide einverstanden," versetzte Lady Rowe, „daß Mary zu dem Pfarrer Wilson kommen, und ich heute noch mit dessen Vetter sprechen soll, damit dieser die nothwendigen Einleitungen dazu trifft."

„Vollkommen," versicherte Lady Sessi.

„Nun, dann werde ich gleich nach Tische aus- und zu dem Pfarrer Johnson hinfahren," sagte Lady Rowe, „Signor Sessi ist daran gewöhnt, daß ich ihm keine gewisse Rechnung

über mein Thun und Treiben ablege, und wird mich darum auch nicht nach der Richtung meiner Spazierfahrt fragen."

Es geschah ganz so wie Lady Rowe es mit ihrer Nichte verabredet hatte, und der Pfarrer Johnson ergriff gern jede Gelegenheit, wo er im Stande war, sich gegen Lady Sessi dankbar zu beweisen, denn sie hatte zwei Nichten, die er erzogen, bei ihrer Verheirathung vollständig eingerichtet, einen jüngeren Bruder von ihm studiren lassen, und ihm selbst unendlich viel Gutes erwiesen.

Aus diesem Grunde erbot er sich, daß er gleich an seinen Vetter schreiben, und diesen dringend um die Aufnahme eines ganz verwais'ten jungen Mädchens bitten wolle, über dessen Herkommen ein geheimnißvolles Dunkel walte. —

Diesen Brief sollte der Kutscher des biedern Pfarrers überbringen, und wenn sein Vetter in den ihm gewordenen Vorschlag einwillige, so wolle er ihm selbst Mary zuführen, die leicht zu ihm zu schaffen war, ohne daß Jemand davon erfuhr.

Lady Rowe durfte ja nur wie gewöhnlich spazieren fahren, Mary wie zufällig begegnen, sie in ihrem Wagen eine gute Strecke mit sich nehmen, und in der Nähe von der Wohnung des Pfarrers Johnson absetzen, worauf sie sich zu Fuß weiter zu diesem begeben könnte, der sie noch desselben Tages zu seinem Vetter hin brächte.

Am nächsten Freitag konnte mithin Lady Rowe schon Mary sagen, daß sie sich dazu vorbereiten könne um in Kurzem Hampton Court zu verlassen, um sich an einen Ort zu begeben, wo sie ruhig und sorgenlos zu leben vermöchte.

Mehr sagte sie aber Mary von ihrem Plane nicht, sondern wollte sie absichtlich über die Ausführung desselben in Ungewißheit lassen. Nur verabredete sie mit ihr, daß sie nicht das Geringste von ihren Sachen mit sich nehmen dürfe, wenn sie sich von Hampton Court entferne. Auch sollte sie von da an täglich zu der Stelle kommen, wo sie Lady Rowe zu finden, und eine Mittheilung über ihr ferneres Schicksal erfahren könnte. Mary versprach es und darauf trennten sich Beide.

Der Pfarrer Wilson ertheilte seinem Vetter eine, diesen ganz befriedigende Antwort, die er Lady Rowe zukommen ließ, worauf diese von ihrer Nichte Kleider und Wäsche erhielt, die sie von ihrer Tochter nahm, unter dem Vorwande, sie habe die Absicht, verschämte Arme dadurch zu erfreuen, wie es in der Art nicht selten vorkam.

Diese Sachen brachte Lady Rowe unbemerkt in ihrem Wagen zu Sir Johnson, damit dieser Alles bis zu Mary's Flucht aufbewahre.

Diese ward zum nächsten Mittwoch gegen Abend festgesetzt, und Lady Rowe theilte Mary diese Nachricht mit.

Wenn diese Jaims auch nicht geliebt hätte — wie es aber im Gegentheile der Fall war — so wäre sie doch mit sehr schmerzhaften Empfindungen von einem Orte geschieden, wo sie zehn Jahre zugebracht, viel Gutes da empfangen hatte, und bis vor ganz Kurzem erst wie ein Kind des Hauses gehalten wurde.

Jeder Blick, den sie auf ihre nächste Umgebung richtete, seitdem sie Hampton Court verlassen sollte, veranlaßte, daß sie den Schmerz der Trennung von da noch bitterer empfand, und sie mußte sich den größten Zwang auflegen, um vor Jedermann zu verbergen, was für ein Sturm ihr Inneres bewegte.

Am Nachmittag begab sie sich in den Garten, weil sie gern noch jedem ihrer Lieblingsplätzchen Lebewohl sagen wollte, als Jaims ihr plötzlich aus einer Laube entgegentrat.

Seine Eltern hielten eben, wie ihm bekannt war, Mittagsruhe, weil die an diesem Tage herrschende Hitze sie sehr angegriffen hatte; weshalb Jaims sicher war, daß sie ihn nicht durch ihre Gegenwart überraschen konnten.

Er eilte also schnell auf sie zu, und indem er ihre Hand erfaßte, sagte er: „Erst heute habe ich von Einem aus meiner Dienerschaft erfahren, was Sie nun schon seit beinahe Einem Jahre von meiner Mutter Alles haben erdulden müssen, und vermag meinen Unwillen darüber

kaum zu zügeln. Aber es soll anders werden, und ich beschwöre Sie darum, nur noch eine ganz kurze Zeit Ihr hartes Schicksal zu ertragen. Sie haben wahrlich nicht durch meine Schuld zu leiden, und deshalb werden Sie mir hoffentlich auch nicht darum zürnen. Ach, ich möchte ja vielmehr den Wind regieren können, damit er Sie nicht hart berühre."

Die Gemüthsbewegung, welche sie zu beherrschen drohte, glaubte sie nicht für lange zu verbergen im Stande zu sein. Aus diesem Gnunde also fühlte sie, wie nothwendig es sei, die Unterredung mit Jaims abzukürzen. Sie sagte daher nur schnell zu ihm: „Man hat Ihnen die Sache gewiß übertrieben mitgetheilt, Sir Jaims, und jedenfalls ist es mir nie in den Gedanken gekommen, Sie mit einem Vorwurfe zu belasten, den Sie nicht verdient hätten, da ich weiß, wie sehr gut Sie es mit mir meinen."

„O, gewiß, meine theure Mary," versicherte Sir Jaims, indem er sie dabei seelenvoll ansah, „allein Sie gebrauchen für das, was ich empfinde, nicht den rechten Ausdruck; denn ich liebe Sie vielmehr, und keine Macht der Welt soll mich dazu zwingen können, Ihrem Besitze zu entsagen. Nein, Sie sollen meine geliebte Gattin werden; das habe ich fest beschlossen."

Mary entzog ihm ihre Hand, indem sie ängstlich

um sich blickte, und dabei sagte: „Ich höre kommen — lassen Sie mich also zurück in's Haus eilen."

„Es wird nur der Gärtner sein," versicherte Sir Jaims, „darum gönnen Sie mir doch nur noch wenige Minuten Ihre Nähe. Ach, es ist ja ohnehin so selten, daß wir uns einen Augenblick allein sprechen."

„Nein, nein, es ist nicht der Gärtner," erwiderte Mary, immer bemüht, ihm ihre Hand zu entziehen, „sondern ein Anderer. Darum lassen Sie mich, Sir Jaims."

Sie war nicht von der Wahrheit ihrer Behauptung überzeugt; aber sie fürchtete, daß sie nicht mehr länger ihre Gemüthsbewegung verbergen könnte, wenn sie noch länger hier verweilte, und wollte ihn deshalb verlassen.

„Nun," sagte er endlich, „so versprechen Sie mir wenigstens, daß Sie zu mir zurückkehren wollen, sobald Sie sich erst überzeugt haben werden, daß es wirklich der Gärtner war, den Sie haben kommen sehen."

Es war ihr dringend darum zu thun, von Sir Jaims fortzukommen, deshalb gab sie ihm das von ihr geforderte Versprechen; aber damit noch nicht zufrieden, sagte Jaims: „Geben Sie mir ein Pfand, das ich behalten darf, wenn Sie nicht Wort halten. Den Ring an Ihrem Zeigefinger."

Sie zog ihn schnell ab, reichte ihn Sir Jaims, und entfernte sich ebenso nach dem Herrenhause.

Von dorther kam ihr die Kammerfrau der Lady Congreve schon entgegen, und beschied sie zu dieser, welche ihr eine Beschäftigung auftrug, die einige Stunden dauerte.

Sie trank darauf mit der Familie zusammen Thee, und als sie nachher das Zimmer verließ, weil es jetzt die höchste Zeit war, daß sie sich zu Lady Rowe begeben mußte, richtete sie noch einen ausdrucksvollen Blick auf Sir Jaims, den dieser sich aber erst in der Folge zu erklären vermochte.

Dann eilte sie nach ihrem Zimmer, wo schon ein kleines Päckchen mit verschiedenen Kleinigkeiten — größtentheils Geschenke von Sir Jaims — von ihr zusammengeschnürt dalag, das sie nun mit sich nahm und durch eine Hinterthüre des Gartens, mit beflügelten Schritten weiter fort eilte.

In dem Päckchen, das sie mit sich trug, befand sich auch in einem kleinen Kästchen eine kleine Reliquie, die sie in einer goldenen Kapsel, an einem Bande von schwarzer Seide um den Hals getragen, als Lady Congreve sie ihrer Mutter abgekauft, und dieses Andenken an ihre Mutter ihr gelassen hatte, weil es der einzige Gegenstand war, den sie von dieser besaß, und daher Mary vor jedem andern werth war.

Als sie an die Stelle kam, welche Lady Rowe ihr als die bezeichnet hatte, wo sie ihren Wagen erwarten sollte, befand sie sich so übel, daß sie erschöpft unter einem Baume niedersank, wo sie sich zu erholen hoffte, und in eine Art von Betäubung fiel, die dem Schlummer ähnelte, aus der sie jedoch bald durch das Rasseln eines Wagens geweckt wurde.

Es war der von Lady Rowe, die ihr aus dem Fenster desselben so laut, daß der Kutscher es hören konnte, zurief: „Ach, meine liebe Miß Mary, wie kommen Sie doch allein hierher?“

Sie antwortete nach ihrer früheren Verabredung, daß sie einer bedürftigen Familie ein Almosen von Lady Congreve zu bringen habe, und darauf erbot sich Lady Rowe, sie eine Strecke Weges in ihrem Wagen mitzunehmen.

Sie stieg darauf ein, und Lady Rowe theilte ihr nun noch eine Menge Verhaltungsregeln mit, von welchen sie aber die wenigsten behalten konnte, denn sie befand sich in einem so fürchterlichen Zustande, der sie unfähig machte, zusammenhängend zu denken, so daß sie kaum im Stande war, noch einmal ihrer Beschützerin zu danken, die ihr bei'm Abschiede eine volle Börse in die Hand drückte und ihr sagte, daß sie einen kleinen Koffer mit Wäsche und Kleidungsstücken, sowie auch mit anderen ihr nöthigen Gegen-

ständen, schon bereits dem Pfarrer Johnson zugeschickt habe.

Endlich ließ Lady Rowe den Wagen halten, und Mary mußte aussteigen, zuvor aber küßte sie wiederholt unter Vergießung vieler Thränen Lady Rowe die Hände.

Jetzt schlug sie eine andere Richtung des Weges ein, als den sie wirklich zurücklegen wollte, und zwar um den Kutscher damit zu täuschen, auf den sich später Lady Rowe zu beziehen gedachte, wenn etwa Lady Congreve erfahren sollte, daß sie Mary in ihrem Wagen weiter gebracht habe. Aber sobald dieser eine Wendung gemacht hatte, kehrte sie auf den rechten Weg zurück, blieb gleich darauf stehen, sah dem Fuhrwerke mit darnach ausgestreckten Händen nach, und weinte beinahe laut, denn es entführte ihr ja die letzte Person, die sie näher gekannt hatte, die letzte, welche warmen Antheil an ihrem Schicksale nahm.

Doch, es fing schon an zu dämmern, und sie durfte nicht länger säumen, wollte sie anders noch vor einbrechender Dunkelheit die Dienstwohnung des Pfarrers Johnson erreichen.

Dazu strengte sie nun ihre Kräfte an, und gelangte endlich völlig erschöpft bei ihm an.

Sein Wagen war schon angespannt, der Koffer mit ihren Sachen aufgepackt; der würdige Greis stand sie erwartend vor seiner Hausthür, führte sie in die Stube,

nöthigte ihr hier ein Glas Wein auf, da es ihr unmöglich war, sonst etwas zu genießen, und gleich darauf mußte sie sich in den Wagen begeben, damit nicht etwa ein Unberufener kam und sie einsteigen sah, was er doch befürchten konnte, obgleich er alle seine Leute entfernt, und somit nach seinen Kräften jeder Ueberraschung vorgebeugt hatte.

Der Kutscher kannte sie nicht von Ansehen, mithin war er auch nicht im Stande, weiter zu erzählen, wer die Dame gewesen, mit welcher der Herr Pfarrer noch so spät am Abend verreis't sei. Ueberdies aber trug Mary einen dichten Schleier, hatte sich das Gesicht, wie an Zahnschmerzen leidend, verbunden, was aber Alles nicht nöthig gewesen wäre, weil es dem Kutscher nicht einfiel, ihr auch nur einen einzigen Blick zu schenken.

In einer nahen Stadt schickte der Pfarrer seinen Wagen zurück, indem er schon vorsichtig hier einen andern gemiethet hatte, und nachdem sie auch hier, auf das dringende Zureden ihres Begleiters, an dessen Mahlzeit Theil genommen hatte, zog sie sich in die ihr vom Wirthe angewiesene Stube zurück, wo sie sich kaum vor Müdigkeit entkleiden konnte, worauf sie zu Bette ging und gleich in einen festen Schlaf versank, der ihr keine Zeit gegönnt hatte, um Betrachtungen anstellen zu können, oder ihrem Kummer nachzuhängen.

Am folgenden Morgen in aller Frühe nahmen sie ein Frühstück ein, worauf sie weiter fuhren, und am dritten Tage ihrer Reise auf den Besitzungen der Lady Bridgewater anlangten.

Das Gut, auf dem diese ihrem Pfarrer, der zugleich ein langjähriger Freund von ihr und ihrem Gemahl gewesen war, eine Wohnung in ihrem Schlosse eingeräumt hatte, das er gewissermaßen auch zugleich darum beaufsichtigen konnte, hieß Bellwott Hall, und die Gegend rings herum war ungewöhnlich reizvoll. Aber es lag sehr einsam, von der Landstraße entfernt, und man mußte nach allen Seiten hin mehrere Meilen zurücklegen, bevor man zu einer andern Besitzung gelangte, welche jedoch sämmtlich entweder von alten Leuten, von welchen die meisten der Lady Bridgewater in Bildung weit nachstanden, oder auch gar nicht bewohnt wurden, weshalb sie den Aufenthalt in Paris dem auf ihren Gütern in England vorzog, und nicht daran dachte, jemals auf längere Zeit dahin zurückzukehren.

Der Pfarrer Wilson empfing Mary mit Aeußerungen von großer Freude, denn er hatte seinen Vetter seit manchem Jahre nicht gesehen, und betrachtete sie als die Ursache, daß es nun geschehen konnte, weshalb er auch ihr wie einer längst ihm Bekannten, mit großer Herzlichkeit entgegenkam, und ihr später scherzweise sagte, daß es ihr

überlassen bleibe, sich so viele Zimmer, als sie im Schlosse zu benutzen wünsche, dazu auszuwählen, nur dürfe sie ihn nicht aus seinem Reiche vertreiben.

Unter den vielen prächtig eingerichteten Zimmern des Schlosses sah sich Mary zwar um, aber sie wählte keines davon zu ihrer Benutzung, sondern zwei sehr bescheidene kleine, die nach der Hinterseite des Schlosses in einem Erker sich befanden, der nach dem Garten zu ausgebaut war.

Dahin also hatte sie die Aussicht, und zog mit aus diesem Grunde die beiden Erkerstübchen allen den prachtvoll eingerichteten Zimmern des Schlosses vor. Allein sie hatte auch noch einen andern Grund, um dessenwillen es geschah.

Dicht an dem Schlosse nämlich führte die Landstraße vorüber, und sie befürchtete, daß Jemand, der sie früher gekannt hatte, da vorüberfahren und sie einmal am Fenster sehen könnte.

Ueberhaupt aber boten ihr die beiden Stübchen die Annehmlichkeit dar, daß sie mit der größten Bequemlichkeit von da weit eher nach dem Garten gelangen konnte, wie die übrigen Bewohner des Schlosses.

Aus ihrem Wohnstübchen führte nämlich eine Thüre auf eine sehr breite Terrasse, und von dieser hatte man in einigen Absätzen ungefähr zwanzig Stufen hinabzusteigen, bis man sich im Garten befand.

Mary erfuhr später, daß darum die Tochter der Lady Bridgewater, Lady Arabella, während der Sommermonate diese beiden Stübchen benutzt habe, weil sie eine große Freundin von frühen Morgenspaziergängen gewesen sei, und aus diesem Grunde war das eine dieser beiden Zimmerchen, worin sie zu schlafen pflegte, sowie gleichfalls das andere, nicht nur prachtvoll tapezirt, sondern auch mit eben solchen Möbeln versehen. Zum Ueberflusse aber ließ noch der Pfarrer Wilson, nachdem er durch Mary erfahren, daß sie diese beiden Zimmerchen zur Benutzung für sich ausgewählt hatte, die kostbaren Decken auflegen, welche hinein gehörten, händigte ihr den Schlüssel von einem Bücherschranke ein, in dem sich die klassischen Werke des In- und Auslandes befanden, und ließ die prächtigen Vasen, welche auf einem Toilettentische standen, mit den schönsten natürlichen Blumen anfüllen.

Ihr Aufenthaltsort dünkte ihr also feenhaft schön, denn sie fand Alles hier ihre Erwartungen davon bei weitem übertreffend, auch Malergeräth vorräthig, und Gegenstände zur Verfertigung von feinen weiblichen Arbeiten, Alles, was Lady Arabella vor drei Jahren in dem besten Zustande zurückgelassen hatte, und der Pfarrer Wilson versicherte, daß er die Verantwortung übernehme, wenn sie das Vorgefundene sämmtlich verbrauche, ja sogar gern erbötig sei, ihr noch mehr dergleichen von London zu ver-

schreiben, wenn sie nur, wie es nothwendig wäre, jede Sache, die sie sich wünsche, ihm schriftlich aufgebe, was auch von da an regelmäßig geschah, wofür er die Rechnung seinem Vetter Johnson zuschickte, der sie dann Lady Rowe einhändigte, die gern jeden Betrag berichtigte, und Mary noch manches Andere zukommen ließ, das ihr nützen konnte, oder ihr Vergnügen verschaffte.

Schon am folgenden Tage nach ihrer Ankunft in Bellwott Hall, reis'te der Pfarrer Johnson wieder zurück nach seinem Wohnorte, und Mary vergoß viele Thränen bei seinem Abschiede, denn er begab sich ja in die Gegend, wo Sir Jaims lebte, und noch Andere, die sie liebte, wohin sie aber niemals wieder kommen sollte.

Nachdem sein Wagen schon ihren Blicken entschwunden war, kehrte sie sehr wehmüthig gestimmt mit Mistreß Grove und deren Bruder, dem Pfarrer Wilson, nach dem Schlosse zurück.

Mistreß Grove war ein heiteres, noch rüstiges altes Mütterchen, das ihr nun sagte, sie möchte nur zu ihr kommen, sobald sie etwas verlange.

Mary würde Anstand genommen haben, alle die prachtvollen Gegenstände, welche sie in ihren Zimmerchen vorfand — denn klein waren sie im Vergleich zu den übrigen im Schlosse — zu benutzen, wenn ihr der Pfarrer Wilson nicht einen Brief der Lady Bridgewater gezeigt

hätte, worin diese äußerte, er dürfe die Einrichtung im Schlosse nicht schonen, sie würde wohl schwerlich mehr ein Stück davon benutzen, indem sie, wenn es ja einmal dazu käme, daß sie nach England zurückkehre, aus Paris eine völlig neue Möblirung des Schlosses Bellwott Hall nachkommen lassen würde.

Der Umstand beruhigte also Mary vollkommen, während sie sich in ihren beiden Zimmerchen nun Alles nach Wunsch ordnete.

Wie vielen Grund hatte sie nun, um sich hier recht glücklich zu fühlen, denn alle die Bewohner von Bellwott Hall begegneten ihr mit der größten Freundlichkeit, und Niemand forschte neugierig nach ihrem Herkommen. Allen galt sie einfach als Miß Eva Gibbson, wie der Pfarrer Wilson sie seinem Vetter angekündigt hatte, und wie sie sich gern anreden hörte, denn das war der Name ihrer Mutter. Sie hatte ihn, vielleicht von ihrer eigenen Hand aufgeschrieben, in dem Reliquienkästchen gefunden, wovon jedoch Lady Congreve nichts wußte. Der Garten war groß und wurde vollständig gut unterhalten, die von ihr benutzten Zimmer prachtvoll eingerichtet, sie hatte hier eine Harfe gefunden, und, wie schon erwähnt worden ist, Bücher, Malergeräth und das Zubehör zur Verfertigung von feinen weiblichen Arbeiten. Nichts, gar Nichts fehlte ihr sonst, was sie sich nur irgend wünschen konnte, aber —

sie mußte getrennt von Sir Jaims leben. Es gab also Stunden, wo sie lieber die harte Begegnung seiner Mutter ertragen hätte, wäre es ihr möglich gewesen, ihn wenigstens zu sehen, Stunden, in welchen sie die bittersten Thränen deshalb vergoß, daß es nicht geschehen konnte, und sogar welche, wo sie es bereute, daß sie Hampton Court verlassen hatte.

In ihrem Schlafzimmer befand sich ein schönes Oelgemälde, und darunter ein Betschemmel, auf dessen Kissen sie an jedem Abende zu Gott um Segen für Alle flehte, die ihrem Herzen noch theuer waren, den reichsten für Sir Jaims, den sie fortfuhr mit der größten Zärtlichkeit zu lieben.

Auf ihre Bitte, daß der Pfarrer Wilson doch einen Brief von ihr an seinen Vetter befördern möchte, versprach er es, und sie legte in dieses Schreiben ein langes für Lady Rowe bestimmt, der sie genau ihre Umgebung schilderte, und ihr wiederholt für jedes durch sie empfangene Gute dankte.

Wie sehnsüchtig darnach erwartete sie die Antwort, welche jedoch erst nach vierzehn Tagen anlangte.

Mary erfuhr nun durch diesen Brief, daß der Lord Congreve sehr entrüstet über ihre heimliche Entfernung aus seinem Hause gewesen sei, und in seinem ersten Zorne ihren herzlichen Abschieds- und Danksagungsbrief zerrissen

habe, daß seine Gemahlin sich zwar gleichfalls so gestellt, jedoch bald es gezeigt hätte, daß sie anders dachte, als sie äußerte, und daß man überhaupt von allen Seiten in Hampton Court vermeide, ihrer zu erwähnen.

„Von Sir Jaims,“ fuhr Lady Rowe in ihrem Briefe fort, „kann ich Ihnen nur mittheilen, daß er gleich nach Ihrer Entfernung von Hampton Court, ebenfalls diesen Ort verlassen hat, um einige Universitätsfreunde zu besuchen, wie Lady Congreve behaupten will, allein ich glaube fest, daß er sich eher bemüht, Ihren jetzigen Aufenthaltsort zu erforschen. Wenn es also anders Ihr Ernst damit ist, daß Sie die Bande, welche ihn an seine Eltern knüpfen, nicht durch Sir Jaims gewaltsam zerreißen lassen wollen, so verfahren Sie ja vorsichtig, damit er nicht etwa entdecken kann, wo Sie sich gegenwärtig befinden, denn um Alles in der Welt möchte ich nicht, daß Lady Congreve oder deren Sohn es je erfahren sollten, daß ich Ihnen bei Ihrer Flucht aus Hampton Court behilflich gewesen bin.“

Am Schlusse dieses Briefes versicherte Lady Rowe noch, daß sie nur in dringenden Fällen wieder an Mary schreiben würde, und forderte auch Mary auf, der Nothwendigkeit dieses Opfer zu bringen.

Dieser Umstand betrübte Mary ungemein, weil sie

auf diese Weise keine Nachricht aus jener Gegend erhalten konnte, die ihre Gedanken darum desto öfter aufsuchten.

Eines Tages, früh am Morgen, bemerkte Mary nahe unter ihrem Fenster im Garten eine Frau, die sich nach einem in der Nacht gefallenen furchtbaren Regen damit beschäftigte, das Erdreich von dem Unkraute zu reinigen, welches darauf wuchernd sich verbreitet hatte.

Diese Frau war ihr noch nie zu Gesicht gekommen, wohl aber täglich eine andere, die sie dagegen nun vermißte.

Es schien, als ob der Aermsten das Bücken schwer fiel, denn sie richtete sich wiederholt auf, um auszuruhen, und als Mary darauf hinunter zum Frühstücke kam, das sie gewöhnlich in Gesellschaft des Pfarrers Wilson und der Mistreß Grove einzunehmen pflegte, äußerte sie sich bedauernd über diese vielleicht gar kranke Frau.

Sie erfuhr, daß ihre Vermuthung richtig, und die Frau noch nicht lange von einer bedeutenden Krankheit erstanden war, und bewirkte gleich, daß der Pfarrer ihr befehlen ließ, die Arbeit noch auszusetzen, bis sie erst vollkommen genesen, und dazu wieder kräftiger geworden sei. Auch äußerte der Gutmüthige, daß Mistreß Grove doch

ja es nicht vergessen möchte, ihr bessere Kost täglich zu schicken, was ohnehin geschah, wie Mistreß Grove versicherte.

„Diese Frau," sagte hierauf der Pfarrer, „war eine Landstreicherin, die, um zu betteln, nach dem Eingange des Schlosses kam, wo ich sie eines Tages antraf, ihr das Tadelnswerthe ihrer Lebensweise mit eindringenden Worten vorstellte, und ihr anrieth, lieber zu arbeiten. Auf ihre Frage, ob ich sie beschäftigen wolle, stellte ich sie im Tagelohne als Gehilfin des Gärtners an, und das war allerdings ein großes Wagniß, denn vielleicht hatte ich einer Diebin Schloß und Riegel geöffnet. Ich beschloß daher, dem Gärtner aufzutragen, daß er besonders sie beobachten möchte, und erfuhr, daß sie sich ganz vorzüglich gut bei der Arbeit anließe, seiner Frau bei häuslichen Geschäften thätig zur Hand ginge, und sich sonst gut aufführte. Ich gab ihr also einen bessern Lohn, der Gärtner mußte ihr in seinem nicht kleinen Hause eine Stube einräumen, sie fing an, sich vollkommen reinlich zu kleiden, und beschäftigte sich den ganzen Tag abwechselnd. Vor einigen Wochen wurde sie aber krank, und mußte ihre Arbeiten aussetzen. Wir verlangen es durchaus nicht, daß sie sich dabei anstrengen soll, und ich bin recht böse auf sie, daß es dennoch geschehen ist, denn wir sind der Alten Alle von Herzen gut geworden."

„Sie scheint von nicht ganz geringem Herkommen zu sein.“ sagte Mistreß Grove, „obgleich sie hauptsächlich nur solche Dinge zu verrichten versteht, welche gewöhnlich von herumziehendem Zigeunervolk geübt werden. Zum Beispiel versteht sie wie durch einen Zauberspruch alles Ungeziefer zu vertreiben, Flecken aus jedem Zeuge zu vertilgen, heilende Salben zu bereiten u. s. w.“

„Ei, ei, liebe Sophie,“ sagte der Pfarrer mit scherzhaft angenommenem Ernste, „Du vergißt ihre beste Eigenschaft, welche darin besteht, daß sie ein vortreffliches Backwerk zu verfertigen weiß, welches wir vorher nicht gekannt haben, und von dem ich gar gerne genieße.“

„Ja, es ist auch wahr, das hätte ich beinahe vergessen,“ erwiderte Mistreß Grove, indem sie dabei lachte, „und noch mehr, hier in unserm ganzen weiten Lande versteht gewiß Niemand, ähnliche Kuchen zu bereiten, aber sie thut damit auch sehr geheimnißvoll. Kein Mensch darf dabei zugegen sein, wenn sie den Teig zu diesem Backwerk einrührt, und noch weniger verleiht sie jemals das Recept dazu.“

„Nun, Sie sollen sich selbst vom Wohlgeschmack dieser Kuchen überzeugen,“ sagte der Pfarrer, „denn noch heute zum Lungern soll sie uns welche backen.“

„Ei, das sollte mir sehr lieb sein,“ versetzte Mary, „denn ich esse überhaupt gerne Kuchen.“

Der Pfarrer ließ gleich durch einen Diener, deren Lady Bridgewater eine Menge zurückgelassen hatte, wie es unter den englischen Großen so Sitte ist, wenn sie sich auch noch so lange im Auslande aufhalten, und womit sie wahrscheinlich andeuten wollen, daß es ihnen nicht darauf ankommt, viele unnütze Brotesser zu verpflegen und ihnen den nicht verdienten Lohn zu geben — von den in Rede stehenden Kuchen bestellen, und zu der dazu bestimmten Zeit sollte Mary davon kosten.

Schon das Aeußere dieses Backwerks fiel Mary auf, denn in England kannte man wirklich dergleichen nicht, und als sie davon genoß, kam es ihr ganz so vor, als ob es nicht zum ersten Male in ihrem Leben der Fall sei.

Sie strengte mithin ihr Gedächtniß an, um sich zu besinnen, bei welcher Gelegenheit sie von solchen Kuchen gegessen habe, und fuhr heftig dadurch erschreckt zusammen, als der Zeitpunkt ihr völlig klar in die Gedanken kam. Aber sie suchte das, was sie darauf empfand, zu verbergen, und verfügte sich nur, so bald es geschehen konnte, in ihr Zimmer.

Hier bedeckte sie sich das Gesicht mit ihren Händen, und strengte noch einmal ihr Gedächtniß an, um sich zu überzeugen, ob sie sich auch vorhin in ihrer Vermuthung nicht geirrt habe. Aber sie ward ihrer Sache mit jedem Augenblicke sicherer, und sagte nun zu sich selbst: „Es ist

gewiß, wie ich mir es vorstelle. — Es fand ein Festessen statt, woran Alle Theil nahmen, welche der Bande angehörten, die meinem Vater die Benennung Hauptmann gaben — waren es Bettler? Nein — Zigeuner — oder gar Räuber? Ich weiß es nicht, weil ich damals noch ein Kind war. Nur — ja, so ist es — mein Vater wollte nicht, daß ich mit zu Tische kommen sollte — und um mich dafür zu entschädigen, da — ja, so ist es — steckte mir meine Mutter von den Kuchen zu, die sie eben gebacken hatte. Ach, ich erinnere mich noch ganz genau, wie sie schmeckten — vollkommen so wie diese, und hatten auch dieselbe Form."

Indem sie das sagte, betrachtete sie das Backwerk noch einmal, von dem Mistreß Grove ihr einen Teller voll auf ihr Zimmer nachgeschickt hatte, kostete davon, und fuhr dann lebhaft fort:

„Jedenfalls muß ich die alte Frau in der Nähe sehen und sprechen."

Früher hätte der Fall, wenn ihre Mutter nach Hampton Court gekommen wäre, um sich nach ihr zu erkundigen, sie in Angst und Sorge gesetzt, allein gegenwärtig, wo sie von Allen getrennt lebte, die ihr lieb waren, wo sie so verlassen von ihnen dastand, ohne eine Hoffnung, sie jemals wiederzusehen, da erhob sich ein Zwiespalt in ihrem Innern, und sie wußte nicht, was sie wünschen sollte, ob

sie sich darüber freuen dürfe, wenn sie wirklich ihre Mutter wiederfand, oder ob sie Ursache habe, dieses Zusammentreffen zu fürchten.

Freilich, sie selbst existirte nur durch die Mittel, welche Lady Rowe und deren Nichte ihr zukommen ließen, und sie durfte ihnen nicht auch noch die Erhaltung ihrer Mutter aufbürden. Aber, wie herzzerreißend mußte es andererseits für sie werden, wenn es nöthig wurde, daß die alte Frau noch ferner im Tagelohne arbeitete. Nein, das durfte sie nicht geschehen lassen, eher mußte sie dazu schreiten, oder auf jede andere Weise sie zu ernähren suchen, und dazu fühlte sie sich entschlossen.

Gerne wäre sie jetzt gleich hinab in den Garten geeilt, um sich zu überzeugen, ob sie recht vermuthete, aber indem sie es wollte, überfiel sie ein Beben, wie im Fieber, ihre Füße versagten ihr den Dienst, und sie mußte an der Lehne des Sessels sich aufrecht zu erhalten suchen.

In diesem Zustande konnte sie sich einer gewiß sehr heftigen Gemüthsbewegung nicht aussetzen, wodurch sie ihr Geheimniß bloßgestellt hätte.

Später verließ sie das Fenster nicht, und hoffte die alte Frau, wenn auch nur aus einiger Entfernung zu sehen, jedoch ohne daß ihr Wunsch erfüllt wurde.

So kam es auch am folgenden Vormittag, und dar-

um mußte sie sich nach dem Hause des Gärtners begeben, wenn sie anders die sie marternde Ungewißheit beendigen wollte. Aber auf dem Wege dahin brach sie mehr als einmal beinahe zusammen. Sie mußte also lange hier zuweilen stehen bleiben, und dort angelangt, fragte sie nach der Stube einer alten Frau, welche erst vor Kurzem sehr krank gewesen sei.

„Ei, ganz gesund ist die alte Therese leider noch immer nicht,“ antwortete das Dienstmädchen, an welches Mary ihre Frage gerichtet hatte, „vielmehr liegt sie nur eben in einer gräßlichen Fieberhitze. Daran aber ist blos ihr Eigensinn schuld, denn warum mußte sie sich bei solcher übeln Witterung in's Freie begeben, hat etwa Jemand es ihr zugemuthet? Nein, im Gegentheil, wir Alle haben es ihr widerrathen.“

Unter diesen Worten öffnete das Mädchen die Thüre.

Die Kranke lag im Bette, kehrte sich aber der Eintretenden zu, und diese hatte Muße, sie zu betrachten.

Das geschah jedoch nur wenige Augenblicke, dann mußte sie sich auf einen Stuhl niederlassen, weil die Ueberzeugung klar vor ihr inneres Auge trat, daß sie diese Frau schon öfter im Leben gesehen hatte, daß es eine früher von ihr gekannte, daß es — ihre Mutter war, die sie mit einer freundlichen Anrede begrüßte.

Nachdem sich Mary einigermaßen gesammelt hatte, sagte sie endlich:

„Nach Eurer Aussprache zu urtheilen, müßt Ihr keine Eingeborne dieses Landes sein?“

„Sie haben recht gerathen, meine verehrte Miß,“ antwortete die Kranke, „ich bin keine Eingeborene dieses Landes, vielmehr von weit her gebürtig, aus Italien.“

Mary hatte immer von Lady Congreve sagen hören, daß ihre Mutter eine Ungarin gewesen sei; es erhoben sich also darum nun wieder Zweifel in ihrem Innern, ob die vor ihr Liegende es wäre. Allein sie wollte auf jede Weise sich Gewißheit verschaffen und sagte deshalb:

„Bis aus Italien seid Ihr zu uns gekommen? Ei, das ist merkwürdig und es muß eine besondere Ursache zu dieser weiten Reise für Euch vorhanden gewesen sein.“

„Eigentlich nur eine ganz gewöhnliche,“ meinte die Kranke; „ich lernte nämlich in meinen frühern Jahren einen Engländer kennen, heirathete ihn und folgte ihm in sein Vaterland, weil er behauptete, daß es uns da besser gehen würde, als in dem meinigen. Allein er befand sich in einem Irrthume, denn während seines längeren Aufenthaltes in fremden Ländern waren Verwandte und Freunde gestorben, Andere verarmt, Viele ganz und gar verschollen, und — kurz, es ging uns bald äußerst traurig, nachdem wir unser weniges Geld ausgegeben hatten, denn Alles,

was wir unternahmen, um uns zu ernähren, schlug fehl; mein Mann fing an, mich aus Ueberdruß des Lebens hart zu behandeln, und eines Tages fand ich ihn gar vor der kleinen Hütte, die wir auf dem Lande bewohnten, weil wir in einer Stadt die Miethe nicht erschwingen konnten, an einem Baume aufgeknüpft. Er hatte sich selbst das Leben genommen.

„Es war seine Schuld, daß wir uns nicht ehrlich hatten ernähren können," fuhr die Alte nach einer Weile fort, „denn wir hatten eine namhafte Summe für einen Gegenstand eingenommen, den auszustoßen mir gewiß nicht leicht fiel."

Sie hielt abermals ein und trocknete sich die Augen, worauf sie sagte:

„Ach, er wollte es durchaus so haben — er zwang mich eigentlich dazu, und wenn er nur das viele Geld, welches er dafür erhielt, gut angewendet hätte, so würde ich ihm noch den vielen, mir dadurch verursachten Kummer vergeben haben. Indessen, daran war nicht zu denken, vielmehr verspielte und vertrank er es im Umgange mit losem Gesindel, und die Folge davon war erst, daß unsere frühere Armuth in einer noch weit schrecklicheren Art wieder bei uns einkehrte, worauf er, weil er kein guter Christ wurde, so oft ich ihn darum bat, endlich sein Leben so schmachvoll für mich endigte."

„Habt Ihr zu der Zeit Kinder gehabt?“ fragte Mary mit unsicherer Stimme.

„Nein!“ antwortete die Alte, „meine Ehe mit ihm war kinderlos geblieben, denn als ich ihn heirathete, war ich Witwe und nicht mehr die Jüngste.“

Mary glaubte nun mit Gewißheit, daß sie sich geirrt hatte, daß diese Frau nicht ihre Mutter war. Sie fragte also weit ruhiger, als früher:

„Aber wie kommt Ihr denn hierher nach Bellwott Hall?“

„Ach, von allem Gelde entblößt, eine Beute der bittersten Armuth, trieb ich ein allerdings strafbares vagabondirendes Leben,“ antwortete die Kranke, „bis ich endlich nach längerem Herumstreifen zu meinem Glücke an dem Eingange des Schlosses eines Tages stehen blieb und wie gewöhnlich bettelte. Da fand mich der Herr Pfarrer Wilson und Gott möge es ihm vergelten, was er mir seitdem Gutes erwiesen hat, denn ich bin es nicht im Stande. Meine liebe Miß, ich sage Ihnen, es ist zu viel.“

Mary ließ eben ein Taschentuch fallen und bückte sich, um es aufzuheben, als bei dieser Gelegenheit das kleine silberne Reliquienkästchen sichtbar wurde, das sie zusammen mit dem Bilde ihrer Mutter, dieses aber an einer längeren Kette, als jenes, um den Hals trug, wie früher in den Tagen ihrer ersten Kindheit, was Lady Congreve später nicht zugegeben hatte.

Als die Alte das sah, richtete sie sich schnell auf, griff eben so danach, sah Mary starr an und sagte:

„Wo haben Sie das nur ein Glied lange Kästchen her, liebe Miß? O, ich bitte, lassen Sie mich es betrachten.“

Mary erschrak neuerdings wieder, aber ihrem früheren Vorsatze getreu, reichte sie der Alten das Reliquienkästchen hin.

Diese hatte es kaum in der Hand, als sie laut aufschrie und auf ihre Kissen zurück sank. Endlich aber richtete sie sich wieder eben so rasch auf und sagte wie zu sich selbst:

„Es ist das nämliche kleine Reliquienkästchen. O, ich beschwöre Sie, Miß, sagen Sie mir, wo Sie es her haben, aber der Wahrheit getreu.“

Indem sich die Kranke aufgerichtet hatte, war diese ihr wieder bekannter und mehr ihrem Bilde ähnlicher vorgekommen. Mary befand sich also in einer qualvollen Lage, indem sie antwortete:

„Das kleine Kästchen stammt von meiner Mutter her.“

„In dieser Kapsel,“ sagte die Alte, „welche eigentlich die Form eines kleinen Kästchens hat, muß sich ein Splitter vom Kreuze Christi befinden und darunter auf dem

Rande eingestochen der Buchstabe P. Sie können daraus entnehmen, daß mir das Kästchen gut bekannt sein muß, und ich betheure es Ihnen, daß nicht Neugierde mich zu der Frage verleitet, wer Ihre Mutter war und wo sie lebte? Aber ich beschwöre Sie noch einmal um Wahrheit."

Es war in diesem Augenblicke Mary sonderbar zu Muthe, denn sie fühlte sich wie durch eine unbekannte Zauberkraft dazu gezwungen, der Kranken zu antworten:

„Meine Mutter war eine im Lande herumstreifende Bettlerin. Sie hat mich einer vornehmen Dame verkauft, welche ich um besonderer Umstände willen vor Kurzem heimlich habe verlassen müssen."

Die Kranke rang, indem Mary sprach, mit einer Ohnmacht und hauchte beinahe nur hervor:

„Hieß diese Dame nicht Lady Congreve?"

„So hieß sie allerdings," antwortete Mary, „aber woher wißt Ihr den Namen dieser Lady?"

„Woher?" fragte die Kranke mit einer Mischung von Wehmuth und Schmerz; „weil ich es war, die Dich der Lady Congreve verkauft hat."

„Ihr seid also meine Mutter?" fragte Mary, indem sie ähnlich empfand.

„Ach, wenn ich doch im Stande wäre, Euch diese Frage mit ja zu beantworten!" rief die Kranke noch mehr

ergriffen, als vorher, aus, „aber so ist es leider nicht. Du gehörst meinem Vermuthen nach einem höhern Stande an, als ich.“

„Wie,“ sagte Mary mit zunehmendem Erstaunen, „Ihr wißt nicht, wer meine Eltern waren?“

„Nein, das weiß ich in der That nicht,“ versicherte die Alte, „aber es giebt vielleicht Mittel, es zu erfahren, und ich werde sie gewiß nicht unversucht lassen, wenn auch noch Jahre darüber verstreichen sollten. Aber nun theile mir vor allen Dingen die Ursache mit, um derenwillen Du aus dem Hause der Lady Congreve hast heimlich entfliehen müssen.“

Mary erzählte ganz offenherzig, und als sie endlich sagte, daß Lady Rowe ihr dabei behilflich gewesen sei, daß sie aus dem Hause der Lady Congreve habe sich entfernen können, rief die Kranke, sie unterbrechend, aus:

„Lady Rowe — Lady Rowe! Es ist mir ganz so, als wenn ich diesen Namen schon hätte nennen hören. Aber — von wem? Könnte ich mich doch darauf besinnen! Richtig — ich erinnere mich — eine Freundin von mir sprach von ihr, dieselbe, welche mich lehrte, das Backwerk zu verfertigen, von dem Du wohl gestern wirst gegessen haben. Sie hatte eine Garküche, und ich war bei ihr als Gehilfin. Aber — in welcher Beziehung sie von dieser Lady Rowe sprach — nein, davon weiß ich nichts

mehr. Darum mußt Du mir sagen, wer sie ist und wo sie wohnt."

„Ja, wie soll ich Euch das genau verdeutlichen!" sagte Mary, „sie ist — ja, so werdet Ihr es am Besten behalten können — sie ist bei der Schwägerin der Lady Congreve im Hause, der Ihr mich verkauft hattet, und gegenwärtig zum zweiten Male mit Signor Sessi verheirathet."

„Mit Signor Sessi?" fragte die Kranke überrascht, „das ist ja kein englischer Name und Signor nennst Du ihn?"

„So wird er allgemein nach der Sitte seines Vaterlandes bezeichnet," erwiderte Mary, „allein er ist schon vor längerer Zeit hierher gezogen, ich glaube vor etwa neun Jahren."

Die Kranke schützte nun vor, daß sie vom langen Reden angegriffen sei. Allein sie schwieg augenscheinlich nur darum, weil sie über eine Sache nachdenken wollte. Endlich jedoch erkundigte sie sich genau, in welcher Gegend sich die Besitzung der Lady Sessi befinde und wie sie heiße.

Nachdem sie es erfahren hatte, sagte sie, Mary's Hand ergreifend:

„Mein liebes Goldtöchterchen, von allem Dem, was wir zusammen gesprochen haben, darf kein Mensch ein

Wort erfahren, bis endlich eine Zeit eintreten wird, wo wir im Stande sind, plötzlich mit unsern Entdeckungen herauszurücken. Also, daß Du über Alles schweigen willst darauf gieb mir Dein Versprechen."

Nichts konnte Mary so erwünscht kommen, als dieses Verbot; sie gab also ihr Wort darauf, es zu befolgen, und begab sich dann nach dem Schlosse, weil sie befürchtete, daß es dort auffallen möchte, wenn sie noch länger bei der Kranken verweilen wollte.

Doch im Begriff, die Stube zu verlassen, kehrte sie noch einmal zu der Italienerin zurück, zu der sie sagte:

„Ich habe Euch nicht darnach gefragt, was denn damals Euer Mann für ein Gewerbe trieb, als Ihr Euch in Italien mit ihm verheirathetet?"

„Erst war er Garkoch in einer kleinen Stadt, nicht weit von Neapel entfernt," antwortete die Alte, „und als wir unser Brot nicht mehr dabei fanden, übernahm eine Freundin von mir das Geschäft und ich wurde ihre Gehilfin, während mein Mann sich nach Neapel begab, um, wie er behauptete, ein besseres Unterkommen für uns zu suchen. Auch dauerte es nicht lange, bis er mich dorthin abholte."

Die Alte machte eine Pause, bevor sie mit einem Seufzer fortfuhr:

„Was er da für eine Beschäftigung trieb, das wollte

er mir lange nicht gestehen, bis ich endlich mit Fragen darnach ihn bestürmte, weil er zwar nun täglich Geld mit nach Hause brachte, aber die Nächte außer demselben sich aufhielt. Freilich gestand er mir auch nun die Wahrheit nicht ganz genau ein, allein ich konnte sie nach manchem Merkmale errathen und machte ihm deshalb Vorwürfe, worauf er Besserung gelobte."

„Wie, er trieb ein unehrliches Gewerbe?" fragte Mary mit verlegener Stimme.

„Ja," antwortete die Alte, „er war zum Schelme geworden und meine Thränen hörten darum nicht mehr auf zu fließen. Eines Tages sagte er mir aber, daß wir aus Italien flüchtig werden müßten, wenn er erst ein Geschäft ausgeführt habe, das ihm reichlich die Mittel zu unserer ferneren Existenz gewähren würde. Jedoch wollte er mir nicht mittheilen, was für eine Art von Geschäft es sei, nur betheuerte er mir mit einem Schwure, daß er nicht im Sinne führe, irgend Jemanden zu berauben. Erst viel später erfuhr ich es, nachdem wir in die bitterste Armuth gerathen waren."

Sie trocknete sich abermals die Augen, bevor sie mit bewegtem Tone fortfuhr:

„Ja, ja, Geld genug brachte ihm das Geschäft ein, an dem ich gegen meinen Willen Theil nehmen mußte, aber es kostete das Heil seiner Seele, und ich habe mit

all den vergossenen Reuethränen, deren ich nicht wenige schon geweint habe, die Erinnerung daran nicht aus meinem Gedächtnisse wegwischen können.“

Mary hörte eben die Schloßuhr schlagen, und erinnerte sich, daß man sie zu Tische erwarten möchte. Sie nahm also Abschied von der alten Frau, versprach am folgenden Tage wieder zu kommen und verfügte sich darauf nach dem Schlosse.

Bis zum andern Tage dachte sie beinahe beständig an die Kranke und begab sich zu ihr, sobald es geschehen konnte, ohne daß es auffiel.

Sie nahm sich vor, der alten Frau das Bild zu zeigen, welches sie aus dem Gedächtnisse gemalt und sich dabei vorgestellt hatte, daß so ihre Mutter aussehe, die es aber nach ihrem eigenen Geständnisse nicht war, wenigstens aber doch Dieselbe, welche sie der Lady Congreve verkauft, und wie sie damals behauptet, deshalb, weil ihr Mann das Kind in seinem trunkenen Zustande so oft mißhandelt hatte.

Die Kranke freute sich, als sie das Bild sah, denn sie schloß daraus, daß ihr Aussehen von damals noch so treu in Mary's Erinnerung lebte, daß diese sie doch recht lieb gehabt haben müsse, und wohl noch jetzt ihr Herz für sie sprechen lasse, um das, was sie gethan hatte, zu entschuldigen.

„Aber," fragte nun Mary, „warum kamt Ihr nach dem Tode Eures Mannes nicht, um nach mir zu sehen?"

„Weil ich," antwortete die Kranke, „als ich den Handel mit Lady Congreve abschloß, einen feierlichen Eid hatte leisten müssen, daß ich niemals wieder nach Hampton Court kommen und Euch dort heimlich zu sprechen suchen wollte. Auch ging es deshalb nicht an, weil mich mein Mann ungesäumt mit sich nach London nahm, wo wir so lange verweilten, bis wir kein Geld mehr hatten, von Tag zu Tage tiefer in Armuth geriethen und endlich als Bettler im Lande herum ziehen mußten. Ach, als es so kam, war ich froh darüber, daß ich seinem Drängen nachgegeben und Dich an eine vornehme Dame verkauft hatte, hauptsächlich deshalb, um Dich seinen Mißhandlungen zu entziehen, denn er schlug Dich jedes Mal unbarmherzig, so oft Du über Hunger klagtest, was so natürlich geschah, weil wir selten im Stande waren, dieses Bedürfniß Dir und uns zu befriedigen. Als nun aber die Noth den höchsten Gipfel bei uns erreicht hatte, da zogen wir bettelnd im Lande herum, und wie es weiter mit ihm und mir kam, das ist Dir bekannt."

Sie setzten dieses Gespräch noch eine Weile fort und täglich, bis die alte Frau endlich wieder gesund geworden war, und nun sich im Freien längere Zeit ergehen konnte, ohne dabei eine Beschwerde zu empfinden.

Nun kam sie eines Tages zu dem Pfarrer Wilson und fragte ihn, ob er es ihr erlaube, daß sie sich etwa auf vierzehn Tage, oder etwas länger von Bellwott Hall entfernen dürfe. Nach dieser Zeit werde sie jedoch zurückkehren und ihm dann die Ursache entdecken, um derenwillen sie sich dazu genöthigt sehe, eine etwas weite Fußwanderung zu unternehmen.

Der Pfarrer wunderte sich zwar über ihr Vorhaben, allein er widersetzte sich ihm nicht, und gab ihr sogar etwas Geld mit auf den Weg, das sie anfänglich nicht annehmen wollte, sondern behauptete, sie habe sich noch einen Nothpfennig zusammen gespart, der hinreiche, um sie während ihrer Wanderung zu erhalten.

„Den sollt Ihr aber nicht dazu anwenden," sagte der Gutmüthige, indem er ihr einige Pfund einhändigte, welche Summe Mary noch um etwas vergrößerte, zu der sie dann sagte, daß ihr Gang ein nöthiger sei, und um ihretwillen unternommen werden müsse. Darauf aber entfernte sie sich eines Morgens, in aller Stille, aus dem Schlosse.

Eines Morgens, als die Uebrigen beim Frühstück saßen, begab sich Lady Rowe in ihr Zimmer, um diese Zeit zu benutzen, wie sie es zuweilen gerne mochte, im

Nachdenken an die Vergangenheit versunken sich mit Betrachtungen über die Gegenwart zu beschäftigen, die ihr Stoff genug dazu darbot. Weil jedoch ihre Stimmung dabei eine sehr trübe wurde, so trat sie an ein Fenster, um hier, beim Anblicke der freien Natur, die Gedanken endlich zu verscheuchen, welchen sie zwar gern nachhing, ihnen aber nicht lange Gewalt über sich einräumen durfte.

Indem sie zufällig den Blick senkte, sah sie eine Frau, ländlich gekleidet, unter ihrem Fenster stehen, die anhaltend zu ihr empor blickte und endlich die Hände gefalten, wie um etwas bittend, ihr entgegenstreckte.

Ihr Anzug verrieth keine Dürftigkeit, sie mußte also ein Anliegen anderer Art haben.

Lady Rowe bog sich also zum Fenster hinaus und fragte, was sie begehre.

Das Zimmer der Lady Rowe befand sich zwar zu ebener Erde im Schlosse, weil ihr das Treppensteigen beschwerlich fiel, allein es war doch ziemlich weit von der nun Sprechenden entfernt.

Diese hatte sich erst allenthalben umgesehen, um zu erforschen, ob Niemand sonst sie verstehen könne; dann war sie dicht an die Mauern des Schlosses getreten, weil sie da hoffte, besser von der Dame verstanden zu werden, welche nach ihrem Verlangen sich erkundigt hatte, worauf sie sagte:

„Werden Sie wohl, verehrte Lady, die Kühnheit einer Frage entschuldigen, womit ich mich erkundigen muß, mit wem ich zu reden die Ehre habe?“

Lady Rowe erstaunte über die Art, wie diese Landfrau sich ausdrücken konnte, und antwortete ihr darauf: „Mein Name ist Rowe, Caroline Rowe.“

„O,“ erwiderte die Landfrau, „so haben Sie wohl die Güte, verehrte Lady Rowe, mir einige Minuten zu einer Unterredung zu schenken, jedoch ohne Zeugen, und ohne vorher Jemandem etwas davon zu sagen.“

Sie war keine Engländerin, davon hielt sich Lady Rowe überzeugt, indem sie ihr zuhörte, und daher sann sie einen Augenblick nach, ob sie dieses Gesuch auch bewilligen dürfe. Allein, sie fand keinen Grund zur Verweigerung, und bezeichnete ihr eine Stelle, wohin sie nach wenigen Minuten kommen wolle, um zu erfahren, was man von ihr begehre.

Es war vor einer Thür, die aus dem Schlosse hinaus in's Freie führte, und zu der Lady Rowe einen Schlüssel besaß, den sie öfter benutzte, um Morgenspaziergänge zu unternehmen.

Um nach dieser Thür sich zu begeben, mußte sie aber einen Gang zurücklegen, zu dem sie nur durch die sogenannte Bildergallerie gelangen konnte, und in diese aus ihrem Zimmer.

Diesen Weg schlug sie nun ein, und stand bald darauf vor der Landfrau, die sie erwartete.

„Nun," fragte Lady Rowe, „was ist Euer Begehren?"

„O, ich habe Ihnen sehr Vieles und Mancherlei zu sagen," erwiderte die Landfrau, „auch wohl nicht Unwichtiges."

„So? Kann das nicht hier im Freien geschehen?" sagte Lady Rowe; „denn ich bin meines kranken Fußes wegen nicht im Stande, lange auf Einer Stelle zu stehen. Folgt mir also in mein Zimmer."

Sie ging der Frau voran, überlegte jedoch auf dem Wege dahin, daß sie eigentlich eine Unvorsichtigkeit begangen, indem sie einer ihr völlig Unbekannten eine geheime Unterredung bewilligt hatte.

Deshalb nahm sie sich vor, sie in der Bildergallerie kurz abzufertigen, wenn sie ihr nicht eine Sache von Wichtigkeit zu entdecken hätte.

Da angelangt, sagte jedoch die Landfrau und erregte damit gleich die Aufmerksamkeit der Lady Rowe, welche sich darum in einer Fensternische niederließ:

„Sie werden an meiner Sprache es schon entnehmen können, meine verehrte Lady Rowe, daß ich keine Eingeborene dieses Landes bin. In Italien ist meine Heimath."

Lady Rowe erstaunte über diese Mittheilung, denn wie kam eine Frau aus geringem Stande von dort her? aber es wandelte sie dabei auch abermals die Bedenklichkeit an, ob es gut daran gethan sei, sie zu sprechen.

Indessen, es war einmal geschehen, und so wollte sie wenigstens bald zu erfahren suchen, was die Frau für ein Anliegen habe, weshalb sie ihr auch nur schweigsam zuhörte, indem die Italienerin fortfuhr:

„Es wird mir nicht leicht fallen, mich geläufig in meiner Muttersprache auszudrücken, und vielleicht sogar völlig unverständlich geschehen müssen, deshalb also bitte ich um Nachsicht.“

„O, sprecht nur die Sprache Eures Vaterlandes,“ erwiderte Lady Rowe, „denn ich verstehe sie vollkommen gut, und sogar sie zu reden; bei meinem längeren Aufenthalte in Italien habe ich es gelernt.“

„Sie haben dort längere Zeit gelebt,“ sagte die Frau, „und wohl in der Nähe von Neapel oder in dieser Stadt selbst?“

In demselben Augenblicke, wo sie diese Frage aussprach, und zufällig nach einem Bilde sah, in dessen Nähe Lady Rowe saß, fuhr sie augenscheinlich erschrocken zusammen, und starrte das Gemälde an.

Es war das in Lebensgröße gemalte Bild der Signora Parquita, und ihr zum Sprechen ähnlich, wie sie

damals aussah, als sie eben aus ihrer Heimath nach England kam.

Es wurde, wie bekannt, zu jener Zeit in London von einem berühmten Künstler gemalt, und Lady Sessi hatte später, zum Aerger der Verwandten ihres verstorbenen Gemahls, die Schwäche, es zuzugeben, daß es nebst dem Bilde ihres Bruders, in der Bildergallerie konnte aufgehängt werden, obgleich Lady Rowe ihre ganze Beredsamkeit anwandte, um es zu hintertreiben.

Als sie nun der Richtung des Blickes dieser Italienerin gefolgt war, und sich überzeugte, welches Bild dieselbe so dauernd anstarrte, stand sie schnell auf, indem sie sagte:

„Weshalb betrachtet Ihr dieses Bild so aufmerksam? Solltet Ihr etwa die Dame kennen, welche es vorstellt?“

„Ich habe sie nur ein einziges Mal im Leben gesehen und gesprochen,“ antwortete die Landfrau, indem sie fortfuhr, das Bild aufmerksam zu betrachten, „aber sie besitzt Züge, die man nie wieder vergessen kann, besonders aber dann gewiß nicht, wenn es unter Umständen geschehen ist, die, Gott Lob! nicht täglich in der Welt sich ereignen werden. Ich kann und werde also wohl behaupten können, daß ich diese Dame allerdings von Angesicht kenne, und mehr von ihr weiß, als mancher Andere, der vielleicht

täglich, oder gar stündlich sie umgiebt, obgleich ich ihren Namen niemals habe aussprechen hören."

Lady Rowe erschrak beinahe dieser Worte wegen und fühlte ein ganz unangenehmes Frösteln, das ihren Körper durchrieselte, auch ein Zittern, das es ihr wünschenswerth machte, sich niederzulassen. Sie kehrte also zu ihrem früheren Platze zurück, worauf sie sagte, indem sie die Italienerin dabei aufmerksam ansah:

„Dieses Bild stellt die Signora Parquita Sessi vor, die Schwester des Signor Sessi, mit dem sich Lady Congreve nach dem Tode ihres Gemahls, des Admirals Congreve, während sie sich noch in Italien aufhielt, ehelich verbunden hat."

„Signora Parquita Sessi," sagte die Italienerin, und setzte nach einer kurzen Pause so langsam und dabei nachdenkend hinzu, daß Lady Rowe sich überzeugt hielt, wie es ihr darauf ankomme, den Namen in ihrem Gedächtnisse aufzubewahren: „Signora Parquita Sessi! — Signora Parquita Sessi — deren Bruder sich in Italien mit der Witwe des Admirals Congreve vermählt hat. Hm, das ist merkwürdig!"

„Weshalb findet Ihr es so?" fragte Lady Rowe, und das Herz schlug ihr beinahe laut bei diesen Worten.

„Bevor ich mich darüber ausspreche, meine verehrte Lady Rowe, erlauben Sie mir erst, daß ich noch einige

Fragen an Sie richten darf. Ich würde Sie damit nicht belästigen, wenn es nicht sein müßte."

Lady Rowe nickte mit dem Kopfe, und die Italienerin fragte:

„Hatte Lady Congreve, als sie sich mit Signor Sessi vermählte, Kinder?"

„Nur eines, eine Tochter," antwortete Lady Rowe.

„Ja, ja, diese ist ihr geraubt worden," sagte die Italienerin.

„Ihr irrt, nicht sie, sondern die zweite Tochter, ein Kind, das den Signor Sessi zum Vater hatte."

Die Italienerin lächelte, indem sie mit fester Stimme sagte: „So ist es nicht. Die beinahe drei Jahre ältere Tochter aus ihrer ersten Ehe ist ihr in Italien geraubt worden."

Lady Rowe fuhr augenscheinlich zusammen, und der Schrecken machte sie sprachlos. Die Alte gewann mithin Zeit fortzufahren:

„Ja, staunen Sie mich nur an, Lady Rowe, die Sache verhält sich doch so. Aber um des Himmels willen, verschweigen Sie vor Jedermann meine Entdeckung; denn thäten Sie es nicht, so wäre ich auch eben so wenig im Stande, Lady Sessi wieder zu dem Besitze ihrer Tochter zu verhelfen."

„Gerechter Gott, wäre es möglich!" stammelte Lady Rowe.

„Es ist sogar gewiß," versicherte die Alte, „denn mir hat eine Andere das Kind überliefert. Ich habe es weit von dem Wohnorte seiner Mutter fortgebracht, weg aus Italien und endlich nach England. Ich habe es in einem Alter von ungefähr vier Jahren — denn genau weiß ich es nicht anzugeben, weil ich nicht erfahren hatte, wie alt das Kind war, als es zu mir kam — ich habe es also, um es vor den Mißhandlungen zu bewahren, welche es täglich von meinem Manne zu erdulden hatte, der es fortgesetzt unbarmherzig schlug, an eine vornehme Dame verkauft, an die Gemahlin des jetzigen Lords Congreve. Ja, ja, so ist es."

Lady Rowe hatte bei dieser Entdeckung beinahe eine Ohnmacht angewandelt. Doch die Italienerin fuhr fort:

„Ich darf nichts mehr länger verschweigen, wenn Sie auch noch so sehr darüber erschrecken. Also — die Frau, welche mir das Kind überliefert, nachdem Einer, den sie dazu gedungen, es geraubt, und so lange für sie aufbewahrt hatte — es war scheinbar ein rechtlicher Mann und nannte sich Signor Servillo."

„Gerechter Gott!" rief Lady Rowe beinahe laut aus, aber die Alte achtete nicht darauf, sondern erzählte weiter: „Bis er es ihr, und sie mir überliefern konnte."

„So hat meine Ahnung mich denn nicht getäuscht!" sagte Lady Rowe, die Hände ringend und nun in der

Angst ihres Herzens auf und nieder gehend, „sie ist das, wofür ich sie von jeher gehalten habe, ein sündhaftes, lasterhaftes Geschöpf!“

„Sie hatte damals meinem Manne eine große Summe in Gold eingehändigt, und dafür verlangt, daß wir uns mit dem Kinde aus Italien entfernen müßten, worauf wir uns darum in die Heimath meines Mannes begaben, wo er das viele Geld verpraßte, weshalb wir endlich in bittere Armuth geriethen, und damit Sie sich von der Wahrheit meiner Aussage überzeugen, sehen Sie hier die Kleidungsstücke, welche das Kind trug, als dieser sogenannte Signor Servillo es geraubt hat, auch dieses Reliquienkästchen, an einer goldenen Kette um den Hals.“

„Signora Parquita hatte es ihr geschenkt,“ sagte Lady Rowe, „und dabei behauptet, daß es der heilige Vater selbst in Rom geweiht habe. Doch — wißt Ihr denn ganz gewiß, daß es die älteste Tochter meiner Nichte war, welche man ihr geraubt hat?“

„Mein Mann behauptete es später gegen mich,“ versicherte die Alte.

„Das ist keine zuverlässige Aussage gewesen,“ versetzte Lady Rowe, „indessen, wenn Ihr Euch nicht irrt — wenn Signora Parquita wirklich davon gewußt hat —“

„Darauf können Sie sich fest verlassen!“ betheuerte die Italienerin.

„Dann freilich muß es so sein,“ sagte Lady Rowe, „denn welchen Grund hätte sie haben können, das jüngste Kind der Lady Sessi dieser zu entwenden. Aber“ — fügte sie, in halbes Nachdenken versunken, hinzu — „wenn es die älteste Tochter war, so müßte ja meine Nichte davon wissen, und bis jetzt noch mit in den Betrug verwickelt sein. Nein, nein, das kann ich nicht glauben.“

„Ich weiß von alle dem, was Sie da sagen, nichts,“ erwiderte die Alte, „und verstehe es nicht einmal. Doch — wie werden Sie meine Entdeckung benutzen, Lady Rowe?“

„Ach, ich weiß es noch selbst nicht,“ entgegnete diese, „erst muß ich mich zu sammeln suchen, und dann will ich darüber nachdenken. Jedenfalls müßt Ihr Euch aber heimlich hier im Schlosse aufhalten, bis ich Euch mehr über die Sache sagen kann. Folgt mir daher in mein Schlafzimmer. Daran grenzt ein Cabinet und in dieses werde ich Euch einschließen.“

Als sie mit ihr dorthin gekommen war, sagte sie zu der Italienerin:

„Eure Aufrichtigkeit verdient gleiche Erwiderung, und darum sollt Ihr wissen, daß ich mich des von Euch entführten Kindes angenommen habe, das jedoch schon gegenwärtig eine blühende Jungfrau geworden ist.“

„Davon habe ich mich durch den Augenschein überführt,“ erwiderte die Italienerin.

„Ihr habt sie also erwachsen wiedergesehen?“ fragte Lady Rowe mit Erstaunen, „und sie hat Euch wohl zu mir her gewiesen?“

„Gesehen und gesprochen habe ich sie allerdings,“ antwortete die Italienerin, „auch weiß sie, daß ich nicht ihre Mutter bin, mehr jedoch von ihrer Herkunft nicht. Vielmehr habe ich nur von ihr erfahren, daß Sie hier in Fotteringstett Hall sich aufhalten, und früher in Italien eine Zeit lang mit Lady Congreve, so wie, nachdem diese sich zum zweiten Male mit Signor Sessi verheirathet, auch dann noch mit ihr dort zusammen gelebt hatten. Ich beschloß daher, zu Ihnen zu gehen, meine theuere Lady Rowe, und Ihrem Gutachten bei dieser Angelegenheit, zu folgen.“

„Wißt Ihr mir etwa zu sagen, wer die Wärterin der Kinder getödtet, welche mit Beiden im Garten war, als man die Tochter der Lady Congreve geraubt hat?“

„Getödtet?“ rief die Italienerin mit aufrichtigem Schrecken aus. „Ach, das hat gewiß kein Anderer, als dieser vermeinte Signor Servillo gethan, denn von seiner Schlechtigkeit hatten wir unzählbar viele Beispiele. Nicht genug, daß er von seiner Jugend auf ein Räuber war, sondern auch mancher Mord belastete seine Seele.“

„Großer Gott!“ rief Lady Rowe erschrocken aus, „und mit solchen Menschen hatten wir Umgang! Mit ihm war ich so oft allein zusammen!“

„Umgang?“ sagte die Italienerin mit Erstaunen, „das kann ich nicht begreifen, auch habe ich niemals eine Ahnung davon gehabt, daß ein Mord bei der Entführung der Kleinen verübt worden, die eigentlich gar nicht als eine solche bezeichnet werden konnte, wie ich damals glaubte. Zu jener Zeit nämlich sagte mir mein Mann nur, daß wir ein kleines Mädchen an Kindesstelle annehmen sollten, und dafür von einer vornehmen Dame reichlich belohnt werden würden. Später erfuhr ich erst durch ihn einen Theil der Wahrheit. Damals aber führte er mich in die Nähe eines Gartens, wo ich das Kind in Empfang nehmen sollte. Vor einem kleinen Pförtchen, das in diesen Garten führte, fanden wir einen Mann unserer wartend, den der meinige Signor Servillo anredete. Sie sprachen leise zusammen, dann gingen sie in den Garten, und nach einer Weile brachten sie mir das zwei- oder dreijährige Kind.“

„Also doch Elisabeth!“ sagte Lady Rowe mit einem Seufzer, „denn Biondetta zählte damals höchstens sechs Monate. Aber — wann saht Ihr Signora Parquita?“

„Am folgenden Tage, wieder in der Nähe des Gartens, aus dem sie mir am vorhergehenden das Kind gebracht hatten,“ sagte die Italienerin; „sie trug eine Man-

tille von schwarzer Seide, und gab meinem Manne zwei so schwere Beutel mit Gold gefüllt, daß ich den einen davon kaum fortschleppen konnte.

„Sie selbst mußte nur mit der größten Anstrengung sie getragen haben,“ fuhr die Italienerin erst nach einer Pause fort, denn Lady Rowe schien sich nicht ganz wohl zu befinden. Sie mußte sich niedersetzen, und deshalb hatte die Italienerin eingehalten zu reden, bis sie einen Wink bekam, daß sie fortfahren sollte, weshalb sie nun weiter erzählte: „Ja, sie selbst mußte schwer getragen haben, denn nachdem es mein Mann in Empfang genommen hatte, lehnte sie sich an einen Baum, um auszuruhen, weil kein Sitz in der Nähe war, auf dem sie es gekonnt hätte. Dabei sprach sie noch leise mit meinem Manne, und während es geschah, konnte ich sie recht genau betrachten, und weiß mich mithin auch eben so deutlich auf ihr Aussehen zu besinnen.“

Die Italienerin schwieg nun, und Lady Rowe überlegte indessen, was sie nun beginnen sollte, worauf sie sagte:

„Verlaßt dieses Versteck ja nicht eher, bis ich Euch dazu auffordere, wenn es auch noch so lange nicht geschehen sollte.“

Nach diesen Worten verließ Lady Rowe ihr Zimmer, das sie hinter sich verschloß, und begab sich in den Gar-

ten, wo sie erst in einem Bogengange auf und nieder ging, und sich dann an die Stelle begeben wollte, wo sie gefrühstückt hatten.

Während Lady Rowe in dem Baumgange sich aufhielt, hatte sie sich nur wiederholt die Frage vorgelegt, ob es denn wirklich möglich wäre, daß ihre Nichte an dem Verbrechen Theil genommen habe, um ihrem Schwager ein großes Vermögen zu entreißen, das ihm hätte zufallen müssen, wenn nach wiederholten Aufrufungen in öffentlichen Blättern Elisabeth nicht wieder zum Vorscheine gekommen wäre.

Lady Rowe kannte nicht die Macht, welche Signor Sessi über den Willen seiner Gattin besaß. Sie wußte nicht, daß er den Betrug durch Mittheilungen nach England bereits eingeleitet hatte, als er seiner Gemahlin davon sagte, daß sich also zu der Liebe, die sie für ihn empfand, auch noch die Furcht gesellte, daß sie Schimpf und Schande auf ihn laden würde, wenn sie sich weigerte, nun er schon dort vorbereitet war, diesen Betrug zu unterstützen. —

Nicht nur Schimpf und Schande, sondern, daß sie ihm auch eine entehrende Strafe zugezogen hätte, die es veranlaßte, daß sie für immer von ihm getrennt wurde, denn lebenslängliche Einkerkerung oder Deportation wäre doch das Mindeste gewesen, was ihn betroffen hätte,

Furcht davor, daß er seine gegen sie ausgesprochene Drohung, er werde sich das Leben nehmen, wahr machen könnte.

Sie wußte nicht, daß Signor Sessi ihrer Nichte vorgespiegelt hatte, sie würde nur dann, wenn sie auf den von ihm eingeleiteten Betrug eingehe, erfahren können, wo ihr Kind sich befinde, wenn Lord Congreve sich überzeuge, daß es ihm zu nichts helfe, nun er ihr Kind geraubt habe, indem er entweder das rechte nicht bekommen, oder auf andere Weise von ihnen überlistet worden sei.

Sie wußte nicht, daß Signor Sessi endlich den Willen seiner Gemahlin dadurch dem seinigen unterworfen hatte, daß er ihr betheuerte, es sei seine Absicht, Biondetta künftig mit dem ältesten Sohne ihres Schwagers ehelich zu verbinden, wodurch ihm ja doch in der Folge das große Vermögen seines Bruders zufallen würde.

Das Alles wußte sie nicht, und deshalb konnte sie unmöglich ihre Nichte für eine Mitschuldige ihres Gatten halten, was sie anderer Seits doch auch wieder sein mußte, wenn die alte Italienerin die Wahrheit aussagte.

In jedem Falle befand sich Lady Rowe in einer Lage, wo sie sich weder zu rathen wußte, noch beurtheilen konnte, wie sie am Sichersten und am Zweckmäßigsten handeln müsse, um ihre Absicht zu erreichen.

Indem Lady Rowe noch in dem Laubgange auf und nieder ging, der sich nahe am Ausgange des Gartens befand, den ein Thor von dieser Seite verschloß, vernahm sie das Rasseln eines Wagens, und weil sie befürchtete, es möchte ein ihr heute sehr unwillkommener Besuch sein, so eilte sie, sich davon zu überzeugen.

Allein vor dem Gitterthor angelangt, sah sie nur noch, daß Signor Sessi seiner Schwester beim Einsteigen in den Wagen behülflich war, worauf er ihr dahin folgte, und dem Kutscher dann zuzufahren befahl.

Sie begab sich also nach dem Schlosse, wo sie die alte Italienerin erst mit einem Frühstücke versah, das sie durch einen Diener sich reichen ließ, um es nach ihrem Vorgeben einer verarmten Familie zu schicken, und suchte dann ihre Nichte auf, die sie noch allein im Garten zu finden wußte, indem sie Biondetta mit einer Stickerei beschäftigt im Vorübergehen in einem Zimmer sah.

Lady Rowe nahm die Kleider der Geraubten, das Reliquienkästchen und die kleinen schwarzen Perlen mit, welche das Kind um den Hals getragen, als man es seiner Wärterin entrissen hatte. Aber es war ihr fürchterlich zu Muthe, weil sie nicht wissen konnte, was sie von ihrer Nichte zu hören bekäme, noch welchen Eindruck die Eröffnung bei dieser zuwege brächte, welche sie der Lady Sessi mitzutheilen hatte.

Lady Rowe traf ihre Nichte noch auf derselben Stelle an, wo sie gefrühstückt hatten und lud sie ein, mit ihr weiter nach dem Hintergrunde des Gartens sich zu begeben, wo, wie es ihr bekannt war, Lady Rowe gerne neben einer Fontaine Platz nahm, weil hier das Wasser eine angenehme Kühle verbreitete.

Nachdem sie auf einer daneben befindlichen Bank Platz genommen hatte, brachte Lady Rowe erst das Gespräch auf einen andern Gegenstand, und lenkte es dann auf die Zeit, wo sie schon nicht mehr in Italien sich aufgehalten hatte.

Eine solche Unterhaltung suchte Lady Rowe sonst eher zu vermeiden, um keine traurigen Erinnerungen bei ihrer Nichte zu erwecken. Diese verwunderte sich also darüber, daß jetzt das Gegentheil von sonst geschah. Aber sie suchte es zu verbergen, um die Ursache davon zu erforschen.

Nach einer dazu passenden Einleitung sagte endlich Lady Rowe, weil sie nicht wissen konnte, wann Signor Sessi und Parquita wieder zurückkämen:

„Ach, wir würden uns doch sämmtlich sehr beglückt fühlen, wenn ein Zufall uns dabei behülflich wäre, daß wir den Räuber Deines Kindes noch entdecken könnten.“

Lady Sessi erschrak über diese Aeußerung ihrer Tante. Aber sie suchte es zu verbergen und sah sie nur aufmerk-

sam an, um zu errathen, ob ein besonderer Grund dazu vorhanden sei. Als jedoch Lady Rowe nicht weiter sprach, sagte sie endlich:

„Gewiß, liebe Tante, würden wir uns Alle beglückt fühlen, wenn ein Zufall mir zum Wiederbesitze meiner Tochter verhelfen könnte. Aber — wie kommt es —"

Sie stockte, und Lady Rowe ergänzte ihre Worte, indem sie sagte:

„Daß ich heute diese Sache zur Sprache bringe, da ich es bis jetzt sorgfältig zu vermeiden suchte, das Räthsel will ich Dir gleich lösen: Ein Traum giebt mir dazu die Veranlassung."

Lady Sessi athmete leichter, indem sie annahm, daß sie ohne Ursache sich geängstigt, indem sie befürchtet, daß ihre Tante eine wichtigere Ursache zu ihrer Aeußerung habe. Deshalb sagte sie also mit festerer Stimme:

„Wie — ein Traum?"

„Ja, meine gute Luzie, ein Traum," versicherte Lady Rowe, und zwang sich dabei unbefangen zu scheinen, indem sie fortfuhr: „Stelle Dir nur vor — ach, was man doch Widersinniges träumen kann — es war mir im Schlafe so, als wenn man Dir nicht Deine Tochter Biondetta, sondern Deine ältere, Elisabeth, geraubt habe."

Lady Sessi zitterte bei diesen Worten wie vom heftigsten Fieber ergriffen, und stürzte endlich mit dem Aus-

rufe: „Es war Gottes Stimme, die durch diesen Traum sprach!“ bewußtlos zu Boden.

„Also doch, doch!“ rief Lady Rowe unter einer fürchterlichen Gemüthsbewegung aus, und war unfähig, ihrer Nichte beizustehen.

Endlich aber überlegte sie, daß Signor Sessi sie in diesem Zustande finden könnte, und bemühte sich nun, ihre Nichte zu ermuntern. Allein, das war so bald nicht möglich, da sie in eine wahre Seelenangst dabei gerieth, bis Lady Sessi wieder die Augen öffnete, jedoch erst nach einer Viertelstunde zu sprechen vermochte.

Lady Rowe hatte ihr indessen Beweise von Liebe gegeben, ihre Wangen gestreichelt und sie geküßt. Aber Lady Sessi lächelte nur schmerzlich dabei, bis sie endlich zu sagen vermochte:

„Lady Rowe, verschwenden Sie nicht Ihre Zärtlichkeit an mich, denn ich verdiene sie nicht, da Alles, was ich zur Entschuldigung meiner strafbaren Handlung vorbringen möchte, nicht dazu hinreichen würde, um mir Ihre Verzeihung dadurch zu erwerben.“

„Es ist also wirklich so, daß nicht Biondetta, Deine jüngste Tochter, sondern Elisabeth Dir geraubt worden ist?“ fragte Lady Rowe mit sanftem, jedoch vorwurfsvollem Tone.

„So ist es," antwortete Lady Sessi kraftlos, und ließ den Kopf auf die Brust sinken.

„Und Du hast es gewußt, wie es nicht anders sein kann — Luzie — Du hast es gewußt!" rief Lady Rowe mit tiefem Schmerze aus; „Luzie, Du hast absichtlich Lord Congreve, mich und die Welt getäuscht!"

„Ich habe es gewußt," antwortete Lady Sessi tonlos, „und absichtlich den Betrug unterstützt."

Was sollte Lady Rowe von dem Verfahren ihrer Nichte halten? Wie es beurtheilen? Der Schmerz raubte ihr die Sprache, und Lady Sessi verschloß ein tiefes Schamgefühl den Mund. So saßen sie lange neben einander. Endlich sagte diese:

„Ich will mich nicht vor Ihnen entschuldigen, denn es kann mir nicht gelingen; nur sagen will ich Ihnen, wie es gekommen war, daß ich so frevelhafte Handlungen gleichsam verrichten mußte. Vielleicht empfinden Sie dann, wenn auch nicht mehr Liebe für mich, doch wenigstens Mitleid mit meinem Unglücke, und vermehren es nicht noch durch Ihren Unwillen, der Sie davon abhalten müßte, mir zu verzeihen."

Sie theilte nun Lady Rowe der Wahrheit getreu alles Vorgefallene mit. Auch die Drohungen, womit ihr Gatte sie geschreckt, und dadurch hauptsächlich es erwirkt,

daß sie sich endlich willig gezeigt hatte, seinen Betrug zu unterstützen.

Lady Rowe hörte ihr aufmerksam zu, bis sie endlich sagte:

„Ach, Luzie, Du hast sehr strafbar gehandelt, und ich sehe nicht ein, wie es angehen wird, der Sache eine bessere Wendung zu geben, da Signor Sessi davon nichts wissen will, wie Du mir eben gesagt hast, sondern sich jedesmal weigert, so oft Du ihm vorschlägst, dem Lord Congreve seine Schuld zu bekennen, weil er es auch nicht kann, indem sonst seine Ehre vor der Welt gebrandmarkt da stände. —

„Und doch," fuhr Lady Rowe nach einer kurzen Pause fort, „müssen wir ein Auskunftsmittel ersinnen, um durch dessen Anwendung Dein Gewissen zu entlasten."

„Ach, es giebt kein solches!" rief Lady Sessi unter einem Ergusse von Thränen aus, „denn das einzige, welches dazu führen könnte, steht uns nicht zu Gebot: Sir Jaims liebt nicht Biondetta, wie Ihnen bekannt ist, sondern die Tochter einer Landstreicherin, obgleich Mary für Alle, die sie kennen, so gut wie aus dem Reiche der Lebendigen verschwunden, weil nur uns Beiden bekannt ist, wo sie sich gegenwärtig befindet."

„Luzie," sagte nun Lady Rowe, „bereite Dich darauf vor, eine Sache von der größten Wichtigkeit zu erfahren,

eine Nachricht, die Dich so sehr erfreuen wird, wie Du es noch im Leben zu werden nicht verdient hast.“

Lady Sessi sah sie mit einer Mischung von Angst, Schmerz und Erwartung an. Aber Lady Rowe beantwortete erst ihren fragenden Blick nach einer Pause, worauf sie sagte:

„Mary, die wir so lange für die Tochter einer Bettlerin gehalten haben, ist die Tochter aus Deiner ersten Ehe, ist Biondetta's ältere Schwester, Elisabeth.“

Lady Sessi kämpfte nun abermals mit einer Ohnmacht. Es stahl sich ein leiser Schrei über ihre erbleichten Lippen und ihr Herz schlug krampfhaft schnell.

Deshalb beschwor sie Lady Rowe, sich zu fassen, und sicherte ihr sogar den Wiederbesitz ihrer Liebe, ihre Verzeihung zu, wenn sie die Absicht zeige, ihr Gefühl zu bekämpfen; denn sie dachte nur immer an den Gatten ihrer Nichte, und ängstigte sich davor, daß dieser sie in solchem Züstande überraschen könnte, wie ihr jetziger war. Deshalb ließ sie also nicht mit ihren Bitten und Vorstellungen nach, bis Lady Sessi sich zu fassen suchte, und nun mit bebender Stimme fragte, ob wirklich und gewiß Mary ihre Tochter wäre.

Lady Rowe erzählte Alles, nur nannte sie Signora Parquita nicht bei dieser Mittheilung, weshalb ihre Nichte fragte wer denn die Person sei, die der Italienerin

das Geld gegeben, und damit ihre schlechte That belohnt habe.

„Es ist eine Nichtswürdige, die Du kennst,“ antwortete Lady Rowe.

„Sie meinen doch nicht die Schwester meines Gemahls,“ fragte Lady Sessi erschrocken; setzte jedoch hinzu: „Ich habe wenig Grund, sie zu lieben, vielmehr eher zum Gegentheile, denn sie hat seit längerer Zeit schon mir die Liebe meines Gatten entzogen, und mir, so oft wir uns allein befanden, mit éiner Geringschätzung begegnet, die mich jedesmal tief verletzte. Aber dennoch halte ich sie nicht für fähig, ein solches Verbrechen zu begehen. Nein, so kann die Schwester meines Gemahls unmöglich gehandelt haben.“

„Seine vermeinte Schwester hat dennoch so gehandelt,“ sagte Lady Rowe, und betonte das Wort: „vermeinte“ besonders.

„Es ist nicht möglich!“ rief Lady Sessi aus; „aber was sagen Sie — seine vermeinte Schwester? verstand ich Sie recht? Ach, mein Denkvermögen ist so geschwächt. Seine vermeinte Schwester?“

„Ich darf Dich nicht schonen,“ erwiderte Lady Rowe, „nicht einmal mit dem, was ich Dir zu sagen habe, zögern. Signor Sessi könnte sonst von seiner Spazierfahrt zurück-

kommen, bevor ich Dir jedes Nöthige mitgetheilt hätte. Signora Sessi ist nicht die Schwester Deines Gatten."

Das, was jetzt die Nichte der Lady Rowe empfand, ist nicht zu schildern, sie vermochte daher endlich nur hervorzustöhnen: „Sie ist nicht die Schwester meines Gatten?"

„Nein," antwortete Lady Rowe, „seine Geliebte. Er hat die Welt, Dich, und auch mich lange Zeit getäuscht. Es geschah mithin gewiß aus Eifersucht, so oft die Nichtswürdige Dich gekränkt hat."

Erst weinte Lady Sessi heftig, als sie diese Mittheilung vernahm, dann aber trocknete sie ihre Thränen und fragte mit fester Stimme:

„Wissen Sie es gewiß, daß Parquita nicht die Schwester meines Gemahls ist?"

„Ich habe sie in einer verbrecherischen Umarmung damals im Hintergrunde des Gartens gefunden, als Lord Congreve uns zum ersten Male nach Deiner Rückkehr aus Italien zum Mittagessen für den folgenden Tag einladen ließ, und ich, um mit Signor Sessi darüber zu sprechen, ihn aufsuchte. Um meinen Schrecken, oder vielmehr die Ursache davon zu verbergen, klagte ich darüber, nachdem ich aus dem Garten zurückgekehrt war, daß ich dort von Unwohlsein überrascht worden wäre. Du wirst Dich dessen wohl noch erinnern."

„Und Sie haben mir davon nichts gesagt!" rief

Lady Sessi mit einer Mischung von Schmerz und Vorwurf im Tone aus.

„Tag und Nacht habe ich seitdem mit mir gekämpft und überlegt, was ich beginnen, ob ich reden oder schweigen müsse," versicherte Lady Rowe; „ob ich mehr Unheil damit anrichten würde, wenn ich die Schandthaten Beider entdeckte, und Du Dich begreiflich von dem Elenden trennen müßtest, oder ob ich es zulassen sollte, daß er Dich fortgesetzt betrog. Ach, es war nicht nur in Erwägung zu ziehen, welches Aufsehen, ja welcher Skandal daraus entstehen würde, wenn ich den Elenden entlarvte, denn es waren Italiener, die ich beschimpfen sollte, und wir wären ihrer Rache gewiß verfallen. Nun ich aber vollends weiß, wessen Gelichters sie sind, bin ich froh, daß ich nicht voreilig Beide aus einer Lage von Ueberfluß umgeben, in Armuth versetzt, und uns ihrem Hasse bloßgestellt habe, denn wie denkst Du wohl, daß sie gegen uns gehandelt hätten? Keines von uns wäre seines Lebens sicher gewesen. Dagegen nun uns schon Mittel zu Gebote stehen werden, um uns vor einem Ausbruche ihrer Rache zu schützen. Ueberdies aber hätte ich ja keinen Beweis für die Behauptung meiner Aussage beibringen können, die deshalb nicht einmal Gültigkeit gehabt hätte, wenn sie leugneten, denn, so wie die Sache jetzt steht, können wir nicht einmal annehmen, daß sie aus Rom herstammen. Jede Anfrage nach

dort über ihr Herkommen, wäre mithin gewiß unbefriedigend beantwortet worden. Endlich aber kannte ich die hiesigen Landesgesetze nicht genau, wußte mithin nicht, ob diese ihn überhaupt auf eine Anklage von Untreue von Dir trennen würden, was ich noch gar nicht glaube. Ueberhaupt, wie viele Ursachen waren vorhanden, die mich abhielten, die Erbärmlichen zu entlarven."

„Sie thaten wohl daran, darauf Rücksicht zu nehmen," sagte Lady Sessi, „denn es zeigt sich nun, daß im entgegengesetzten Falle Unglück für uns Alle daraus entstanden wäre. Aber nun steht die Sache anders, und ich fürchte nicht, daß Signor Sessi es darauf wird ankommen lassen, daß seine Schlechtigkeit erst durch mich muß veröffentlicht werden. Nach dieser Ueberzeugung also habe ich einen Entschluß gefaßt, und erbitte mir darüber Ihre Meinung. Ich denke nämlich, ihm mit angenommener Ruhe Alles vorzuhalten, was mir durch Sie bekannt geworden ist, ohne ihm zu verrathen, wer es mir mitgetheilt hat, ja sogar es standhaft zu leugnen, wenn er darauf fallen sollte, Sie in Verdacht zu ziehen, und ihm eine namhafte Summe für den Fall anzubieten, wenn er England sofort verlassen und seine Geliebte mit sich nehmen will."

„Wenn er es aber verweigert?" wandte Lady Rowe ein, „denke daran, daß es möglich wäre."

„So dringe ich auf Scheidung, und begebe mich selbst zum Könige, um dazu zu gelangen."

„Und wenn er angibt, daß Du um den dem Lord Congreve gespielten Betrug gewußt hast, wie es ja auch anders nicht sein konnte, wie dann? denn es wäre doch möglich?"

„Wir erdenken eine Möglichkeit, wie es angegangen war, daß es nicht so ist," erwiderte Lady Sessi, „und man wird ihm auch keinen Glauben schenken. Ueberdies wird Lord Congreve froh sein, wenn seine Söhne sich in mein großes Vermögen dadurch theilen können, daß sie sich mit meinen beiden Töchtern verheirathen, denn ich mache weiter keinen Anspruch auf dessen Einkommen, weil das von dem Kapitale, welches mein erster Gemahl schon bei seinem Leben von den Zinsen seines Vermögens für mich erspart und angelegt hat, hinreichen wird, daß wir Beide, meine geliebte Tante, davon anständig leben können, wenn wir im Garten uns ein kleines Haus erbauen lassen und darin wohnen."

„Ich glaube selbst, daß Signor Sessi bald das Feld räumen wird, wenn Du ihn nur reichlich dafür entschädigst," entgegnete Lady Rowe, „und freue mich darüber, daß ich Dich so entschlossen sehe, was ich Dir nicht zugetraut hätte."

„Ich muß Ihnen aufrichtig gestehen, daß ich von der

Zeit an, wo mein Gemahl mich gleichsam dazu zwang, den von ihm eingeleiteten Betrug zu unterstützen, seitdem ich ihn also nicht mehr achten konnte, auch aufgehört habe, ihn zu lieben," sagte Lady Sessi, „vollends aber nun einen wahren Schauder empfinde, wenn ich nur daran denke, ihn künftig in meiner Nähe dulden zu müssen."

„Wenn er aber Parquita von sich entfernte, und Dir Besserung angelobte," forschte Lady Rowe, „würdest Du dann nicht dem Vater Deines Kindes sein Vergehen vergeben können?"

„Diese Frage weiß ich Ihnen nicht zu beantworten," sagte Lady Sessi, „vielmehr müßte ich erst die Wirkung abwarten, welche seine Reue bei mir zuwege brächte, jedenfalls aber müssen wir uns jetzt trennen, damit er Sie nicht etwa hier im Garten bei mir findet."

„Ich werde mich also in mein Zimmer begeben," versetzte Lady Rowe.

„Und ich mich hier noch auf das, was geschehen soll, im Gebete zu kräftigen suchen," sagte Lady Sessi.

„Hier hast Du die Kleider Deiner Tochter, und was sie sonst an sich trug, als man sie Dir geraubt hat."

Mit diesen Worten reichte sie ihrer Richte diese Gegenstände.

Lady Sessi erkannte gleich jedes Stück, und weinte

heftig, indem sie es betrachtete; ihre Tante aber begab sich in ihr Zimmer.

Nun verfügte sich Lady Sessi nach einer sehr beschatteten Laube, wo sie auf ihre Kniee sank und Gott um Kraft anrief, damit sie im Stande sei, sich zu sammeln, und verweilte hier so lange, bis sie den Wagen kommen hörte, dessen sich Signor Sessi auf seiner Spazierfahrt bedient hatte.

Indem Lady Sessi daran dachte, daß sie nun gleich den Mann wiedersehen sollte, der ihr eine höchst glückliche, unabhängige Lage, Ueberfluß an Reichthum zu verdanken und sie so schlecht dafür belohnt, sie schon vor ihrer Verheirathung so systematisch betrogen hatte, schauderte sie zusammen, denn sie gehörte zu den edlen Naturen, die niemals dem Manne, den sie lieben, eine Untreue vergeben können, weil sie selbst keine zu begehen vermöchten. Darum also konnte sie sich so schnell entschließen, das Band zu zerreißen, welches früher so sehr sie beglückt hatte.

Zwar empfand sie darum, wenn sie daran dachte, daß sie ihre Tochter auch zugleich ihres Vaters beraubte, einen tiefen Schmerz, aber es war ja ein ihrer Liebe Unwürdiger, den sie vergessen wollte, und deshalb suchte sie

sich jetzt zu sammeln, damit es ihr möglich werde, ihren Gemahl zu sprechen.

Dieser sah sie aus dem Garten nach dem Schlosse kommen, wo sie erfuhr, daß Lady Rowe hin zu dem Pfarrer Johnson gegangen sei, und Biondetta mit sich genommen habe, was ihr lieb war.

Darauf begab sie sich in ihr Zimmer, nahm eine stärkende Essenz zur Hand, im Falle sie ein Uebelbefinden anwandeln sollte, erflehte sich Kraft im Gebet zu Gott, und ließ endlich ihren Gatten zu sich rufen.

Signor Sessi bemerkte gleich nach seinem Eintritte in ihr Zimmer, daß seine Gemahlin ungewöhnlich blaß aussah, und fragte sie anscheinend theilnehmend, ob sie sich etwa nicht wohl befinde.

„Es reicht eine kurze Spanne Zeit oft hin, um Jemanden, der sich erst glücklich fühlte, anders empfinden zu machen,“ antwortete sie ihm sehr ernst, „eine Herzensneigung, die früher groß, unüberwindlich war, ganz auszurotten, und Gleichgiltigkeit, oder gar Haß an der Stelle zuwege zu bringen, wo man vorher ganz anders empfunden hat.“

Signor Sessi verstand es, in allen Lagen seines Lebens das, was er dachte oder fühlte, zu beherrschen, und so war es auch mit dem Schrecken, der sich seiner bemächtigte, während seine Gemahlin sprach, und damit bei ihm

die Furcht erweckte, daß gleich etwas sehr Unangenehmes ihm begegnen werde.

Indem er also sich zur Heiterkeit zwang, sagte er mit eben solchem Tone:

„Was, um des Himmels willen soll dieser Ernst bedeuten? Er kleidet meine Luzie nicht eben vortheilhaft.“

„Es ist die Folge eines Gefühls, das gegenwärtig mein Inneres erfüllt, und durch Worte wohl kaum zu schildern wäre,“ antwortete Lady Sessi mit der Ruhe, die sie fortzusetzen suchte; „er wird auch mein noch übriges Leben so vollständig beherrschen, denn wie wäre es möglich, daß die Erinnerung an das, was ich gegenwärtig zu erdulden habe, jemals aus meinem Gedächtnisse sich verlieren könnte.“

„Ich verstehe Dich nicht,“ sagte Signor Sessi, indem er ein Erstaunen heuchelte, das verbergen sollte, was er eigentlich wirklich empfand, die Ueberzeugung, daß er wohl seine Rolle würde zu Ende gespielt haben.

Mit einer eisigen Kälte fuhr sie nun fort: „Ich muß mich kurz fassen, daß ich damit zu Ende komme, noch Kraft genug behalte. Darum also — ich weiß, daß Signora Parquita nicht Ihre Schwester, sondern Ihre Buhlerin ist.“

Signor Sessi lachte laut auf, aber man sah ihm an,

daß er sich dabei Zwang auflegte, sowie es seinem Tone anzuhören war, indem er ausrief:

„Welche Schwäche gehört dazu, welche Verblendung, um solchen Unsinn zu glauben.“

„Ich besitze diese Schwäche,“ antwortete Lady Sessi, „und Sie mögen darüber erstaunen. Aber noch mehr, wenn Sie erfahren, daß mir der Ort bekannt ist, wo sich die Frau aufhält, welche aus Ihren Händen einen reichen Lohn erhalten hat, daß sie meine Tochter Elisabeth mit sich aus Italien fortnahm. Noch mehr, ich weiß, wo ich sie wiederfinden und mich in ihren Besitz zu setzen im Stande bin.“

„O, ich kann es mir vorstellen, wer Dir solche Albernheiten vorgespiegelt hat. Lady Rowe —“

„Sie irren,“ versicherte Lady Sessi, „sobald Sie annehmen, daß meine Tante, oder sonst Jemand in Fotteringstett Hall davon weiß. Doch — lassen wir diese Erörterungen, und hören Sie lieber auf meinen Vorschlag.“

„Nun?“ fragte Signor Sessi, mit wenig verschleierter Bitterkeit; „ich bin begierig, ihn zu empfangen.“

„Verlassen Sie England und begeben sich zurück in Ihre Heimath,“ sagte Lady Sessi dringend, „denn in diesem Falle will ich Ihnen ein Kapital auszahlen, dessen zweckmäßige Verwendung Sie künftig vor Nahrungssorgen bewahren wird.“

Signor Sessi schien zu überlegen, was für ihn zu

antworten am zweckmäßigsten sei, und wie er sich überhaupt verhalten müsse. Deshalb ging er erst einige Male im Zimmer auf und nieder, bevor er fragte:

„Weiß ganz gewiß Niemand hier im Schlosse von dem, was Sie mir eben gesagt haben, Lady Sessi?"

Diese mußte schon einige Male an der stärkenden Essenz riechen, weil sie eine Ohnmacht befürchtete, aber sie zwang sich zu antworten: „Kein Mensch hat davon auch nur eine Ahnung."

Indessen murmelte ihr Gatte vor sich hin: „Es ist so allein noch möglich, daß ich mich in Sicherheit setzte. Nun — es wäre der Versuch zu wagen."

Lady Sessi verstand ihn zwar, aber sie bezog den Sinn dieser Worte auf ihren Vorschlag, indem er sie ganz anders meinte, plötzlich auf sie zueilte, sie an seine Brust zog, und hinter ihrem Rücken ein kleines Pulver in ein Glas Limonade schüttete, das sie sich früher hatte bringen lassen, um durch deren Genuß ihre Aufregung zu vermindern, auch schon einige Male davon getrunken hatte, während sie mit ihrem Gatten sprach.

Ein Spiegel, der ihr gegenüber hing, und der es ihr vorher schon möglich gemacht hatte, daß sie ihn beobachten konnte, ohne daß sie ihn anzusehen brauchte, ward auch nun zum Verräther seiner verbrecherischen That. Aber in demselben Augenblicke, wo er sie ausführte, raubte das

Entsetzen darüber ihr die Besinnung und sie sank zu Boden.

Es mußte ihm Alles daran liegen, daß sie Niemanden sprach, bevor sie von der Limonade wieder genossen, sobald sie sich erholt hatte, denn er schrieb ihre Ohnmacht nicht der rechten Ursache zu, sondern dem Umstande, daß die Unterredung mit ihm sie so angegriffen und ihr die Kräfte geraubt habe. Er trug sie also auf seinen Armen in ihr Schlafzimmer, legte sie hier auf ein Ruhebett, suchte sie zu ermuntern, und wollte dann schnell die Limonade hr zur Erquickung holen, oder vielmehr diesen Grund vorgeben. Aber indessen verwaltete die göttliche Gerechtigkeit ihr Amt.

Parquita war in das Zimmer gekommen, wo die Limonade stand, und trank sie bis zum letzten Tropfen aus, um ihren Durst zu stillen, den die heiße Witterung schon während der Spazierfahrt bei ihr erweckt hatte.

Darauf verließ sie das Zimmer.

Nachdem Lady Sessi wieder anfing sich zu erholen, meinte ihr Gemahl, jetzt sei der rechte Zeitpunkt dazu, wo er ihr von der Limonade aufdringen könne, und beeilte sich, sie zu holen, aber wie vor Schrecken gelähmt wurzelte sein Fuß am Boden, denn er fand das Glas geleert.

Wer war der Unglückliche, der sich so den Tod gab? Eine Ahnung durchschauerte seinen Körper, denn er erinnerte sich, daß Parquita während ihrer Fahrt über Durst geklagt hatte.

Er eilte also gleich nach Parquita's Zimmer, wo er sie jedoch nicht antraf, sondern im Garten, im Schatten großer Lindenbäume auf und nieder wandelnd, um sich vor den Strahlen der eben heiß brennenden Sonne zú schützen.

Erst als er sie so ruhig fand, überlegte er. ob er daran klug handele, eine Frage an sie zu richten, die ihr gleich verrathen hätte, was für ein Schicksal sie bald erwartete, denn sie kannte die schnelle Wirkung des Giftes, das er beständig bei sich führte, um durch dessen Anwendung sich im schlimmsten Falle den Händen der Gerechtigkeit zu entziehen, oder Andere zu irgend einem Zwecke plötzlich zu tödten. Sie wußte, daß kein Mittel dagegen half, daß Jeder, dem es beigebracht wurde, spätestens eine halbe Stunde darauf schmerzlos verschied, ohne durch eine zurückgelassene Spur die Art seines Todes zu verrathen.

Welchen Todesschrecken mußte sie also empfinden, wenn sie bei einer solchen Frage ihn nur ansah, denn er empfand ja, wie fürchterlich ihm eben zu Muthe war, welcher Eisschauder seinen Körper bei der Vorstellung durchrieselte, daß Parquita aus seinen Händen den Tod

empfangen würde, oder vielmehr schon in sich trug, und deshalb verstummte er, als er bemerkte, daß sie ihn aufmerksam betrachtete, indem sie sagte:

„Befindest Du Dich etwa nicht wohl? Es muß so sein, denn jede Farbe ist von Deinen Wangen gewichen, und — ja gewiß, Du zitterst, was ist es, das mit Dir vorgeht —? ich beschwöre Dich, mir es zu sagen.“

Sich sammelnd, gab er ihr zur Antwort: „Ich empfinde nur eine mir lästige Hitze, die ich durch den Genuß von Limonade verdrängen wollte, darum mir welche bereitete, aber das Glas geleert fand, als ich aus dem Schlafzimmer meiner Gemahlin wieder in den Saal zurückkehrte, wo ich die Limonade hatte stehen lassen —“

„Ich habe sie ausgetrunken,“ gestand sie ihn unterbrechend ein, „aber ich werde Dir augenblicklich andere besorgen, die Dir dienlich sein wird, indem Du gewiß nicht unbedeutend krank bist, wie offenbar Dein Aussehen es bezeugt.“

Sie wollte mit diesen Worten an ihm vorüber nach dem Schlosse eilen, um Jemanden von der Dienerschaft ihm zu schicken, und einen Wagen nach ihrem Arzte. Allein er hielt sie zurück, indem er versicherte, daß es schon besser mit ihm würde, worauf er sich auf eine Bank setzte, und sie aufforderte, ihm gegenüber gleichfalls auf einer Bank Platz zu nehmen.

Parquita war nicht mehr zu retten, das wußte er, und deshalb dachte er lieber daran, wie er es anfangen müsse, um den Verdacht zu entkräften, welchen seine Gemahlin gegen ihn ausgesprochen hatte. Ein so vollendeter Bösewicht war er, daß er in diesem Augenblicke, im Angesichte des Todes, auf ein fortgesetztes frevelhaftes Beginnen denken, dazu Pläne entwerfen konnte, Alles mit der Ueberzeugung, daß er Parquita schon nach wenigen Minuten verlieren sollte.

Indem er seine Gedanken damit beschäftigte, fiel ihm auch ein, daß Jemand von der Dienerschaft könne zugegen gewesen sein, als Parquita das Glas Limonade ausgetrunken hatte, und daß, wenn sie so bald darauf sterbe, der Verdacht einer Vergiftung auf ihn fallen könne, und der Umstand machte, daß eine besondere Veränderung mit ihm vorging, welche zuwege brachte, daß er Beklommenheit empfand, und eben Parquita's Bitten nachgeben, sie in's Schloß begleiten wollte, als er neue Ursache zur Unruhe fand.

Indem sie sich nämlich eben dem Schlosse näherten, stürzte seine Gemahlin aus demselben auf die Terrasse, und rief, jeder Ueberlegung unfähig, Parquita entgegen, die sich von Signor Sessi führen ließ und immer fester an ihn klammerte, indem sie eine sich vermehrende Entkräftung empfand, die Folgen des genossenen Giftes:

„Ich habe schon nach einem Arzte geschickt, damit dieser ein Gegengift Ihnen eingeben kann. Bis dahin aber trinken Sie Milch — viel Milch und auch Oel, denn ich habe oft gehört, daß die Wirkung davon jedes Gift entkräften soll."

Anfänglich hatte der Schrecken über diese Aeußerung ihren Gemahl eben so verstummen machen, wie Parquita. Aber plötzlich gewann er die Sprache wieder, und nun rief er ihr zu:

„Unglückselige, was faselst Du von Gift! Wer hat welches in die Limonade geschüttet, und wie konntest Du Dich unterstehen, nach einem Arzte zu schicken, ohne mich darum zu fragen?"

Parquita sagte nun mit ängstlichem Aussehen zu Signor Sessi einige Worte in einer seiner Gemahlin unverständlichen Sprache, worauf er ihr in derselben ebenso antwortete. Aber kaum war es geschehen, als Parquita laut aufschrie, sich vergeblich an Signor Sessi anklammern wollte, keine Kraft mehr dazu gewinnen konnte, und deshalb neben ihm zur Erde sank; worauf er sich von ihr losmachte, und so schnell, daß ihn kaum die Blicke der Sterbenden verfolgen konnten, nach dem Schlosse zu stürzte, in dessen Eingang er verschwand.

In dem innern Raume desselben begegnete er Einigen von der Dienerschaft, welche versicherten, Lady Sessi habe

behauptet, daß die Signora Parquita eben im Garten schwer erkrankt sei, aber er stand Keinem von ihnen Rede, sondern stieß sie zur Seite, indem er an ihnen vorbeistürzte, und sein Schlafzimmer zu erreichen sich bemühte.

Allein auf dem Wege dahin, traten ihm Lady Rowe und Biondetta entgegen, die eben erst von ihrem Spaziergange zurückkamen.

Doch auch ihre Anrede und Frage nach seiner Gemahlin war vergebens, und deshalb erschrak Lady Rowe ungemein, ohne daß sie den Muth besaß, ihn aufzuhalten, denn sie glaubte, er habe eine neue Frevelthat an ihrer Nichte begangen.

Indessen, die Dienerschaft sprach nur von der Erkrankung der Signora Parquita, und deshalb meinte Lady Rowe endlich, diese sei aus Schrecken über ihre Entlarvung plötzlich schwer erkrankt.

Darum fragte sie nur noch schnell, wo Signora Parquita sich befinde, und eilte über die Terrasse nach dem Garten, von wo her ihr Lady Sessi entgegen kam, und Biondetta, die Lady Rowe gefolgt war, zurief:

„Sende schnell einen Diener zu dem Pfarrer Johnson, denn Signora Parquita will beichten und das heilige Abendmahl empfangen."

Biondetta befolgte diesen Auftrag ihrer Mutter eilfertig, und Lady Rowe folgte dieser zu der Kranken.

Sie fanden Parquita in einem bedenklichen Zustande, und Lady Rowe schlug vor, Diener herbeizuholen, die sie nach dem Schlosse tragen sollten, aber Lady Sessi versicherte, daß sie durchaus nicht dahin wolle.

„Nein, nein, laßt mich hier im Freien sterben,“ lallte Parquita, jedoch mit erhobener Stimme, „denn hier empfinde ich noch keine Todesangst, die mich doch dort hinter dem Gemäuer ergreifen würde.“

Lady Rowe ließ also wenigstens schnell eine Matratze und Kissen dahin bringen und Parquita darauf betten, indem sie sagte:

„Sie werden nicht sterben, Signora Parquita, nur eine bald vorübergehende Ohnmacht ist der Grund Ihres Uebelbefindens.“

„Es ist nicht so, wie Sie meinen, Lady Rowe,“ erwiderte sie mit einem beinahe spöttischen Lächeln, „denn — ich bin vergiftet.“

„Vergiftet!“ rief Lady Rowe mit Entsetzen aus, „und von wessen Hand vergiftet?“

„Durch meine eigene,“ antwortete die Sterbende, „denn ich trank ein Glas Limonade aus, das nicht für mich bestimmt war.“

„Für wen sonst?“ fragte Lady Rowe mit Entsetzen.

„Es möchte der Pfarrer zu spät kommen,“ sagte

Parquita, „darum vernehmt meine Beichte. Das Gift war für Lady Sessi bestimmt."

Indessen sie sprach, waren einige von der Dienerschaft, die sie zuvor auf die Matratze gebettet hatten, stehen geblieben, aber Lady Rowe achtete nicht darauf, und ihre Nichte befand sich in einem Zustande, der sie zu einem Ueberlegen nicht kommen ließ. Darum also fragte die Erstere:

„Und wer wollte sie vergiften?"

„Signor Sessi," antwortete Parquita; „doch — wo ist er? ich muß ihn vor meinem Tode noch sprechen, sein Anblick soll meine Seelenangst mildern, denn schon tritt diese bei mir ein. Er soll sich beeilen — schnell beeilen, ich will es — ich lasse es ihm befehlen. Er muß mir gehorchen, wie ich viele Jahre durch ihm habe gehorchen müssen, das sagt ihm, jedoch bald, damit er nicht zu spät kommt."

Die Diener, welche vor Erstaunen über das, was sie vernommen hatten, kaum zu sich selbst kamen, eilten nun nach dem Schlosse, um Signor Sessi herbeizurufen. Weil jedoch Lady Rowe meinte, daß sie zweckmäßiger dabei verfahren könne, so folgte sie ihnen nach.

Man wollte im Schlosse gesehen haben, daß er in das Zimmer der Signora Parquita gegangen sei; darum klopfte Lady Rowe schnell an und rüttelte endlich an der

verschlossenen Thüre; indem sie zugleich laut den Namen des Verbrechers ausrief, und als sie keine Antwort erhielt, meinte, es sei ein Irrthum der Dienerschaft, die sie dahin gewiesen habe.

Sie verfügte sich also eilfertig nach dem Schlafzimmer des Signor Sessi. Aber, obgleich sie die Thür nicht verschlossen antraf, so fand sie doch auch den Gesuchten nicht, und eilte deshalb wieder in den Garten, um es der Sterbenden zu verkündigen.

Der Pfarrer Johnson war schon zugegen, aber Parquita befand sich in einem Zustande, der es nicht zuließ, daß sie ihm beichten konnte.

Sie lag vielmehr starr und kaum mehr dem Leben angehörend da, wie eine Gestalt aus Marmor gemeiselt.

In einer geringen Entfernung von ihr kniete Lady Sessi und betete für die Sünderin, denn als eine gute Christin hatte sie der Sterbenden jedes ihr zugefügte Unrecht vergeben. Dasselbe that der Pfarrer Johnson laut und ihnen gesellte sich Lady Rowe bei.

Endlich hatte sie den letzten Seufzer ausgestoßen, und nun sprach der Pfarrer den Segen über die Leiche, welche Lady Rowe nach dem Schlosse und in eines der unteren Zimmer bringen ließ.

Als der herbeschiedene Arzt kam, wußte er kaum,

wem er zuerst beistehen sollte; denn Lady Sessi, deren Tante und Biondetta befanden sich sämmtlich unwohl.

Lady Rowe wollte endlich in das Zimmer des Signor Sessi eindringen, aber ein Riegel, von innen vorgeschoben, verhinderte, daß ihre Versuche gelingen konnten.

Ihrer überdrüßig, befahl sie der Dienerschaft, die Thür mit Gewalt zu sprengen, und weil sich die Aussage der sterbenden Parquita schon unter ihnen verbreitet hatte, vollzogen sie den empfangenen Befehl mit einer gewissen Aengstlichkeit, denn der Mörder durfte ihnen nur mit einem geladenen Pistol entgegen treten, oder sonst mit einer tödtlichen Waffe auf sie eindringen. Aber Lady Rowe und deren Nichte bestanden darauf, und darum erbrachen sie die Thür mit einem Beile.

Sie fanden Signor Sessi mitten im Zimmer auf der Erde liegend. Ein Dolchstich, recht durch den Mittelpunkt des Herzens geführt, hatte sein Leben, wie es schien, schmerzlos geendet, denn er sah völlig unverändert aus, hatte das Mordinstrument so fest umklammert, daß man es ihm nur mit Mühe entwinden konnte.

Lady Sessi schrie laut auf, als sie ihren Gemahl so fand, aber Lady Rowe zog sie schnell aus dem Zimmer und brachte sie mit sanfter Gewalt in das ihrige. Hier mußte Biondetta sie zurückhalten und bei ihr verweilen, indessen Jene wieder dahin eilte, wo die Leiche des Signor



Sessi lag, die man während ihrer Abwesenheit auf das Bett seiner Geliebten gelegt hatte.

Auf dem Tische lag ein Brief, an seine Gemahlin gerichtet, den Lady Rowe schnell an sich nahm, damit ihn sonst Niemand lesen konnte, denn er war unversiegelt.

Später las sie aber das Nachstehende:

„Zu sündigen, Gefahren zu bestehen und Verbrechen auszuüben, daran war ich von jeher gewöhnt, und besaß dazu den nöthigen Muth, auch wenn es Noth that, ein weites Gewissen, denn ich glaubte nicht an eine Strafe dafür in der andern Welt. Nur auf dem Blutgerüste zu sterben, davor sträubte sich von jeher mein Gefühl, und dennoch würde es dahin gekommen sein, das sehe ich jetzt ein, käme ich dem Arme der Gerechtigkeit, wie man die Herren bezeichnet, welche dazu berechtigt sind, ihr Schuldig über mich auszusprechen, nicht zuvor. Darum — her mit der dreischneidigen Waffe, die keine Möglichkeit, daß die That mißlinge, zuläßt.

Vergieb mir, Luzie, Alles, was ich jemals gegen Dich verbrochen habe, denn Du hast es nicht verdient, vielmehr bist Du ein wahrhafter Engel an Herzensgüte, und besitzest alle die Eigenschaften, welche einen redlichen Mann beglückt hätten. Das aber war ich nicht. Ich mußte dem Drange meiner sündhaften

Neigungen folgen — ja ich war zum Verbrecher geboren. Ich wurde dazu unter schlechtem Gesindel ausgebildet, und unter welchen Verhältnissen, unter welchen Umständen, das habe ich vor einiger Zeit niedergeschrieben, und Du findest diese Blätter in einer Schublade meines Schreibtisches.

Ermahne unsere Tochter, daß sie für die Seele ihres Vaters beten soll; denn nun ich der dunkeln Pforte der Ewigkeit so nahe stehe, befällt mich doch ein Grausen vor dem Ueberschreiten derselben.

Und nun lebe wohl! Lebt Alle wohl! Lady Rowe, — Biondetta — Luzie, vergebt dem reuigen Sünder. Gott sei mir gnädig — barmherzig."

Diese Zeilen waren flüchtig geschrieben, die letzten beinahe unleserlich, und indem Lady Rowe überlegte, wie dem Sünder, während er sie zu Papiere gebracht, zu Muthe gewesen sein möchte, sagte sie mit einem Seufzer: „Gott! erhöre mein Gebet und vergieb ihm seine Schuld!" Darauf steckte sie das Papier zu sich, damit es sonst Niemand lesen konnte, und verließ das Zimmer, dessen Thür sie hinter sich verschloß, und sich nun beeilte, die Italienerin aus ihrem Verstecke zu befreien, und sagte ihr, was sich begeben hatte und forderte sie auf, sich vor

der Hand ja nicht aus dem Schlosse zu entfernen; was ihr die Alte auch versprach.

Begreiflich machten die vorgefallenen Begebenheiten nicht nur in Fotteringstett Hall selbst unter der Dienerschaft großes Aufsehen, sondern man sprach in den nächsten Tagen schon in der Nachbarschaft von nichts Anderem, und bald gab es mehrere Meilen weit in die Runde Niemanden mehr, der nicht davon gehört hatte. Nur wußte man, wie begreiflich, nicht den rechten Zusammenhang der Sache, und deshalb herrschten darüber die sonderbarsten und verschiedenartigsten Gerüchte, von welchen manche sogar schon völlig fabelhaft klangen, ohne daß ein Mensch der Wahrheit auch nur im Entferntesten sich damit näherte.

Die Richter, welche die Todtenschau hielten, gaben das Gutachten, daß Signor Sessi sich entweder selbst getödtet habe, oder von Jemandem getödtet worden sei, erklärten aber endlich, nach der Aussage aller Diener, die bei der Thür zugegen waren und mit Hand angelegt, daß sie den Signor Sessi, gleich nachdem sie in sein Zimmer gedrungen, mit der Hand an dem dreischneidigen Dolche, diese aber so fest daran geklammert gefunden hätten, daß man sie kaum davon trennen konnte, das Erstere für fest

bestehend. Auch, daß Signora Parquita, an der sich keine Spur einer Vergiftung zeigte, wahrscheinlich an einem Nervenschlage so schnell verschieden sei.

Allein dagegen eiferte die Dienerschaft, welche bei ihrem Tode zugegen war, und ihre Aussage gehört hatte. Die Richter der Todtenschau wurden mithin uneins mit sich selbst bei den vorgefallenen Ereignissen, weil sie nicht mit Gewißheit weder das Eine, daß Donna Parquita sich durch den Genuß von Limonade getödtet habe, die vergiftet, und für Lady Sessi von ihrem Gemahle bestimmt gewesen, glauben konnten, noch, daß sie eines natürlichen Todes gestorben sei, und etwa in Fieberhitze gesprochen, als sie betheuert, daß ihr Bruder die Absicht gehabt, seine Gemahlin zu vergiften, und diese unsichere Erklärung gaben sie zu Papier.

Freilich stimmte die Aussage der Dienerschaft Jeden, der sie vernahm, zu der Vermuthung, daß sich die Sache so verhielt, wie Signora Parquita kurz vor ihrem Tode behauptet, wenn man dabei erwog, wie man den Bruder von ihr gefunden hatte. Da jedoch allgemein zugleich die Rede davon war, daß Lady Sessi mit ihrem Gemahle in einer vollkommen glücklichen Ehe gelebt habe, so sah man anderer Seits auch wieder nicht ein, wie er auf den Gedanken gekommen sein könnte, eine so gräßliche Handlung zu begehen, um seine Gattin, die man als einen

wahren Engel an Sanftmuth und Herzensgüte kannte, aus dem Wege zu räumen.

Die Gerüchte über die vorgefallenen Begebenheiten verwirrten sich also mit jedem Tage mehr unter Allen, die davon gehört hatten, und Jeder urtheilte darüber nach seiner Ansicht. Keiner jedoch traf das Wahre bei dem, was er dachte.

Als Lady Rowe die Italienerin von dem Vorgefallenen unterrichtet, hatte diese geäußert daß Parquita sich eher vor Strafe gefürchtet, welche ihr, der Räuberin eines Kindes, bevorgestanden und deshalb sich getödtet, ihr Bruder aber aus Schmerz darüber ein gleiches Verbrechen an sich ausgeübt habe.

Lady Rowe ließ sie bei diesem Glauben und beschwor sie nur dringend, gegen Jedermann darüber zu schweigen, was sie auch willig versprach.

Nachdem sie dessen gewiß war, begab sich Lady Rowe zu ihrer Nichte, die eben anfing sich zu erholen, und forderte Biondetta auf, sich eine Weile in ihr Zimmer zurückzuziehen, und hier zu verweilen, bis sie später zu sich käme; worauf das durch die erlebten traurigen Vorfälle geängstigte und eben so erschreckte junge Mädchen das Verlangen ihrer Großtante erfüllte.

Als Lady Rowe mit ihrer Nichte allein war, und

diese sich stark genug dazu fühlte, sprachen sie so lange über das Vorgefallene, bis die Richter zur Todtenschau kamen. Nun aber verfügte Lady Rowe sich zu ihnen, ließ von ihnen ihre Aussage zu Protokoll nehmen, daß sie wie die Dienerschaft die Behauptung der Signora Parquita gehört, nach der sie das Gift zu sich genommen, welches Signor Sessi für seine Gemahlin bestimmt gehabt habe. —

Ferner sagte Lady Rowe aus, daß sie mit allen Uebrigen noch im Garten sich aufgehalten, und dann erst den Signor Sessi aufgesucht, die Thür seines Zimmers durch die Dienerschaft habe erbrechen lassen, worauf sie ihn durch Selbstmord getödtet, in Aller Gegenwart, auf der Erde liegend gefunden hätten.

Erst nachdem die Geschworenen der Todtenschau das Schloß verlassen hatten, begab sie sich wieder zu ihrer Nichte, um mit ihr noch so manche Verabredung zu treffen, wie sie in ihren Aussagen und Behauptungen immer überein treffen und in der Folge darnach auch handeln müßten.

Vorläufig jedoch entschlossen sie sich erst dazu, die Italienerin, welche die eine Hälfte ihres Geheimnisses theilte, wieder nach Bellwott Hall zurück zu schicken, und Mary zu schreiben, daß sich ihr Schicksal bald zu ihren Gunsten

wenden würde; daß sie jedoch bis zu diesem Zeitpunkte ruhig an ihrem jetzigen Aufenthaltsorte verweilen müsse.

Diesen Vorsatz führten sie gleich aus und die Italienerin verließ noch in derselben Stunde das Schloß, reich beschenkt von Lady Sessi und durch deren Versprechen beglückt, daß sie in der Folge immer nicht weit von Lady Sessi entfernt leben sollte.

Lady Rowe hatte einige Zeilen an Lord Congreve geschrieben, und ihm das Vorgefallene, der Wahrheit in so weit getreu mitgetheilt, als er diese erfahren durfte.

Beinahe mit dem Boten zugleich, der diese Schreckensnachricht nach Hampton Court brachte, langte der Arzt der Lady Sessi dort an, und fand Alle in der größten Bestürzung, auch ebenso über das Gehörte erschreckt.

Lady Rowe hatte ihm nämlich den Auftrag gegeben, dorthin zu fahren, um genauer noch, als sie es in ihrer gegenwärtigen Gemüthsverfassung immer nur um ihre Nichte beschäftigt, ihm schreiben könne, das Vorgefallene den nächsten Verwandten derselben mitzutheilen.

Freilich wußte er ihnen nur zu sagen, was Lady Rowe, wenngleich nur kurz, ihnen geschrieben hatte, aber er schilderte ihnen desto deutlicher, in welchem Zustande Lady Sessi sich gegenwärtig befand, und in einem beinahe gleichen deren Tante, womit er denn auch nicht zu übertreiben brauchte, weil die Erstere besonders so

unbeschreiblich leidend aussah, daß sie sich kaum von den Kissen ihres Bettes erheben konnte.

Es ist nicht möglich, zu beschreiben, mit welchem Schrecken Lord Congreve und die Seinigen das Vorgefallene vernommen hatten, und als erst der Doktor bei ihnen eintraf, bestürmten sie ihn von allen Seiten mit Fragen, ob denn Lady Sessi durchaus keine Vermuthung habe, weshalb ihr Gemahl zum Verbrecher geworden sei; allein er mußte es verneinen. Darauf beriethen sie sich unter einander, ob es wohl räthlich und schicklich wäre, daß gleich Jemand von ihnen nach Fotteringstett Hall reite oder fahre, um Lady Sessi ihre aufrichtige Theilnahme an ihrem Schicksale zu beweisen. Allein Lord Congreve meinte endlich nach einigem Ueberlegen, daß sie damit leicht bei Lady Sessi den Argwohn erwecken könnten, daß Neugierde sie zu diesem schnellen Besuche verleiten möchte, und daß er es darum für bei weitem anständiger und zweckmäßiger halte, den folgenden Tag erst dazu anzuwenden.

Bei diesem Beschlusse blieb es also, aber bis spät in die Nacht hinein erschöpften sie sich in Vermuthungen, was für ein Umstand den Lord Sessi könne zu dieser verbrecherischen Handlung verleitet haben.

Doch auch in Fotteringstett Hall vermochten Lady



Rowe und deren Nichte nicht zur Ruhe zu gelangen, denn erst als Biondetta und die Dienerschaft zu Bette gegangen waren, konnten sie sich ungestört berathen, was sie in der Folge in Bezug auf die Familie des Lords Congreve, und auf Elisabeth unternehmen müßten.

Anfänglich hatte Lady Rowe die Absicht, mit ihrer Nichte nicht über diesen Gegenstand zu sprechen, und noch weniger ihr den Beief des Selbstmörders einzuhändigen. Allein eines Theils versicherte ihre Nichte wiederholt unter Vergießung heißer Thränen, daß sie sich eher würde beruhigen können, wenn ihr Gemahl Abschied von ihr genommen habe, und wenn es auch nur schriftlich geschehen sei, und anderer Seits überlegte sie endlich, daß sie den erst gefaßten Vorsatz doch wohl nicht ausführen dürfe, weil es unumgänglich nothwendig sei, daß sie schon zu einem Entschlusse gekommen wären, bevor Lord Congreve bei ihnen anlangte.

Nein, sie konnte, ja sie durfte sogar ihre Nichte nicht schonen, vielmehr mußte sie noch erst mit ihr über das Vorgefallene länger sprechen, bevor sie ihr darauf den Brief ihres Gatten überreichte.

Lady Sessi weinte zwar heftig, als sie las, was dieser noch so kurz vor seinem Tode für sie bestimmt zu Papier gebracht hatte, und daraus entnehmen konnte, wie ihm dabei zu Muthe war, daß er mit halber Ver-

zweiflung gerungen hatte. Aber sie suchte sich doch bald zu sammeln und verlangte dann auch zu lesen, was die Blätter enthieletn, welche sie in seinem Schreibtische finden sollten.

Zwar rieth Lady Rowe dazu an, das Lesen dieser Blätter wenigstens bis zum folgenden Tage aufzuschieben; aber Lady Sessi versicherte, daß sie ohnehin nicht würde schlafen können; sie verlangte also dringend Alles zu erfahren, was auf ihren Gemahl und sein Verhältniß mit Parquita Bezug hatte, und gewiß den Grad ihres Mitleides mit ihnen, oder ihrer Verachtung gegen Beide bestimmte.

Lady Sessi las also ihrer Tante den Inhalt der Blätter vor, die sie, ohne Grausen zu empfinden, aus dem Schreibpulte des Signor Sessi geholt hatte, da sie, um es zu können, an seiner Leiche vorübergehen mußte.

Thränen verhinderten sie öfters fortzufahren und darum brach schon beinahe der folgende Tag an, als sie endlich erfahren hatten, was in diesem Vermächtnisse des Signor Sessi stand. Nämlich:

„„Zwar weiß ich jetzt noch nicht, ob Jemand an dem ein Interesse nehmen wird, was ich gegenwärtig hier niederschreibe, noch wer es ist. Aber Einen von den Vielen, die ich im Leben hintergangen, und um irgend einen Zweck damit zu erreichen, auf verschiedene Art ge-

täuscht habe, werde ich doch zum Erben meines Nachlasses hinterlassen und an diesen richte ich das, was ich schreibe. Dessen Dank will ich mir wenigstens dadurch verdienen, daß ich gegen ihn ausnahmsweise als den Einzigen auf der Welt aufrichtig bin, da ich wohl kaum im Stande sein werde, ihm irgend sonst etwas zu hinterlassen.

„„Wer ich bin, wer ich von jeher war, das will ich bekennen, und ganz dasselbe von meinem Vater offenbaren.

„„Dieser war Diktatore, und wer die Bedeutung dieses Wortes nicht kennt, für den diene zur Nachricht, daß ein solcher zwischen einem Anführer von Freischaaren und einem Räuberhauptmanne steht, immer aber an der Spitze von der Art Leute, die sich nicht bemerkbar machen dürfen, wenn sie sich länger ihrer Freiheit bedienen wollen, um Handlungen auszuführen, die das Tageslicht zu scheuen haben.

„„Seine Herkunft war in der That keine geringe, denn er zählte Grafen zu seinen nächsten Verwandten, aber er sagte sich um einer Ursache willen von ihnen los, die er weder mir noch einem Andern jemals entdecken wollte, weshalb ich sie gleichfalls nicht anzugeben vermag. Nur so viel erfuhr ich von ihm, daß sie in Florenz lebten.

„„Wie er nach Neapel gekommen, und hier in Umgang mit Personen gerathen ist, die seine Sitten verwilderten und ihn allmählig dahin brachten, daß er

wurde, was sie längst schon gewesen, Räuber, darüber vermag ich eben so wenig Auskunft zu geben, wie über seine Herkunft, weil er auch über diesen Umstand niemals ein Wort erwähnte. Genug sei es also zu wissen, daß ich mich aus meinen frühesten Kinderjahren erinnere gehört zu haben, daß die Leute, deren Anführer er war, ihn Diktatore Marko Monti nannten, daß er aber in der Umgegend von Neapel und in dieser Stadt nur unter der Benennung der schöne Marko bekannt war.

„Großer Gott," unterbrach sich Lady Sessi, „nannte nicht der Räuber, den wir für einen Ehrenmann gehalten, weil er uns unter dem Namen Servillo das Haus vermiethete, das einem deutschen Fürsten zugehören sollte, was aber gewiß nicht so war, den Räuber so, der es hatte bauen lassen? Von dem er erzählte, daß er in die Hände der Diener der Gerechtigkeit gefallen, jedoch wie durch ein Wunder von seinen Genossen aus dem Kerker, worin er sich befunden, befreit worden war?"

„Ich glaube gleichfalls, daß er sich so nannte, und als schön in Neapel bezeichnet wurde," antwortete Lady Rowe; „aber wie war es doch —"

„Er wurde später abermals gefänglich eingebracht und hingerichtet," sagte Lady Sessi und kam damit dem Gedächtnisse ihrer Tante zu Hilfe; „wenigstens erzählte uns

später dieser Servillo ebenfalls so. Doch hören Sie weiter; denn es wird sich später ausweisen, ob wir mit unserer Vermuthung Recht haben.“ Sie las abermals wie folgt:

„„So weit wie ich mich in die Tage meiner Jugend zurückdenken kann, bewohnten wir in einer schmalen unansehnlichen Straße, ein großes schön eingerichtetes Haus, nicht weit von dem Marktplatze Merato, wohin wir durch eine kleine Thüre von unserem Hofe aus gelangen konnten.

„Ach ja, er ist der Sohn dieses Räubers gewesen;“ sagte Lady Sessi unter Thränen, dann aber las sie weiter:

„„Mein Vater nannte sich vor der Welt Signor Ferrari, gab sich für einen reichen, vornehmen Römer aus und trieb unter diesem Deckmantel sein einträgliches Handwerk ganz sicher. Meine Mutter aber hatte ich schon längst verloren und unter der Bande meines Vaters verbreitete sich gleich nach ihrem Tode das Gerücht, sie sei als ein Opfer seiner Eifersucht durch seine Hand getödtet worden; indessen konnte ihn Keiner dieser That mit Gewißheit beschuldigen. Nur so viel bleibt als wahr zu betrachten, daß er sie sehr heiß geliebt haben muß, denn er nahm sich gleich nach ihrem Verluste vor, sich nicht wieder zu verheirathen, sondern die Witwe eines in einem Straßengefechte von der Hand eines tapfern Nobile gefallenen Räubers zu sich zu nehmen, was er auch ausführte,

und sie, die nicht mehr jung war, vor der Welt als meine Erzieherin ausgab.

„„Diese Frau war gutmüthig und begegnete mir liebevoll. Sie besaß auch einige Bildung, und ich habe in keiner Art Ursache, mich über sie zu beklagen.

„„Nicht nur Alle, die vor der Welt unsere Diener vorstellten, waren Räuber, die zu der Bande gehörten, welche mein Vater anführte, sondern die kleinen Häuser, welche die ganze Straße bildeten, in der er sein Haus hatte erbauen lassen, wurden sämmtlich nur von solchem Gesindel bewohnt, und so ist es bis zum heutigen Tage geblieben.

„O, so hat mich meine Ahnung nicht getäuscht, als ich unsern Nachbarn nichts Gutes zugetraut hatte!“ unterbrach sich Lady Sessi, bevor sie weiter las.

„„Ich war also von meiner frühesten Jugend an nur von Mördern und Räubern umgeben, hörte von ihnen nur über die Streiche sprechen, welche sie ausgeführt hatten, vernahm nur Schilderungen ihrer verbrecherischen Handlungen, und was unter solchen Umständen aus mir werden konnte, ließ sich voraus berechnen. Mein Vater muß es auch gewünscht haben, daß ich in seine Fußstapfen treten sollte, denn er wußte, daß sie mich zu ihres Gleichen heranbildeten und ließ es geschehen.



„„Er bekümmerte sich auch nicht um die Ausbildung meines Geistes und verweilte selten in Neapel bei uns.

„„Ich wäre mithin ohne jeden Unterricht aufgewachsen und völlig unwissend geblieben, wenn nicht einer von der Bande sich meiner angenommen hätte, der nicht nur besonders klug, sondern in allen Wissenschaften bewandert war. Er nannte sich nur bei seinem Vornamen Pedro, und seine Genossen setzten immer hinzu, der gelehrte.

„„Vor der Welt galt er als Haushofmeister meines Vaters, und bei dessen Bande vertrat er dessen Stelle, wenn dieser nicht in Neapel zugegen war. Diesem sogenannten gelehrten Pedro verdanke ich Alles, was ich weiß, und weil ich eine große Wißbegierde hatte, so lernte ich bei weitem mehr, als die meisten Kinder der vornehmsten Neapolitaner.

„„Als ich größer wurde, nahmen mich die Räuber mit, wenn sie einen Raubzug unternahmen, und bewunderten oft meinen Muth, womit ich sie begleitete, niemals vor einer Gefahr zurückbebte, weshalb sie mir bald kleine Unternehmungen anvertrauten, und von der Schlauheit entzückt waren, womit ich sie ausführte, weshalb sie mich auch schon, während mein Vater noch lebte, als seinen ihm würdigen Nachfolger anerkannten, und mir in der Folge täglich mehr ihr Vertrauen in allen Stücken zuwandten.

„„Mein Vater beging eine Unvorsichtigkeit, indem er

Einen von der Bande rücksichtslos behandelte, der sich dafür zu rächen beschloß, und sein Vorhaben bald darauf ausführte, indem er den Gerichten verrieth, wo sie meinen Vater finden konnten. Wir wurden also eines Tages überfallen und die Meisten von der Bande gefangen genommen; aber der gelehrte Pedro benutzte einen ihm günstigen Augenblick, um sich mit mir in ein Versteck zu flüchten, das nur ihm allein bekannt war, und wo mein Vater nicht nur große Summen in Gold, sondern auch einen werthvollen Schatz an edlen Steinen, Perlen und Geschmeide aufbewahrt hatte.

„„Dieser Versteckwinkel war in seiner Schlafstube angebracht, und wir verweilten hier, bis alle Uebrigen das Haus verlassen hatten, dann entfernten wir uns gleichfalls daraus durch eine Hinterthür, welche auf die Straße führte.

„„Glücklicherweise bekamen die Behörden keine Ahnung davon, daß die sämmtlichen Häuser, welche das meines Vaters umgaben, nur von Räubern bevölkert wurden, wir konnten uns also darum in irgend eines begeben und da in Sicherheit uns aufhalten. Von hier aus unternahmen wir darauf neue Raubanfälle, schleppten das dabei eroberte Gut in unsere Wohnungen, und sannen von hier aus auch beständig auf Mittel, wie wir meinen Vater und dessen Genossen aus ihrem Kerker befreien könnten. Es

gelang uns aber erst später, indem wir den Gefangnenwärter durch große Summen dazu brachten, daß er selbst in einer Nacht Alle, die von unserer Bande unter seiner Obhut standen, aus ihrem Gefängnisse über das Dach in benachbarte Häuser entließ, deren Eigenthümer gleichfalls Einer der Unsrigen war.

„„Ich hatte mich bei einer jungen Witwe einquartiert, deren Mann, von Geburt ein Franzose, vor Kurzem gestorben und ein rechter Taugenichts war, weshalb er auch mit uns in Verbindung trat, und gleichfalls seine ebenso leichtsinnige Frau dazu anhielt.

„„Er hatte bei einem Grafen gedient und konnte uns in mancher Art große Dienste leisten, weshalb ihm auch mein Vater, als er schon auf seinem Sterbebette lag, durch Einen aus unserer Bande, der als Mönch verkleidet ihn besuchte, angeblich, um ihn zum Tode vorzubereiten, das Versprechen geben ließ, daß wir seine Witwe lebenslänglich ernähren wollten. Allein, sie zog es vor, daß mein Vater ihr auf einmal eine Summe auszahlte, wofür sie das kleine Haus, in welches sie ziehen wollte, das einzige in der Straße, die sie wählte, welches einem ehrlichen Manne gehörte, kaufen konnte.

„„Darin richtete sie sich ganz gut ein, und ernährte sich und eine Schwester, die sie bei sich hatte, dadurch, daß

sie ein besonders wohlschmeckendes Backwerk verfertigte, und es zum Verkaufe in der Stadt herum trug.

„Ach," rief Lady Sessi erschrocken aus, „dieser Person vertraute ich die Wartung meiner Kinder an! Ich zittere, indem ich mir es vorstelle."

„Nun," sagte Lady Rowe, „vielleicht war sie zu der Zeit schon nicht mehr lasterhaft. Wir werden es ja erfahren. Lies darum doch nur weiter."

Lady Sessi fuhr also damit fort:

„„Selbst gestohlen hatte Madame D'Angelo überhaupt niemals, aber sie war uns dabei behilflich, die von uns geraubten Sachen zu verkaufen, den Kleidungsstücken ein anderes Aussehen zu geben, und bewahrte sonst Alles auf, was wir dazu ihr anvertrauten.

„„Als sie jedoch die selbstgebackenen Kuchen zum Verkaufe austrug, konnte sie uns noch bei weitem wichtigere Dienste leisten, denn nun merkte sie sich genau die Anlagen und Ortsgelegenheiten der Häuser, die sie besuchte, knüpfte zu unserem Vortheile Liebesverhältnisse mit vornehmen Herren an, welche sie uns dann mit guter Manier in die Hände lieferte, wenn sie ihr Haus verließen, um sich zu ihr zu begeben, damit wir sie bei dieser Gelegenheit überfallen und berauben konnten, und was dergleichen Dienste noch mehr waren.

„Sehen Sie, liebe Tante, daß sie lasterhaft geblieben war!“ äußerte Lady Sessi.

„Ich hatte eine bessere Meinung von ihr,“ versicherte Lady Rowe. „Indessen — fahre weiter fort.“

Lady Sessi erfüllte den Wunsch ihrer Tante:

„„Ihre Schwester Constanze besaß einen bei weitem schlechteren Charakter, als sie, den angeborenen Leichtsinn einer Französin und alle die sich zugelegten Eigenschaften einer Italienerin; alle Fehler, welche sonst nur den Eingeborenen dieses Landes eigenthümlich sind, denn halb gehörte sie ihm auch an, da ihre Mutter daraus herstammte, und in Verona geboren, durch eine Verkettung von Umständen nur später nach Frankreich, und hier nach Paris gekommen war.

„„Also dieses damals reizvolle Mädchen, Constanze getauft, später aber, weil ihr der Name Parquita besonders gefiel, so genannt —

„Gerechter Gott,“ rief Lady Sessi sich unterbrechend aus, „sie war die Schwester der Madame D'Angelo!“

„Nun, das ist jetzt ja Alles gleichviel,“ sagte Lady Rowe, „eine gemeine Dirne konnte sie jedenfalls doch nur gewesen sein, sonst hätte sie sich nicht solchem Räubergesindel angeschlossen. Fahre daher doch nur fort, ohne Dich weiter zu unterbrechen, denn ich bin unendlich besorgt für Deine Gesundheit, die Schaden leiden muß, wenn Du

nicht bald zur Ruhe kommst. Am besten wäre es jedenfalls, wenn Du mich weiter lesen ließest, denn ich werde damit nicht anhalten."

Lady Cessi gab ihrer Tante das Heft und diese fuhr fort:

„„Sie liebte mich leidenschaftlich und ich sie gleichfalls, jedoch behielt bei mir immer die Vernunft die Herrschaft über mein Gefühl, dagegen sie blindlings Alles that, was ich von ihr begehrte, sobald ich ihr androhte, daß ich sonst mein Verhältniß mit ihr aufheben würde. So standen ungefähr die Sachen, als mein Vater abermals in die Hände seiner Verfolger fiel, die ihn nun sehr streng bewachten und ihn auf dem Blutgerüste sterben ließen.

„„O, schreckliche Erinnerung an jene Zeit, ich könnte wahnsinnig werden, wollte ich ihr lange nachdenken. Darum nur noch das Wenige aus jener Epoche.

„„Unter einer Verkleidung brachte ich ihm Geld, als er hinter einem Gitter von starken Eisenstäben am Tage vor seiner Hinrichtung Jeden sprechen durfte, der ihm Almosen brachte, um Seelenmessen dafür zu lesen.

„„Bei dieser Gelegenheit mußte ich ihm zuschwören, daß ich seinen Tod dadurch rächen wollte, daß ich, so viel in meinen Kräften stand, vornehme Leute beraubte, wenn es nöthig wurde, sie auch ermordete, und ihnen so viel Böses zufügen wollte, wie ich nur immer könnte.

„„Am folgenden Tage stand ich bei seiner Hinrichtung, wie er es von mir ausdrücklich verlangt hatte, dicht neben dem Blutgerüste und sah seinen Kopf fallen. Den letzten Blick hatte er auf mich gerichtet.““

Lady Rowe ließ das Heft in ihren Schooß sinken, indem sie gleich ihrer Nichte tief bewegt war und darum nicht gleich weiter lesen konnte. Erst nach einer Weile fuhr sie damit fort:

„„Bald nach jener Zeit miethete Lord Congreve das Haus, welches mein Vater hatte für sich erbauen lassen und dessen Einkommen dem Staatsschatze nach der Gefangennehmung meines Vaters anheim gefallen war und das darauf ein deutscher Fürst gekauft hatte, dessen Geschäftsführer einer der Unsrigen war.

„„Ich sah von da an öfter Lady Congreve am Fenster und erdachte mir einen Plan, dessen Ausführung mir zu einer näheren Bekanntschaft mit ihr verhelfen sollte.

„„Weshalb das bald ein Ziel meiner Wünsche wurde? Anfänglich nur, weil ich sie zu berauben wünschte. Später aber gefiel sie mir besser, als meine damalige Geliebte Constanze, und ich besprach mit dieser mein Vorhaben, ohne jedoch ihr den wahren Grund dazu zu gestehen, weshalb sie also auch dagegen keine Einwendungen vorbrachte.

„„Durch ein Mädchen, welches täglich ihrer Schwe-

ster die Milch zur Zubereitung ihres Backwerks brachte, ließen wir es so einleiten, daß Madame d'Angelo davon in der Folge täglich zu Lady Congreve zum Verkaufe bringen mußte, und als Jene erfuhr, daß sie eine Villa zu miethen suchte, so ließen wir ihr eine vorschlagen, deren Eigenthümer in unserem Solde stand. Ich aber bezog mit meiner Geliebten ein kleines Häuschen, das sich tief im Garten befand.

„„Wir suchten uns erst mit einer alten Frau in Bekanntschaft zu setzen, welche das kleine Kind der Lady Congreve wartete, und später mit ihr, mit ihrer Tante, Lady Rowe genannt, und mit ihrem Gemahle, den ich so sehr für mich einzunehmen wußte, daß er meine Gesellschaft nicht mehr entbehren konnte, und ähnlich so kam es mit ihr. Nur Lady Rowe zeigte weder eine besondere Anhänglichkeit an mich, noch an Constanze.

„„Im näheren Umgange gefiel mir Lady Sessi von Tag zu Tag besser, und ich beschloß, daß sie mir angehören müsse; jedoch fiel es mir damals noch nicht ein, sie zu meiner Gattin zu machen, nur meine Geliebte sollte sie werden.

„„Erst später überlegte ich, daß ihr sehr großes Vermögen doch im Grunde eine schöne Zugabe zu ihrer Person werden könnte, und erdachte ich mir einen andern Plan, dessen Ausführung mir zu einer reizvollen und zugleich rei-

chen Frau verhelfen sollte. Da jedoch bis zu dem Tode ihres Gemahls noch einige Jahre vergehen konnten und mir dann die Zeit darüber zu lange gedauert hätte, so machte ich mir kein Gewissen daraus, der Natur zu Hilfe zu kommen.““

„Gerechter Gott!“ riefen Lady Rowe und deren Nichte zugleich aus, und diese konnte erst nach einer Weile fortfahren:

„Das Ungeheuer hat den edelsten Menschen getödtet! Und ich liebte jenen Abscheulichen! Herr, Herr, vergieb mir diese Sünde!“

„Du hast sie unbewußt begangen,“ erwiderte Lady Rowe, „darum hoffe von Gottes Gnade dafür Vergebung. Doch — soll ich wirklich weiter lesen?“

Lady Sessi nickte mit dem Kopfe und ihre Tante fuhr fort:

„„Ich schüttete ihm nämlich täglich in die Speisen, welche er genoß, oder in seine Getränke eine geringe Dosis von dem Pulver, das ich, im Ganzen beigebracht, als schnell tödtend kannte, und bewirkte dadurch, daß er immer schwächer wurde, bis er endlich starb.

„„Nun spielte ich meine Rolle weiter und so zweckmäßig, daß die junge Witwe nach einem Jahre einwilligte, meine Gattin zu werden, als ich mich darum bei ihr bewarb.

„„Aber zuvor hatte ich erst einen harten Strauß mit meiner Geliebten zu bestehen, die es durchaus nicht zugeben wollte, als ich mich zu verheirathen gedachte. Bitten und Drohungen mußte ich bei ihr in Anwendung bringen und die letzteren mit jedem Tage dringender, bis sie mich nun gewähren ließ, wie ich wollte, nachdem ich ihr zuvor hatte zuschwören müssen, daß ich nur ihres großen Vermögens wegen der Lady Congreve meine Hand zu reichen beabsichtigte.

„„Indessen, so war es damals nicht ganz der Fall, vielmehr liebte ich zu der Zeit wirklich die schöne Frau. Jedoch kam es mir auf einen Schwur mehr oder weniger falsch geleistet nicht an, und deshalb verstand ich mich wirklich zu einem solchen.

„„Bald nach unserer Hochzeit traten bei meiner Gattin Merkmale ein, die mich überlegen machten, ob es nicht rathsam wäre, wenn sie sich bestätigten, und Luzie von einer Tochter genas, dahin zu wirken, daß diese und nicht ihre ältere Schwester Elisabeth das große Vermögen bekäme, welches Lord Congreve hinterlassen hatte.

„„Diesen Plan theilte ich Constanzen mit, die in den Augen meiner Gemahlin für meine Schwester galt und den von mir ersonnenen Betrug nicht nur billigte, sondern mir auch ihren Beistand zur Ausführung zusagte.

„„Nach unserer Absicht wollten wir Elisabeth rauben

und sie in ein anderes Land bringen lassen, dagegen aber meine Tochter in England an ihrer Stelle unterschieben. Zu diesem Zwecke meinte ich schon vorher zu berichten, daß meine Tochter Biondetta uns geraubt worden sei. Uebrigens war ich ganz Willens, in der Folge mich nach England zu begeben, weil ich in den letzten Jahren erst die Annehmlichkeiten einer bequemen und ruhigen Lebensweise hatte kennen lernen, die ich auch künftig für immer gerne hätte genießen mögen, was nicht anging, wenn ich mich in Italien bei meiner Bande aufhielt, darum nicht, weil ich das Amt ihres Anführers schon gegenwärtig zu lange meinem früheren Lehrer übertragen hatte, den sie weniger liebten, als mich, weil Abranto weit strenger war, als ich, und sie mehr zur Ordnung anhielt.

„„Sie waren es überhaupt überdrüssig, meine Befehle sich unter verschiedenen Verkleidungen einzuholen, weil sie anders nicht zu mir kommen konnten, oder zur Nachtzeit, so oft ich mich in der Stadt befand. Darum also würden sie gewiß längst ihren Gehorsam mir für den Fall aufgesagt haben, wenn ich noch länger in Unthätigkeit hätte verweilen wollen, aber sie gewannen zu große Vortheile durch dieses Zurückziehen von meiner Seite.

„„Seit meiner Verheirathung nämlich überließ ich ihnen den Theil ganz, der mich bei jedem geglückten Raubanfalle traf.

„„Luzie gebar eine Tochter, und von diesem Augenblicke an dachte ich nur an die Ausführung meines Planes. Allein dazu war mir der Beistand eines Mannes nöthig, von dem ich die Gewißheit hatte, daß er — mochten sich auch noch so wunderbar die Umstände gestalten — doch unter keinen mich je verrathen würde.

„„Nur einem Einzigen von meiner Bande konnte ich das zutrauen, denn ich hatte ihm drei Mal das Leben unter der größten Gefahr für mein eigenes gerettet, weshalb er mit einer abgöttischen Liebe an mir hing. Er war verheirathet, aber seine Frau wußte nicht, daß er zu einer Räuberbande gehörte, sie glaubte nur, daß er einen grenzenlosen Leichtsinn besitze und seine Nächte, die er mit uns zubrachte, in Wirthshäusern mit losem Gesindel verschwelge, das Geld, welches er ihr brachte, im Spiel gewonnen habe und diesen Erwerb einem arbeitsamen Leben vorzöge.

„„Mit diesem meinem Vertrauten konnte ich den mit Constanzen entworfenen Plan besprechen und Er nur konnte ihn ausführen.

„„Thoms war ein Engländer, ein Wagegeist und immer mit seinem Gewissen im Reinen. Nach keinem begangenen Verbrechen hatte er jemals Reue empfunden und ich wußte, daß er noch immer mit heißer Sehnsucht an sein Vaterland dachte; er wünschte die heimathlichen Flu-

ren vor seinem Tode noch einmal zu sehen, worauf er jedoch wieder nach Italien zurückzukehren gedachte.

„„Ich versprach ihm einen reichen Lohn dafür, wenn er ein Kind rauben wolle, das ich aus Italien zu entfernen wünschte, und eben solchen Ersatz für die Kosten seiner Erhaltung. Er versprach es mir unter der Bedingung, daß er das Kind mit nach England nehmen dürfe, wo er dann auch bleiben wolle.

„„Daß er gerade dahin sich zu begeben dachte, war mir nicht lieb, jedoch überlegte ich, daß es mir im Grunde gleich sein könne, weil er nicht wußte, wem das Kind gehörte, auch die Umstände nicht kannte, welche mich bewogen, einen solchen Menschenraub zu begehen, und nie in der Villa war, welche wir gemiethet hatten, ja noch mehr, nicht den Namen des ersten Gemahls meiner jetzigen Gattin kannte, weil er während meiner Verheirathung und schon lange vorher sich mit einem Theil der Bande im römischen Gebiete aufhalten mußte, während seine Frau glaubte, daß er sich in jener Gegend bei einem Freunde auf dem Lande befand, der die Absicht habe, ihn zu seinem Erben zu ernennen.

„„Mit Thoms' Beihilfe führte ich also den wohlüberlegten Plan aus, er raubte das älteste Kind meiner Gemahlin, ermordete bei dieser Gelegenheit die Wärterin desselben, weil sie durch ihr Geschrei ihn zu verrathen

drohte, und brachte es seiner Frau, der er jedoch nicht die Wahrheit sagte.

„„Am folgenden Morgen drang Constanze darauf, daß sie Thoms' Frau wollte kennen lernen, um zu erforschen, ob wir uns auch auf sie verlassen könnten, und übernahm es, ihr das Geld zu bringen, welches wir ihr zur Erhaltung des Kindes, bis es 18 Jahre zählte, auf Ein Mal einhändigen mußten, damit Thoms in England ein Gewerbe anfangen konnte, um sich weiter zu ernähren.

„„Was meine Gattin vermochte, den ihr vorgeschlagenen Betrug zu unterstützen, nachdem wir in England meine Tochter Biondetta für deren Schwester Elisabeth ausgeben wollten, welche Mittel ich anwendete, um sie dazu zu bewegen, das ist ein Geheimniß, welches ich für mich behalte, weil ich nicht wissen kann, wem diese Zeilen in die Hände fallen. Genug sei es, daß ich sie für unschuldig erkläre, indem sie nicht freiwillig darauf einging, meinen Plan zu unterstützen.

„„Wo Thoms mit dem Kinde geblieben, ob es todt oder noch am Leben ist, das weiß ich nicht, denn ich habe mich niemals darum gekümmert.

„„Ich trennte mich nach meiner Verheirathung von der Bande, die ich angeführt hatte, und mein ehemaliger Lehrer. Abranto ist ihr Hauptmann geworden. Constanze,

nun Parquita genannt, strengt sich aber an, sich über meine Untreue zu beruhigen.““

Ganz unten am Rande der gewiß schon vor längerer Zeit vollgeschriebenen Blätter stand noch, augenscheinlich viel später geschrieben:

„„Ich wiederhole es, daß Luzien, meiner Gattin, keine Schuld zur Last gelegt werden kann, denn sie wurde durch einen Eid dazu gezwungen, den von mir ausgeführten Betrug zu unterstützen.

„„Lorenzo.““

Er wollte mit diesem letzten Bekenntnisse wenigstens verhüten, daß sie weder zur Strafe gezogen, noch von edeldenkenden Menschen verachtet werden sollte. Darüber waren Luzie und deren Tante einverstanden.

Nachdem sie noch eine Weile davon gesprochen hatten, sagte Lady Rowe:

„Willst Du meinen Rath bei der Sache annehmen, so ist es dieser. Du läßt Lord Congreve und dessen Gattin zu Dir bitten, forderst sie auf, Dir Verschwiegenheit über Dinge anzugeloben, welche Du ihnen dann nur eröffnen dürftest, obgleich sie zu erfahren für sie von der größten Wichtigkeit wäre. Dann, wenn sie mit ihrem Ehrenworte diese Verschwiegenheit Dir zugesagt haben, legst Du ihnen den Brief Deines Gatten vor. Begreiflich werden sie durch die Eröffnungen, welche er enthält, erschreckt

und eben so in Erstaunen gesetzt, Dich fragen, wie es hat kommen können, daß Du von der Verwechselung der Kinder nichts gewußt hast, da doch ihr Alter, mithin auch ihr Aussehen verschieden war, und der Punkt ist allerdings zu berücksichtigen. Deine ganze Klugheit mußt Du dabei anwenden, um in der Art dunkel zu reden, daß Dich keine Schuld treffen kann. Erwähne dabei, daß Du, um verschiedene Personen nicht unglücklich zu machen, über diesen Gegenstand schweigen wolltest, weil für Dich schon Grund genug vorhanden sei, sie zu hassen, wenn Du nicht als gute Christin ihnen vergeben möchtest, weshalb Du mithin nicht auch noch die Verachtung Anderer ihnen zuzuziehen die Absicht hättest, vielmehr Dich damit begnügtest, durch die Enthüllung des bestehenden schrecklichen Geheimnisses dem Lord Congreve die Ueberzeugung zu geben, daß Du unschuldig an dem verübten Verbrechen wärest."

„Dann," fuhr Lady Rowe fort, „eröffnest Du ihm, daß die Frau nun zur Stelle zu liefern wäre, welche Deine Tochter Elisabeth Dir geraubt hat, und daß diese mit Mary, die sie erzogen haben, ein und dieselbe Person ist. Ferner fragst Du Lord Congreve, ob sie dazu geneigt sein möchten, ihren ältesten Sohn mit Deiner Tochter Elisabeth zu verheirathen, und theilst ihnen die Bedingungen mit, unter welchen Du bereit sein möchtest, gleichfalls darein zu willigen."

„Sie wissen, meine geliebte Tante," sagte nun deren Nichte, „daß schon mein erster Gemahl ein nicht unbeträchtliches Vermögen für mich in der königlichen Bank angelegt, das er von dem Ueberschuß der Zinsen gesammelt, die er seit dem Tode seines Bruders nicht sämmtlich verausgabt hat. Ich aber habe dieses Kapital noch später in derselben Art vermehrt und mein zweiter Gatte fuhr damit fort, weil er dieses Geld nur als das betrachten konnte, welches ihm nach meinem Tode zufiel, und von dessen Zinsen wir nur leben konnten, sobald Biondetta, die vermeinte Elisabeth, das zwanzigste Jahr zurückgelegt und darauf sich verheirathet hatte. Wenn ich also im Hintergrunde des Gartens ein kleines Haus zur Benutzung für uns Beide erbauen lasse, meine geliebte Tante, so können wir darin, unserem Stande gemäß, von den Einkünften dieses Vermögens leben, und ich will darum Lord Congreve vorschlagen, daß mein Vermögen unverkürzt nach unserem Tode seinem zweiten Sohne zufallen soll, wenn er einwilligt, daß dieser sich mit Biondetta vermählen darf. Es wird also in ihrem eigenen Interesse liegen, über Alles, was sie durch mich erfahren haben, zu schweigen, und wir dürfen nur unsern Kindern über das, was geschehen ist, wie über das, was noch weiter geschehen wird, Rechenschaft ablegen."

Ganz im Einverständniß, daß der von ihnen ent-

worfene Plan der beste sei, legten sich Lady Rowe und deren Nichte endlich zu Bette, um wenigstens auszuruhen, wenn sie auch nicht zu schlafen vermochten, weil sie sich in einer zu großen Aufregung des Gemüths befanden.

Die Frau des Gärtners hatte schon am vorigen Tage die beiden Leichen mit Zuziehung von Einigen aus der Dienerschaft zweckmäßig angekleidet, und am folgenden in aller Frühe brachte man die Särge aus der nächsten Stadt, weil Sir Johnson sie dort pünktlich besorgt hatte. Darauf wurden sie nach der kleinen Schloßkapelle gebracht und sein Vater las darin an jedem Morgen eine Todtenmesse.

Er nebst seinem Sohne waren die Einzigen, welche erfahren sollten, was die Nichte der Lady Rowe ihren Verwandten nach dem Begräbnisse der beiden Missethäter mittheilen wollte.

Lord Congreve und dessen Gemahlin kamen noch an demselben Vormittage und suchten nach der Ursache zu forschen, welche die Veranlassung zu den schrecklichen vorgefallenen Begebenheiten gewesen. Allein sie wurden auf den nächsten Tag, wenn das Begräbniß vorüber sei, vertröstet und dann mit ihren beiden Söhnen eingeladen, am Vormittage nach Fotteringstett Hall zu kommen.

Hier eröffnete ihnen nun Lady Seſſi, was ſie ihnen mitzutheilen ſich vorgenommen hatte, und die dabei ſo nahe Betheiligten vermochten vor Erſtaunen lange kein Wort zu ſprechen.

Endlich aber äußerten ſie ſich ſämmtlich beglückt und erfreut darüber, daß Gott den Lauf dieſer Angelegenheit ſo gelenkt hatte, daß ſie ſämmtlich die Hoffnung, nun noch froh und glücklich zu werden, in ihr Herz aufnehmen konnten.

Biondetten wurde, ſo wie der ſämmtlichen Dienerſchaft, nur geſagt, daß ſich die der Lady Seſſi geraubte Tochter gefunden habe, und erſt ſpäter erfuhr Jene ſo viel mehr von der Wahrheit, als Lord Congreve, deſſen Gemahlin und ſeine Söhne wußten.

Aber wie ſehr erſtaunten ſie, als ſie vernahmen, daß Mary die ſo lange Vermißte war, und wie glücklich fühlte ſich darum Biondetta, wie glücklich die Söhne des Lord Congreve, daß ſie nun ſich nach dem Bedürfniſſe ihres Herzens vermählen durften.

Als Lady Seſſi davon ſprach, daß ſie ein kleines Haus im Garten wollte erbauen laſſen, um darin zu wohnen, beſtritten ihre künftigen Schwiegerſöhne dieſes Vorhaben hartnäckig und behaupteten, daß ſie und Lady Rowe durchaus in dem einen Seitenflügel des Schloſſes wohnen müßten, wenn ſie ſchon nicht die Hauptfronte deſſelben für ſich benutzen wolle. Das aber, erklärten ſie, würde ſie noch am meiſten beglücken.

Auch Lord Congreve und deſſen Gemahlin hielten dafür, daß älteren Perſonen der Vorrang gebühre, daß die beiden jungen Eheleute Platz genug, um da zu wohnen, im Seitenflügel des Schloſſes in Fotteringſtett Hall fänden, und darum mußte Lady Seſſi, die ſich fortgeſetzt be-

greiflich von Jedermann so nennen ließ, endlich den Bitten Aller nachgeben und ihre frühere Wohnung auch ferner benutzen.

Am dritten Tage nach dem Begräbnisse der beiden Missethäter wurde Mary durch Sir Johnson abgeholt, und als sie nach Fotteringstett Hall kam, als sie erfuhr, wer sie war und daß sie die Gattin des Sir Jaims werden sollte, da kannte ihre Freude darüber keine Grenzen. Lady Sessi aber drückte sie mit wahrhaftem Entzücken an ihr Herz.

Sogar Lady Congreve zeigte sich bei dieser ersten Wiederumarmung von Mutter und Tochter gerührt, darauf aber benutzte sie die nächste Gelegenheit, um Mary allein zu sprechen, und leistete ihr förmliche Abbitte wegen ihrer früheren harten Begegnung.

Mary hatte dieser Dame so viel zu danken, ihre Erziehung und Alles, was sie hatte erlernen können; überdies war es die Mutter des Mannes, den sie liebte; der angeführten Gründe wegen vergab sie ihr also willig jede früher durch diese erlittene Kränkung.

Wenige Wochen darauf feierten die beiden Brautpaare ihre Verlobung, machten diese jedoch erst nach sechs Monaten bekannt. Im Stillen aber vergoß Lady Sessi noch manche Schmerzensthräne, indem sie sich erinnerte, wie unendlich sie einen dessen Unwürdigen geliebt hatte, und — sie wußte sich selbst nicht zu erklären, wie es möglich war — nachdem er seine Schuld durch einen freiwilligen Tod gesühnt hatte, noch fortliebte.

Aber sie verbarg Jedermann, daß sie in der Art noch etwas für den Selbstmörder empfand, und so oft sie an seinem Grabe, im Hintergrunde ihres Gartens, neben dem seiner lasterhaften Geliebten, um ihn weinte, geschah es,

ohne daß Jemand sie dabei zu beobachten vermochte. Sie hatte ihm, sie hatte der Böswilligen vergeben, denn der Tod sühnt bei dem Zurückbleibenden ja wohl jede Schuld.

Nach einem Jahre feierten die Verlobten ihre eheliche Verbindung und Alle lebten von da an glücklich in Fotteringstett Hall, denn auch Lady Sessi ward in der Folge wieder heiterer gestimmt.

Die Italienerin, welche Elisabeth geraubt hatte, nahm später der Pfarrer Johnson zu sich, zur Führung seiner Wirthschaft, und als Lady Sessi die ersten Enkel in ihren Armen wiegte, sagte sie oft mit einem zum Himmel gerichteten Blicke:

„Gott, Du hättest mich diese Freude nicht erleben lassen, wenn Du mir auf Grund meiner aufrichtigen Reue nicht vergeben hättest, was ich aus Schwäche und aus einer Absicht, die durch eine irregeleitete Ansicht in meinem Herzen entstand, Böses begangen habe. Ich will Dich jetzt nur noch anflehen, daß Du mir Deinen Beistand schenken willst, damit ich die Vergangenheit vergessen kann."

Ende des zweiten und letzten Theils.

